BT
601
.B423
B 449619
JUN 1 1921
13328

Die

Verehrung U. L. Frau

in Deutschland

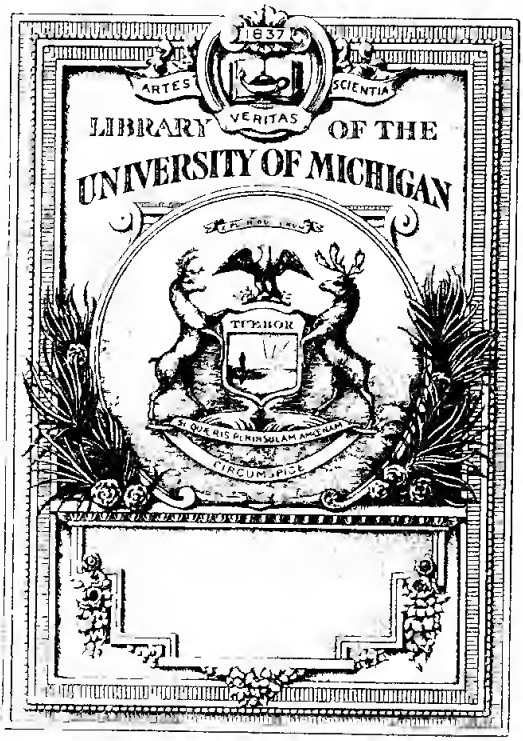
während des Mittelalters.

Von

Stephan Beissel S. J.

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1896.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TURBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

BT
601
.B423

Die

Verehrung U. L. Frau

in Deutschland

während des Mittelalters.

99

Von

Stephan Beissel S. J.

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1896.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'ſchen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort.

Unser Herr und Heiland sitzt zur Rechten Gottes; alles hat der Vater ihm auch seiner Menschheit nach unterworfen. Jeder Katholik hofft durch und von Jesus Verzeihung, Gnade und Seligkeit, aber er weiß auch, daß zur Rechten Christi hoch erhaben über alle Engel und Heiligen seine jungfräuliche Mutter thront. Der Erlöser hat sie geehrt im Leben und im Tode, ehrt sie durch alle Jahrhunderte und durch die ganze Ewigkeit. Seinem Beispiele sind die Christen gefolgt von Anfang an und werden sie folgen bis zum Ende.

Wie sich die Marienverehrung während des Mittelalters in Deutschland geschichtlich gestaltete, will diese Arbeit zu zeigen versuchen. Daß sie nicht auf Vollständigkeit Anspruch erheben kann, zeigt ihr durch die Umstände gebotener kleiner Umfang. Dasselbe erhellt übrigens auch ohne weiteres aus der Erhabenheit des Stoffes und aus der begeisterten Liebe unserer Vorfahren, welche Maria als U. L. Frau, als ihre Herzogin, Königin und Kaiserin, als die Mutter der Christenheit und als Zuflucht aller Sünder priesen.

Ueberall sind, wo möglich, die Quellen selbst zu Rathe gezogen und verwerthet. Manche an sich schöne Züge wurden nicht aufgenommen, weil ihre historische Wahrheit nicht hinreichend gesichert schien oder weil sie sich in den geschichtlichen Rahmen nicht einfügen ließen.

Die Arbeit zerfällt in zwei Theile, weil für die erste Hälfte des Mittelalters die Quellen spärlicher fließen und anders geartet sind, dann auch, weil damals die Marienverehrung sich dem Geiste der Zeit entsprechend in einfacherer Gestalt offenbarte. Im ersten Theil ist die ge-

390520

schichtliche Entwicklung mehr betont, jedes Kapitel behandelt eine bestimmte Periode. In der zweiten Hälfte des Mittelalters ließ sich diese Behandlung des Stoffes nicht durchführen, weil seit dem 12. Jahrhundert die Entwicklung im wesentlichen abgeschlossen ist und der reichste Blüthenschmuck von allen Seiten erscheint. Die einzelnen Früchte reifen zwar nach und nach, aber ohne besondere Unterschiede.

Im ersten Kapitel mußten die Grenzen weiter gezogen werden, weil Deutschland bis zum Ende des 7. Jahrhunderts noch zum größten Theile heidnisch war, seine zum Christenthum bekehrten Landstriche aber unter dem Einflusse Galliens standen und theilweise zu ihm gerechnet wurden.

Bei Behandlung der für die Marienverehrung wichtigen Orden mußte zurückgegangen werden auf deren Stifter, obgleich dieselben oft im Ausland lebten. Ihr Wille und ihr Beispiel blieben ja für die ersprießliche Wirksamkeit der Ordensmitglieder maßgebend in allen Ländern der Christenheit.

Aus zwei sehr verschiedenartigen Quellen entwickelte sich die Marienverehrung des katholischen Volkes. Die erste ward gebildet durch die lautern und sichern Nachrichten der Evangelien und der officiellen kirchlichen Ueberlieferung, welche besonders in den Concilien, vor allen bei der Kirchenversammlung von Ephesus, ausgesprochen wurde. Durch sie wußten die Christen in Gallien und Germanien sicher und zweifellos, daß Maria die reinste Jungfrau war und allezeit blieb, daß sie als Gottesgebärerin die erste Stelle unter allen Heiligen einnimmt, daß sie in ihrem ganzen Leben heilig und tadellos blieb und so das herrlichste Tugendbeispiel bot. Daß sie dementsprechend auch zu verehren und als Patronin anzurufen sei, ergab sich von selbst. Diese inhaltsreichen dogmatischen Grundsätze hatten ihren plastischen Ausdruck in den von den Evangelisten ausdrücklich erzählten Ereignissen aus dem Leben der Gefeierten; es waren vor allem die Vermählung, die Heimsuchung, die Geburt Christi, die Beschneidung, die Anbetung der Könige, die Flucht nach Aegypten und Marias Leiden unter dem Kreuze. Die zweite Quelle entsprang aus drei Elementen, aus der Erinnerung an das, was die Apostel und die ersten Jünger Christi gelehrt und erzählt

hatten, aus der Speculation der Gelehrten und aus der Ueberzeugung der Gläubigen, welche in der Poesie und in Legenden ihren schönsten Ausdruck fand und in Wallfahrten, Andachtsübungen und Kirchenbauten bethätigt wurde.

Die Kirche, die hehre Hirtin der Völker, stand bei beiden Quellen und wachte, damit die Gläubigen aus ihnen heilsame Stärkung schöpften. Beide Quellen hütete sie mit Wohlwollen und Ehrfurcht, aber doch in verschiedener Art. Die erste war fest eingedämmt, war die eigentliche Lebensquelle, gab den Born, ohne den die Wurzel des kirchlichen Lebens, der Glaube, nicht bestehen konnte. Hier durfte nichts verloren, nichts getrübt werden. Der andern Quelle ließ die Kirche freiern Lauf. Sie förderte ihre Entwicklung, trat aber nur da officiell ein, wo sich etwas zeigte, was gegen den geoffenbarten Glaubensinhalt und gegen die guten Sitten war. Was sich aber unter ihren Augen gefestigt und ausgereift hatte, dem lieh sie ihren stützenden und schützenden Arm.

Bei der Darstellung der Entwicklung der Marienverehrung mußten stets jene beiden lebendigen Quellen als nie ruhende Elemente im Auge behalten werden. Die Dogmen und die in allgemein vorgeschriebenen Festen anerkannten Thatsachen stehen da als große Grundpfeiler, an denen Speculation und Poesie heraufwachsen. Daß die Ausführungen der Theologen nicht zu übergehen waren, ist einleuchtend; aber auch die Erzeugnisse der Poesie, zu denen viele Legenden gehören, waren hier von Wichtigkeit. Solche Legenden sind theils Erinnerungen an wirkliche Ereignisse, theils Kränze, mit welchen frommer Sinn jene Grundpfeiler verzierte und verschönerte. Manche derselben enthalten einen historischen Kern; aber wer ist im stande, ihn stets rein herauszuschälen? Einige erschienen und vergingen, sind darum kaum der Beachtung werth. Diejenigen jedoch, die sich im Volksbewußtsein hielten und heute oft schon über tausend Jahre alt sind, bergen tiefen Sinn, wichtige praktische Wahrheiten. Sie gleichen in vielem den Parabeln und Gleichnissen. Wer weiß, ob jener Samaritan, ob jener verlorene Sohn je lebte, von dem Christus selbst uns erzählt? Mag nie ein Lazarus an der Thüre eines Prassers gelegen haben; jenes Weib, das eine Drachme verlor, jener Hirt, der sein Schaf

auf den Schultern heimtrug, mögen nie existirt haben: was verschlägt's? Die Wahrheit, welche unser göttlicher Lehrmeister uns in jenen Gleichnissen vorlegen wollte, erhält durch sie für uns Menschen einen Glanz, den sie nicht bekommen hätte, wenn er sie in trockener Form ausgesprochen hätte. Darum war es auch eine unserer Aufgaben, schlicht und einfach zu berichten über Legenden und Volksgebräuche und dabei es dem einsichtigen Leser zu überlassen, die Quellen und Umstände zu prüfen und den Kern herauszunehmen.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort III

Erster Theil.

Die Verehrung U. L. Frau während der ersten Hälfte des Mittelalters.

1. Kap. Die Marienverehrung in Gallien und Germanien bis zum Ende des siebenten Jahrhunderts 1
2. Kap. Die Verehrung U. L. Frau in Deutschland zur Zeit der großen Glaubensboten und der Karolinger (8. und 9. Jahrhundert) . . 16
3. Kap. Die Marienverehrung zur Zeit der Ottonen, Heinrichs des Heiligen und seiner ersten Nachfolger (10. und 11. Jahrhundert) . . 36

Zweiter Theil.

Die Verehrung U. L. Frau während der zweiten Hälfte des Mittelalters.

1. Kap. Der Einfluß der großen Orden des 12. und 13. Jahrhunderts auf die Verehrung Mariens 63
2. Kap. Marienbilder 82
3. Kap. Reliquien, Reliquiare und Wallfahrten 102
4. Kap. Marianische Bruderschaften, Ritterorden, Klöster und Kirchen . 116
5. Kap. Feste, Gebete, Predigten und Volksbücher 127

Schluß 153

Erſter Theil.

Die Verehrung U. L. Frau während der erſten Hälfte des Mittelalters.

Erſtes Kapitel.

Die Marienverehrung in Gallien und Germanien bis zum Ende des ſiebenten Jahrhunderts.

„Sei gegrüßet, Maria, Gottesgebärerin, durch die im Evangelium verkündet wird: ‚Gebenedeit, der da kommt im Namen des Herrn', durch die in Städten und Dörfern und Inſeln Kirchen der Rechtgläubigen erbaut werden." So redete der hl. Cyrill von Alexandrien in der Marienkirche zu Epheſus (431) vor den zum Concil verſammelten Vätern[1]. Daß auch in Gallien und Germanien bereits im 5. Jahrhundert Marienkirchen beſtanden, darf man unbedingt annehmen, weil ja infolge jenes Concils die Marienverehrung überall einen großen Aufſchwung gewann und allerorts Gotteshäuſer auf den Namen der Gottesmutter geweiht wurden.

Eine der älteſten Marienkirchen diesſeits der Alpen war jedenfalls die vom hl. Felix um 400 vor den Mauern von Trier erbaute[2], jetzt

[1] Hom. 11 (*Migne*, Patrol. gr. LXXVII, 1034). Vgl. Liell, Die Darſtellungen der allerſeligſten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria (Freiburg, Herder, 1887) S. 41. — Das Wort „Kirchen" in der obigen Stelle braucht freilich nicht nothwendig auf Kirchenbauten bezogen zu werden, es könnte ſich nach der Anlage der Rede auf Kirchengemeinden beziehen. Aber auch im letztern Falle liegt immerhin eine Hinweiſung auf Gotteshäuſer vor, weil eine durch Maria gegründete Gemeinde den Gedanken an eine Marienkirche nahelegt.

[2] Gesta Trevirorum (Mon. Germ. VIII, 157). Acta SS. 13. Ian. (neue Ausgabe II, 57, n. 11); 26. Mart. III, 621 sq., n. 4—7. Beiſſel, Geſchichte der Trierer Kirchen (Trier, Paulinusdruckerei, 1887) S. 169.

nach dem hl. Paulin genannte Basilika. Auch unter den Kathedralen Frankreichs und Deutschlands, die bei der ersten Gründung des Christenthums entstanden, werden manche von Anfang an Maria gewidmet gewesen sein. Noch heute tragen ihren Namen die Mutterkirchen der alten Diöcesen von Aire, Amiens, Bayeux, Arras-Cambrai, Chartres, Clermont-Ferrand, Coutances, Die, Embrun, Evreux, Fréjus, Gap, Antibes-Grasse, Nîmes, Noyon, Oleron, Orange, Paris, Le Puy-en-Velay, Reims, Rodez, Rouen, Séez, Senez, Senlis, Sisteron, Toulon und Vence.

Unter den vorkarolingischen Bisthümern Deutschlands ehren Basel, Lausanne, Speier[1], Straßburg Maria als Patronin. In Mainz war ihr „der erste Dom geweiht, lange bevor Willigis (975—1011) den Martinsdom vollendete (1009). Dieser vorwilligisische Mariendom galt im Mittelalter als die älteste Kirche der Stadt“[2]. Verhältnißmäßig viele Kirchen waren dem hl. Martin von Tours, nicht wenige dem hl. Petrus geweiht, weil unsere Vorfahren „vom hl. Petrus“, d. h. von Rom aus, wo Petrus und seine Nachfolger als Bischöfe und Päpste residirten, den Glauben empfingen[3].

Manche Marienkirchen, manche Marienbilder in Gallien und Germanien sollen aber schon lange vor dem 5. Jahrhundert bestanden haben. So wird erzählt, Tongern sei die erste Stadt in Frankreich und Deutschland, welche sich zum Christenthum bekehrte. Schon der hl. Maternus habe dort noch bei Lebzeiten Mariä eine Kirche zu ihrer Ehre errichtet. Auch Maria Liskirchen (S. Maria in Litore) zu Köln wird als Stiftung des hl. Maternus ins 1. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung versetzt. Aehnliches gilt von den Marienkirchen zu Maestricht, Huy, Dinant, Walcourt u. s. w. In Tournai soll der hl. Piatus um 260 eine Marienkirche erbaut haben[4]. In Chartres

---

[1] Eine Urkunde Childerichs II. aus den Jahren 670—671 für den Dom zu Speier (ecclesia domne Marie vel domni Stephani) bei Remling, Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speier I (Mainz, Kirchheim, 1852), Nr. 2, S. 2.

[2] Falk, Marienverehrung am Mittelrhein bis zum Jahre 1000, im „Katholik“ 1888, 1. Hälfte. Neue Folge LIX, 427. Hergenröther, Die Marienverehrung in den zehn ersten Jahrhunderten der Kirche, in „Frankfurter zeitgemäße Broschüren“ VI, 8. Heft, S. 197.

[3] Ueber die ältesten Kirchenpatrone (besonders Maria, Petrus und Martin) in Deutschland vgl. Pingsmann, Der hl. Ludgerus S. 108. Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein VIII (1860), 252. Zeitschrift für vaterländische (westfälische) Geschichte X (1859), 94 f. Samson, Die Heiligen als Kirchenpatrone (Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1892) S. 31 f.

[4] *Gumpenberg*, Atlas Marianus I (Ingolstadii 1657), 137 sq. *Gelenius*, De magnitudine Coloniae. Coloniae 1645. Summa aurea de laudibus B. V. M.

ſollen ſchon die Druiden in einer Grotte ein geſchnitztes Bild verehrt haben, das ein Kind auf dem Schoße trug und durch die Inſchrift gekennzeichnet war: Virgini pariturae („Der Jungfrau, die [einen Sohn] gebären wird"). Nachdem der hl. Savinian dort um 250 das Chriſtenthum gepredigt hatte, ſei über dieſer Grotte eine Kirche erbaut worden, die ſich allmählich zum jetzigen herrlichen Dome erweiterte. In Le Puy-en-Velay erzählt man, die dortige Marienkirche ſei bereits 225 erbaut worden. Tauſend Jahre ſpäter (1253) habe Ludwig d. Hl. aus dem Morgenlande ein Marienbild dorthin gebracht, das auf Veranlaſſung des Propheten Jeremias geſchnitzt und von den alten Aegyptern verehrt worden ſei [1]. Die Wallfahrt von Notre Dame de la Délivrance bei Caën in der Normandie wird ebenfalls als uralt dargeſtellt, die zu U. L. Frau von Fourvières zu Lyon wird auf den hl. Photin zurückgeführt, welcher dort um 150 eine Marienkapelle erbaut und in ihr ein Muttergottesbild aufgeſtellt habe, welches er aus dem Orient brachte [2]. Die Legenden von Arles berichten, der hl. Trophimus, ein Schüler des hl. Petrus, habe daſelbſt eine Marienkapelle erbaut und ihr die Inſchrift gegeben: Hoc sacellum dedicatum fuit Deiparae adhuc viventi („Dieſe Kapelle wurde der Gottesgebärerin gewidmet, während ſie noch [auf Erden] lebte").

Notre Dame de la Mer in der Diöceſe Aix entſtand nach der dortigen Ueberlieferung aus einer durch Maria Salome, Maria, die Mutter des hl. Jacobus, und Maria Magdalena zu Ehren U. L. Frau erbauten Kapelle. Im ganzen nehmen nicht weniger als 29 franzöſiſche Kirchen die Ehre in Anſpruch, durch unmittelbare Schüler der Apoſtel unter dem Titel Marias gegründet worden zu ſein [3].

Man darf hier wohl mit dem alten römiſchen Geſchichtſchreiber ſagen: „Was (aus alten Zeiten) erzählt und mehr durch poetiſche Legenden ausgeſchmückt als durch unverfälſchte Geſchichtsquellen verbürgt wird, das will ich (hier) weder als richtig vertheidigen noch verwerfen. Ehrwürdigen Berichten ſieht man es ja nach, wenn ſie Menſchliches mit Göttlichem (d. h. Irrthum mit Wahrheit) miſchen und wenn ſie ſuchen, dadurch die Anfänge der Orte ehrwürdiger zu machen." [4]

Die hoch hinaufgehenden Legenden haben nicht ſelten Zweifel erregt über Nachrichten von ſpäter errichteten Marienkirchen. Es kann aber

---

Disposuit *Bourassé*. X (Paris, Migne), 979 sq. 1021. 1055 etc. Eine ſcharfe Kritik dieſer Legenden ſ. Acta SS. 14. Sept. 385 sq., § 16.

[1] *Gumpenberg* l. c. I, 86 sq. Imago B. M. V. miraculosa Anicensis.

[2] J. Spencer-Northcote, Berühmte Gnadenorte U. L. Frau. Ueberſetzung von Studemund (Köln, Bachem, 1869) S. 152.

[3] *Rohault de Fleury*, La sainte Vierge II (Paris, Poussielgue frères, 1878), 159; cf. 150 etc.

[4] *Livius*, Praefatio n. 5: Quae ante conditam condendamve urbem poëticis magis decora fabulis, quam incorruptis rerum gestarum monumentis traduntur, ea nec affirmare, nec refellere in animo est. Datur haec veuia antiquitati, ut, miscendo humana divinis, primordia urbium augustiora faciat.

doch nicht bestritten werden, daß unter den alten, jedenfalls vor dem 6. oder 7. Jahrhundert entstandenen Diöcesen Frankreichs, deren Kathedralen den Titel Notre Dame tragen, viele, ja wohl die meisten, von Anfang an, also wohl seit dem 5. oder gar dem 4. Jahrhundert, Maria gewidmet waren. Man muß freilich im einzelnen um so vorsichtiger sein, je spärlicher die Nachrichten über Marienkirchen und Marienbilder in den ersten Jahrhunderten für Gallien und Germanien fließen. Der hl. Hilarius von Poitiers († 366) hat die Würde der jungfräulichen Mutterschaft Marias gegen die Arianer mit Kraft und Begeisterung vertheidigt; aber er bietet keine Stelle, woraus man schließen könnte, zu seiner Zeit habe man in seinem Lande schon Marienkirchen erbaut[1]. Andererseits steht aber fest, daß die Patrone der Kirchen nicht leicht gewechselt wurden. Eine Aenderung trat der Regel nach nur da ein, wo der Bischof seine Kathedrale in eine anderswo gelegene Kirche übertrug oder wo man eine viel bedeutendere Kirche an die Stelle der alten setzte oder ein anderer außergewöhnlich wichtiger Grund vorlag. Meist wurde der Wunsch einer solchen Aenderung durch den Besitz einer hochangesehenen Reliquie oder eines nahestehenden Heiligen veranlaßt. So hatte z. B. selbst in Notre Dame de Fourvières noch 1173 die Verehrung des hl. Thomas Becket, welcher in jener Kirche geweilt hatte, für eine Zeitlang die Verehrung U. L. Frau in den Hintergrund gedrängt.

Welcher Titel in jenen französischen Kathedralen, die neben Maria einen andern Heiligen verehren, der ältere sei, oder ob beide gleich alt seien, ist schwer zu entscheiden. Beispielsweise wird neben Maria als Patron verehrt zu Apt der hl. Castor, zu Arras der hl. Vedastus, zu Cavaillon der hl. Veranus, zu Cominges der hl. Bertraud, zu Digne der hl. Hieronymus, zu Grenoble der hl. Vincentius, zu Mende der hl. Privatus, zu Quimper der hl. Corentius, zu Riez der hl. Maximin, zu Vaison der hl. Quinidius. Eine Veränderung des Patronates geschah in Aux und Tarbes, wo heute Mariä Verkündigung, in Verdun, wo Mariä Himmelfahrt, in Avignon, wo Notre Dame des Dômes als Titularfest gilt. Coutances hat zwei Kathedralen: die eine ist dem hl. Licerius, die andere Maria (de Sede) gewidmet.

---

[1] Tract. in Ps. 226, v. 16; In Matth. n. 3; De Trinitate III, 19; X, 15 (*Migne* L, 700 sq., 921 sq.; LI, 87. 353). Ueber die dunkle Stelle Beatae Mariae animam gladius pertransivit vgl. *Migne* L, 523, nota a.

Für das Alter der Marienverehrung in Gallien spricht der Umstand, daß dort altchristliche Grabinschriften den Namen Maria als Taufnamen nennen. So sagt ein in der Mitte des 6. Jahrhunderts gemeißelter Titel aus Lyon:

Hic junctae sepulchris jacent Maria venerabelis religione et ejus Eugenia neptes; sed Maria longum vitae cursum Centeno console duxit. Obiit die idibus Januariis. Eugenia XVIII annos habens juventatis florem amisit durae violintia mortis. Obiit die 3. Kalendas Januarias XII. post consulatum Justini indictione prima.

„Hier liegen vereint im Grabe Maria, ehrwürdig durch ihre Frömmigkeit, und ihre Enkelin Eugenia. Maria aber vollendete den langen Lebenslauf von hundert Consulaten (Jahren). Sie starb am 15. Januar. Eugenia hatte 18 Jahre, als sie die Blüthe der Jugend durch die Gewalt des herben Todes verlor. Sie starb am 30. December im 12. Jahre nach dem Consulate des Justinus, in der 1. Indiction (552)."

Auf einem spätestens dem 6. Jahrhundert angehörenden Grabstein von Sivaux steht der Name „Maria" unter dem Monogramm Christi. In Narbonne sagt eine Grabschrift des 5. oder 6. Jahrhunderts:

In hoc tumolo condita requiiscit in pace venerande recordationis Deo sacrata Maria habbatissa, studens in diebus vitae suae sanctis operibus, in mandatis Dei persistens, in elemosinis omnino prumta, memoriis et orationibus sanctorum valde devota, regolas monastirii instantissime observans. Vixit in virginitate . . . Obiit sub die Kal . . . Juni.

„In diesem Denkmal ruht, begraben in Frieden, seligen Andenkens, die Gott geweihte Maria, Aebtissin, in den Tagen ihres Lebens war sie ergeben heiligen Werken, beharrlich in den Geboten Gottes, zu Almosen stets bereit, in den Kirchen und Gebeten der Heiligen sehr fromm, eifrig in der Beobachtung der Regeln des Klosters. Sie lebte in Jungfräulichkeit (viele) Jahre. Sie starb (in der zweiten Hälfte des Monates) Mai." [1]

Gallien und Germanien kannten damals nur ein Fest der Gottesmutter, dasjenige ihrer Himmelfahrt am 18. Januar [2]. Die Gebete,

---

[1] *Le Blant*, Inscriptions chrétiennes de la Gaule I, 102; II, 358. 461. S. 583 gibt Le Blant noch eine andere Grabschrift einer Nonne Maria aus dem Jahre 540. Ueber die erst später allgemein gewordene Sitte, den Namen Maria zu tragen, vgl. *Trombelli*, De cultu publico ab ecclesia B. Mariae exhibito dis. 15. 21. Summa aurea IV, 355 sq. 425 sq. Löher, Culturgeschichte III, 153. Beissel, Die Verehrung der Heiligen ꝛc. während der zweiten Hälfte des Mittelalters (54. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach" S. 67 f.).

[2] Mabillon (De liturgia gallicana [Paris 1729] p. 118) setzt das Fest nach dem Calendarium Corbeiense XV. Kal. Feb., p. 102 aber XIII. Kal. Feb. Das Martyrologium Hieronymianum nennt es in der Recension von Auxerre

deren sich die Bischöfe und Priester jener Länder bei der Messe dieses Tages bedienten, verdienen um so mehr als alte und wichtige Zeugen der Marienverehrung unserer Gegend ausführlich mitgetheilt zu werden, weil sie zeigen, wie unsere Vorfahren vor mehr als zwölfhundert Jahren zu Maria beteten, und daß sie schon damals an deren leibliche Aufnahme in den Himmel glaubten [1].

Während der Chor eine Antiphon sang, trat der Priester oder Bischof mit den Clerikern aus der Sacristei. Der Diakon gebot Stillschweigen, der Bischof wandte sich zum Volke und segnete es, indem er sprach: Dominus sit semper vobiscum. Man antwortete ihm: Et cum spiritu tuo. Den Anfang der Messe bildeten drei Gesänge des Ajus (d. h. ἅγιος), „Heilig, heilig, heilig" u. s. w., griechisch und lateinisch, das Kyrie und das Benedictus (Luc. 1, 68—79). Dann sagte der Bischof:

„Das unbeschreibliche Geheimniß des großen Tages der Gottesgebärerin (dominicae genitricis) muß um so lauter verkündet werden, je mehr die Aufnahme der Jungfrau ohne gleichen ist unter den Menschen. Die Reinheit ihres Lebens erlangte den Sohn, und ihr Tod fand kein gleiches Beispiel. Sie erregt nicht weniger Staunen durch ihren Hingang, als sie, die Selige, Freude bringt durch die unvergleichliche Geburt (Christi). Sie ist nicht nur bewundernswerth durch den Schatz, welchen sie gläubig empfing, sondern auch lobwürdig durch das Scheiden und die Hinübertragung. Mit besonderem Jubel, mit vielfacher Gemüthsbewegung und treuem Wunsch wollen wir, theuerste Brüder, in andächtigem Herzen beten, damit wir durch die Fürbitte jener beschirmt werden, welche als gesegnete Jungfrau gepriesen wird, glücklich durch die Geburt (Christi), glänzend durch das Verdienst, selig durch das Hinscheiden. Bitten wir, die Barmherzigkeit unseres Erlösers möge gnädig das hier stehende Volk dorthin einführen, wohin sie die selige Mutter Maria unter dem Beistand der (um ihr Sterbebett versammelten) Apostel hinübertrug zur Herrlichkeit. Das möge derjenige zu gewähren sich würdigen, welcher mit dem Vater und dem Heiligen Geiste lebt und regiert als Gott in Ewigkeit."

(um 590) am 18. Januar. Gregor von Tours sagt nur, es werde im Januar gefeiert (In gloria martyrum c. 8 [Mon. Germ. SS. rer. Merov. I, 493]). *Duchesne*, Origines du culte chrétien (Paris 1889) p. 258.

[1] Die Meßgebete sind dem bei *Mabillon*, Liturgia Gallica p. 211 sq., abgedruckten sogen. Missale gothicum, einem Sacramentar von Autun aus dem Ende des 7. Jahrhunderts, entnommen, Epistel und Evangelium dem Lectionarium gallicanum l. c. p. 118 sq. aus Luxeuil und aus demselben 7. Jahrhundert. Die Meßceremonien sind gegeben nach S. Germani, Parisiensis episcopi, expositio brevis antiquae liturgiae gallicanae (*Migne*, Patrol. lat. LXXII, 83 sq.) unter Benutzung der Erläuterungen bei *Duchesne* l. c. p. 180 sq. Eine andere Missa sanctae Mariae im Sacramentarium Gallicanum aus Bobbio aus dem 7. Jahrhundert bei *Mabillon*, Museum italicum (Lutetiae Parisiorum, 1724) p. 298 sq. Mabillon glaubte, die Handschrift böte die im Frankenreich gebräuchliche Liturgie. Sie enthält aber italienische Formulare, welche den in ambrosianischen Büchern gegebenen gleichen (*Duchesne* l. c. 151). Näheres über die Handschriften bei *Delisle*, Mémoire sur d'anciens sacramentaires (Paris 1886) p. 69 sq.

Gebet (Collectio): „Gott, der du dieses Werk des Weltenbaues, welches du durch das bloße Geheiß deines Befehles geschaffen hattest, nicht untergehen lassen wolltest und darum ein Haus erbautest in dem Schoße der Jungfrau, (Gott,) der du, damit das von dir gebildete Geschlecht nicht zu Grunde gehe, den Jahrhunderten unerhörte Geheimnisse offenbartest, gemäß denen der kleine Schoß eines Mägdleins jenen umschloß, den die hohen Himmel nicht fassen, — — wir bitten flehentlich, du mögest durch die Fürbitte der seligen Maria, deiner Gebärerin, jene (Menschen), von denen und für die du sterbliche Glieder angenommen hast, nach Ueberwindung der zeitlichen Pracht den Sieg erlangen lassen, — — Heiland der Welt, der du mit dem ewigen Vater lebest und regierest, Gott in Einigkeit des Heiligen Geistes, Gott in Ewigkeit."

Nun wurde aus dem ersten Korintherbrief als Epistel jener Abschnitt gelesen, worin der Apostel die Jungfräulichkeit preist (7, 25—40). Dann sang der Chor Benedicite (Dan. 3). Das folgende Responsorium wurde in Tours von den Knaben, in Paris vom Diakon gesungen. Der Chor stimmte nun zum zweitenmal das Ajus an, während sieben Kerzenträger in Procession den Diakon zum Lettner führten. Auf seine Ankündigung: Lectio sancti Evangelii secundum Lucam, antwortete man ihm wie heute: Gloria tibi, Domine. Die Perikope erzählte die Heimsuchung Marias bei Elisabeth (Luc. 1, 39—56). Nach der Opferung und nach der Verlesung der Namen derjenigen Todten und Lebendigen, für welche man die Messe darbrachte, betete der Bischof:

„Den Bewohner des jungfräulichen Hauses, den Bräutigam der seligen Wohnung, den Herrn des Tabernakels, den König des Tempels, welcher der Mutter jene Unschuld verlieh, wodurch sie würdig wurde, die fleischgewordene Gottheit zu gebären, — — sie, welche die Welt nicht kannte, welche ihren Sinn nur zu Gebeten wandte, jene Reinheit in den Sitten bewahrte, die sie durch die Segensworte des Engels empfing, welche, weil sie aufgenommen wurde (in den Himmel), die Verwesung des Todes nicht verspürte, welche den Urheber des Lebens trug, — — geliebteste Brüder, flehen wir durch Verrichtung von Gebeten den Herrn an, durch seine Gnade mögen die Verstorbenen (deren Namen eben aus dem Diptychon verlesen wurden) aus dem Ort der Qual befreit und dorthin (gebracht) werden, wohin der Leib der seligen Jungfrau hinübergetragen ward aus dem Grabe. Das möge der zu gewähren sich würdigen, welcher in vollkommener Dreifaltigkeit lebt u. s. w."

Nach diesem Collectio post nomina genannten Gebete gab der Bischof den Priestern den Friedenskuß und verrichtete die Collectio ad pacem:

„Gott, Erhalter des Weltgebäudes, der du in den Heiligen geistigerweise wohntest, aber auch leiblicherweise in der jungfräulichen Mutter, — — welche, bereichert durch die Fülle deiner Vollkommenheit, blühend durch Sanftmuth, kraftvoll durch Liebe, freudig durch Friede, hervorragend durch Frömmigkeit, voll der Gnade durch den Engel, gebenedeit durch Elisabeth, von den Völkern nach Verdienst selig gepriesen wird, deren Glaube uns das Geheimniß, deren Mutterwerden Freude, deren Leben Fortschritt, deren Scheiden diesen Festtag brachte, — — wir bitten dich flehend, du mögest den Frieden, welchen du bei der Aufnahme der Mutter damals den Jüngern verliehen hast, jetzt an diesem Feste allen gewähren, Heiland der Welt, der mit dem Vater und dem Heiligen Geiste u. s. w."

Während der Friedenskuß noch weitergegeben wurde, sang der Chor ein Responsorium (Joh. 14, 27), nach dessen Schluß der Bischof die Präfation (Contestatio) begann: Sursum corda etc.

„Würdig und gerecht ist es, allmächtiger Gott, daß wir dir verdienterweise großen Dank sagen, in (dieser) festlichsten Zeit, an (diesem) vor andern feierlichen Tage, an dem das gläubige Israel aus Aegypten zog, (und) an dem die jungfräuliche Gottesgebärerin aus der Welt zu Christus wanderte, — — diejenige, welche weder durch Ansteckung eine Befleckung erhielt, noch eine Verwesung ertrug im Grabe. Frei von Makel, glorreich durch ihren Sprößling, gesichert durch die Aufnahme, vorgezogen durch die Verleihung des Paradieses, kannte sie keinen Schaden bei der Empfängniß (ihres Sohnes), nahm sie Veranlassung zum Danke wegen ihrer Frucht, war sie nicht dem Schmerze unterworfen durch die Geburt, nicht den Beschwerden durch den Tod. Ihr Leben entstand nicht durch Begierlichkeit, ihr Leichnam ward nicht aufgelöst durch die Gewalt der Natur. Sie ist das schöne Gemach, woraus ein würdiger Bräutigam hervortrat, das Licht der Heiden, die Hoffnung der Gläubigen, die Berauberin der Teufel, die Beschämung der Juden, das Gefäß des Lebens, das Tabernakel der Herrlichkeit, der himmlische Tempel. Die Verdienste dieses Mägdleins werden am besten gepriesen, wenn man sie mit den Thaten der alten Eva vergleicht: sie hat nämlich der Welt das Leben hervorgebracht, jene das Gesetz des Todes erzeugt; jene hat durch ihre Sünde uns verdorben, sie durch ihre Mutterschaft uns gerettet. Jene hat durch den Apfel des Baumes uns in der Wurzel selbst getroffen, aus dem Reise dieser entsproßte die Blume, welche uns durch ihren Wohlgeruch wiederherstellt, durch ihre Frucht heilt. Jene hat den Fluch in Schmerzen geboren, sie bekräftigte den Segen zum Heile. Die Treulosigkeit jener stimmte der Schlange zu, täuschte den Mann, verdarb das Kind; der Gehorsam dieser versöhnte den Vater, verdiente den Sohn, erlöste die Nachkommenschaft. Jene reicht Bitterkeit im Safte des Apfels, diese stäte, von der Stirne des Sohnes träufelnde Süßigkeit. Jene hat durch bittern Geschmack die Zähne der Kinder abgeschreckt, diese durch schmeichelnde Speise des schmackhaftesten Brodes (ihre Kinder) genährt; ihr stirbt keines, außer wenn sein Gaumen eigensinnig verschmäht, durch dieses Brod gesättigt zu werden. Doch wenden wir uns vom alten Jammer ab, den neuen Freuden zu. Zu dir kehren wir also zurück, gesegnete Jungfrau, unbefleckte Mutter, Frau, die keinen Mann kennt, die geehrt und unbefleckt ist durch den Sohn, selig, weil durch sie unerhoffte Freude uns kam. Wie wir uns beglückwünschten wegen deiner Geburt, uns erfreuten wegen deiner Mutterschaft, so frohlocken wir bei deinem Hinscheiden. Zu wenig wäre es wohl gewesen, wenn Christus dich bloß beim Eintritt (in diese Welt) geheiligt und wenn er eine solche Mutter nicht auch beim Austritt geziert hätte. In geziemender Weise bist du in der Aufnahme glücklich empfangen worden von ihm, den du bei der Empfängniß durch den Glauben fromm aufnahmest. So haben dich, welche Irdisches nicht beschwerte, die Felsen nicht eingeschlossen und festgehalten. Wahrlich, deine Seele ist mit verschiedenartigem Schmuck verziert, ihr bieten die Apostel heiligen Dienst, ihr die Engel Gesänge, Christus seine Umarmung, die Wolken einen Wagen, die Aufnahme das Paradies, die Glorie den ersten Rang unter den Chören der Jungfrauen — — durch Christus, unsern Herrn, dem die Engel und Erzengel unaufhörlich zurufen, indem sie sagen: Sanctus, sanctus, sanctus etc."

Gebet nach dem Sanctus: „Wahrhaft heilig, wahrhaft glorreich ist dein Eingeborner, unser Herr Jesus Christus, welcher, da er seiner Natur nach dem

Vater gleich war, durch unsere Natur geringer geworden ist als die Engel, und welcher, da er aus dem Vater Unsterblichkeit hatte, aus der Mutter annahm, daß er sterben sollte, um in sich das Menschengeschlecht von der Unterwelt zu erlösen, weil ihn der Tod nicht im Grabe hielt. Der am Tage, bevor er litt, Brod in seine heiligen Hände nahm u. s. w.

Nach der Wandlung, vor dem Gebete des Herrn: „Erhöre, allmächtiger, ewiger Gott, dein betendes Volk zur Ehre der seligsten Mutter Maria und achte gnädig so auf unsere Bitten, daß wir mit Vertrauen das Gebet zu sprechen verdienen, welches uns unser Herr Jesus Christus, dein Sohn, also beten lehrte, indem er sprach: Vater unser u. s. w."

Auch die übrigen Gebete gedenken der allerseligsten Jungfrau und erbitten vorzüglich durch die Verdienste ihrer Mutterschaft dem gläubigen Volk Schutz, Hilfe und Seligkeit. Sie beweisen durch ihre gehobene und vertrauensvolle Sprache, daß die Liebe zu Maria im alten Reiche der Franken kaum geringer war, als sie heute ist auf dem ganzen katholischen Erdkreis.

Die in jenem Meßformular ausgesprochene Gesinnung tritt uns auch entgegen im Leben und in den Schriften dreier hervorragenden Personen, welche sich am Ende des 6. Jahrhunderts nahe standen und Leuchten der gallischen Kirchen waren: Venantius Fortunatus († 600), Bischof Gregor von Tours († 594) und die heilige Königin Radegundis († 587). Die herrlichen Hymnen: Ave maris stella und Quem terra, pontus, sidera werden freilich mit Unrecht dem Venantius zugeschrieben, ebenso ein größeres Gedicht zu Ehren Marias[1], aber in manchen echten Gedichten preist er voll Geist die Vorzüge der Gottesmutter. Sie schaut er im Himmel als erste im Kranze der den Rosen gleichenden Jungfrauen, sie als Führerin der Schafe in der jungfräulichen Herde des Lammes[2]. Seine Gönnerin, die große und liebenswürdige hl. Rade-

[1] Monum. Germ., Auct. ant. IV, 371 sq. 385.

[2] Carm. lib. IV, 26, v. 95:

Flore puellarum rosea stipante corona
Inter virgineos prima Maria choros.

Cf. S. Hieronymi epistola XXII. Ad Eustochium c. 41 (*Migne* XXII, 424): Qualis erit illa dies, cum tibi (virgini) Maria, Mater Domini, choris occurret comitata virgineis. — Lib. VIII, 3, v. 25:

Inde Dei genitrix pia virgo Maria coruscat
Virgineoque agni de grege ducit oves.

Cf. v. 85 sq. 135; IV, 33. Voll Geist beglückwünscht der Dichter den Bischof Leontius von Bordeaux (lib. I, 15, v. 55 sq.):

Ecce beata sacrae fundasti templa Mariae,
Nox ubi victa fugit semper habendo diem.
Lumine plena micans immitata est aula Mariam,
Illa utero lucem clausit et ista diem.

Mon. Germ., Auct. ant. IV, 97. 182 et 17.

gundis, empfing in der Marienkirche zu Poitiers die Botschaft ihres königlichen Gemahls, sie dürfe im Kloster bleiben, und wollte in derselben Marienkirche begraben sein[1]. Gregor von Tours erzählt in seinem für die weitesten Kreise des damaligen Lesepublikums geschriebenen Liber in gloria martyrum[2]:

Als Maria ihren Lebenslauf vollendet hatte, kamen alle Apostel aus den Ländern der Heiden, wo sie gepredigt hatten, in ihr Haus. Da hörten sie, daß die Gottesmutter von dieser Erde scheiden sollte, und wachten mit ihr. Jesus kam mit seinen Engeln, nahm ihre Seele, übergab dieselbe dem Erzengel Michael und verschwand. Am Morgen erhoben die Apostel die Leiche, brachten sie in ein Grabdenkmal und bewachten es, indem sie die Ankunft des Herrn erwarteten. Siehe, da stand der Meister wiederum bei ihnen, nahm die Leiche und befahl, sie auf einer Wolke ins Paradies zu tragen, wo die Seele wiederum in sie einkehrte und Maria sich mit den Heiligen für immer erfreut[3].

Gregor berichtet dann weiterhin über fünf auf Bitten der Gottesmutter gewirkte Wunder. Eines sah er in einer Marienkapelle zu Marsal, Dep. Puy-de-Dôme, wo Reliquien der allerseligsten Jungfrau verehrt wurden. Ein anderes erlebte er auf der Reise. Er kam an ein brennendes Haus, erhob ein goldenes, mit Reliquien U. L. Frau und des hl. Martin gefülltes Kreuz, welches er auf der Brust trug, gegen die Flammen, und sie erloschen.

Eine andere Erzählung ging wenigstens theilweise durch ihn in den Legendenschatz des Abendlandes über: Der Sohn eines jüdischen Glasarbeiters besuchte eine christliche Schule[4]. Eines Tages gesellte er sich den christlichen Kindern zu, welche in einer Marienkirche die heilige Communion empfingen. Heimgekehrt, erzählte er seinem Vater, er habe den Frohnleichnam Christi genossen. Voll Zorn warf der alte Jude den Knaben in einen glühenden Glasofen. Die Mutter stürzte auf die Straße und rief um Hilfe. Man zog den Knaben unverletzt aus den Flammen, und er betheuerte: „Die Frau, welche in jener Kirche, wo ich das Brod erhielt, auf einem Throne sitzt und ein Kind auf ihrem Schoße trägt, hat mich mit ihrem Mantel bedeckt, damit das Feuer mir nicht schade."

In einem Marienkloster zu Jerusalem lebten viele Mönche. Sie geriethen wiederholt in Noth, beteten zur Gottesmutter und wurden erhört. Einmal fanden sie ihre Scheunen mit Weizen gefüllt, ein anderes Mal eine Menge

---

[1] Vita, Mon. germ., SS. rer. Merov. c. 7. 23, p. 382. 393.

[2] C. 4. 8 sq. (Mon. Germ., SS. rer. Merov. I, 489).

[3] Als Quelle diente die dem heiligen Bischof Melito von Sardes († um 175) zugeschriebene Erzählung De transitu Virginis Mariae (*Migne*, P. gr. V, 1231 sq.), oder eine einfachere, frühere Form dieser Legende. Vgl. Scheeben, Handbuch der katholischen Dogmatik III (Freiburg, Herder, 1882), 473. 573, wo ausgeführt ist, warum Innocenz I. und Gelasius Melitos Buch verurtheilten.

[4] Als Quelle benutzte Gregor (l. c. c. 9) *Evagrius Schol.*, Hist. eccl. (*Migne*, P. gr. LXXXVI, pars posterior col. 2769 sq.).

Gold auf dem Altare. Die Nutzanwendung lautet: Es ist nicht zu verwundern, daß jene ohne Mühe ihren Dienern den Lebensunterhalt gab, welche als Jungfrau empfing und Jungfrau blieb.

Großes thaten die Benediktiner zur Ausbreitung und Vertiefung der Marienverehrung. Schon unter den zwölf Klöstern, die ihr Stifter bei Subiaco gründete, war eines der Gottesmutter gewidmet. In seinem ersten Jahrhundert, dem sechsten der christlichen Zeitrechnung, widmete der Orden in Gallien und Germanien an folgenden Orten größere Abteien der Gottesmutter[1]: Andeley, Arles, Autun, Menat, Nesle (Nigella reposta seu abscondita), Tours und Poitiers. Die Marienabtei zu Poitiers, wo Mönche Gott dienten, war von der hl. Radegundis gestiftet und zum Begräbnißort für sie und ihre Nonnen bestimmt. Das Kloster zu Tours hatte König Chlodwig gegründet und Gregor von Tours geweiht. Es änderte später seinen Titel und wurde zuerst nach dem hl. Mauritius, zuletzt nach dem hl. Julian benannt. Umgekehrt scheint Menat anfangs dem hl. Martin gewidmet gewesen zu sein und erst um 681 bei einer Erneuerung den Erlöser und die Gottesmutter zu Patronen erhalten zu haben. Das Kloster zu Autun aber, welches die Königin Brunhilde stiftete, nannte sich bald nach Maria, bald nach dem hl. Martin. Das geschah wohl, weil es zwei diesen geweihte Kirchen hatte. In ihm lebte um die Mitte des 6. Jahrhunderts ein frommer Mönch mit Namen Brachio, von dem Gregor von Tours[2] erzählt, er habe nicht lesen und darum nicht mit den übrigen singen können. Da habe er die Unterschriften, welche „auf den Bildern (iconicas) der Apostel und der übrigen Heiligen" (zweifelsohne auch der Gottesmutter) standen, nachgebildet und sich von jüngern Mönchen die einzelnen Buchstaben nennen lassen. So habe er allmählich gelernt, Bücher zu benutzen. Die Abtei zu Andeley wurde von der Königin Chrotildis, der Gemahlin Chlodwigs d. Gr., um 544 gegründet. Da man damals in England wenige Frauenklöster besaß, kamen viele Jungfrauen von dorther, um in diesem Hause erzogen zu werden oder sich Gott zu widmen.

Noch reicher an Abteien, deren Hauptkirche Maria gewidmet war und die darum den Namen der Gottesmutter trugen, war das 7. Jahr-

[1] Die Nachweise über die in diesem Kapitel genannten Klöster finden sich, wo nichts weiteres angegeben wird, bei *Mabillon*, Annales ordinis S. Benedicti, dessen Datirung als maßgebend festgehalten ist.

[2] Vita patrum c. 12, n. 2 (Mon. Germ. l. c. 713).

hundert. Mabillon nennt folgende Orte: Auxerre, Baugency, Besançon, Bourges, Bruyère-le-Chateau, Cahors, Grasselle (bei Vienne), Ham (Diöceſe Coutances), Hoemburg, Jouarre, Jumièges, Köln (Maria im Capitol), Laon, Le Mans, Limours, Lugon, Maroilles, Maubeuge, Mons (jetzt St. Waudru), Morselle (Belgien), Moutiers-Villiers, Nevers, Nivelle, Nonnberg (Diöceſe Salzburg), Orléans, Pellermoutier, Pfalzel bei Trier, Regensburg (Niedermünſter), St. Omer, Senones-en-Vosges, Soiſſons, Suraburg (Diöceſe Straßburg), Trier (Maria im Capitol und Oeren), Tuffe (bei Le Mans), Verzy.

Das Marienkloſter zu Soiſſons, eine Stiftung des Major-Domus Ebroin und ſeiner Gemahlin Leutrud, erhielt um 660 drei Kirchen. Die bedeutendſte, worin die Nonnen beteten, war der allerſeligſten Jungfrau geweiht, die zweite, St. Petrus, diente den Mönchen, welche den Gottesdienſt für die Nonnen beſorgten, die dritte, St. Genovefa, den Gäſten und den Armen[1]. Wohl alle Abteien jener Zeit hatten mehrere Kirchen; viele waren überdies Doppelklöſter, in denen Mönche und Nonnen zwar nebeneinander wohnten, aber in ſtrenger Scheidung. So ſtiftete Biſchof Bearius um 658[2] für hundert Benediktinerinnen das Kloſter Tuffe, ſchenkte ihm Grundbeſitz zur Nahrung und Kleidung der Nonnen, zur Auszierung der Kirche, zur Aufnahme der Pilger oder Armen, zum Unterhalt der Prieſter und Diener Gottes ſowie deren Knechte, welchen er an der Pforte der Abtei ein Haus erbaute.

Wohl in allen Kirchen las man neben dem Altare an der Wand eine Weihe-Inſchrift. Beiſpielsweiſe trug in der Marienkirche von Ham, welche Biſchof Frodomund von Coutances um 677 zu Ehren Mariä weihte, der Denkſtein folgende vier Zeilen[3]:

Constantininsis urbis rectur domnus Frodomundus pontifex
in honore alme Maria genetricis Dni hoc templum hoc
quae altare construxsit fidiliter atquae digne dedicavit minse
Agusto medio et hic festus celebratus dies sit per annu singolus.

„Der Stadt Coutances Leiter, Herr Frodomund, Biſchof, hat zu Ehren der gütigen Maria, der Mutter des Herrn, dieſen Tempel und dieſen Altar errichtet. In Treue und Würde weihte er (beide) mitten im Monate Auguſt, und dieſer Tag werde als Feſt gefeiert in jedem Jahre."

---

[1] *Mabillon* l. c. I, 459. [2] Ibid. I, 451; cf. 396.

[3] Ibid. I, 538; beſſer *Le Blant*, Inscriptions chrétiennes de la Gaule I (Paris 1856), 181.

Von den Inschriften, welche die Wände dieses Altares bedeckten, haben sich nur folgende Reste erhalten:

Anno IIIIII jam regnante Theodorico rege in Francia hoc cinubium chingxit mur(is) . . . (feli)citer . . .
. . . abens curam pasturalem in amore Dni suarum ovium
patravit caulas quam pulcherreme nec a morsebu(s) lu(po)rum e(t) vora(citate) . . . gant . . . . . ur pascua perpetua choro nexas vergenale cum Ma
ria almissema ipsa vivant et exultent in eterna secola. Dom(inus) . . . n . . . item locum rex concessit ad istum cenubium ipsi etcnem . . .
primus cipit struere hic monistirium demum pontifex erectus r . . . sem(per) . . . pluremus adque citeras pard(inas s)eptinari nomero † † sic ba

„Im sechsten Jahre der Regierung des Theodorich, Königs in Frankenland, umgab dies Kloster mit Mauern (und vollendete es) glücklich (Frodomund), welcher die Hirtensorgen hat. Er errichtete in Liebe Gottes die Hürden seiner Schafe möglichst schön. Weder von den Bissen der Wölfe noch von der Gefräßigkeit (derselben mögen die Bewohner leiden, mögen sie finden) ewige Weiden, aufgenommen in den jungfräulichen Chor mit Maria, der gütigsten, mögen sie leben und jubeln in ewige Zeiten. Der Herr . . . Ueberdies hat der König den Platz zu diesem Kloster bewilligt. Auch hat (Frodomund) zuerst angefangen, dies Kloster zu erbauen; zum Bischofe erhoben (schenkte er auf) immer (der Güter) viele und andere Wiesen, im ganzen sieben †..†.."

In den Inschriften wurden genannt der Consecrator und die Stifter, meist hochangesehene Fürsten, Fürstinnen oder Adelige. Sehr oft steht an der Spitze der Liste der Aebtissinnen eine Heilige, so z. B. in Köln Plektrudis, in Maubeuge Aldegundis, in Nivelle Gertrudis, in Mons Waltrudis, in Trier (Oeren) Irmina.

Wie sehr diese Aebtissinnen Maria liebten, zeigt das Leben der hl. Bathildis († um 680)[1]. Einige Zeit vor ihrem Hinscheiden sah jemand vor dem Altare der Gottesmutter eine bis zur Höhe des Himmels reichende Leiter, worauf Engel die Heilige hinaufführten. Als Bathildis davon gehört hatte, bereitete sie sich auf ihre letzte Stunde vor, die rasch heraunahte. Der Lebensbeschreiber aber fügt bei: „Die Ordensfrauen empfahlen ihre heilige Seele Christo, dem König, auf daß er, welchen sie fromm geliebt hatte, sie aufnehmen wolle in die Gemeinschaft seiner heiligen Mutter, der Jungfrau Maria, welcher sie mit dem Herzen

[1] Mon. Germ., SS. rer. Merov. II, 499. 502. Das Leben wurde kurz nach ihrem Tode verfaßt.

und mit ihrem Thun gedient, und in die Gemeinschaft der Heiligen, welche sie verehrt hatte."

Der Ort, wo die hl. Landrada († um 700) die Abtei Münster-Bilsen gründete, hieß ehedem wegen der wilden Thiere Belua, erhielt aber späterhin den Namen Belisia (Elysium), „selige Wohnung". Die Heilige lebte dort als Einsiedlerin, bis sie durch eine Erscheinung den Auftrag erhielt, ein Kloster zu gründen. Nun fing sie an, mit eigenen Händen Erde auszugraben, Steine herbeizuschaffen und eine Kapelle zu errichten, die der hl. Lambert zu Ehren Mariä weihte und um die dann ein Kloster aufblühte [1]. Das Kloster Nonnberg wurde von der hl. Erentrudis, der Schwester des hl. Rupert († um 625), bei einer von ihrem Bruder geweihten Marienkapelle begonnen und 1041 von Heinrich dem Heiligen erneuert [2]. Der hl. Rupert selbst gilt als Stifter dreier noch heute viel besuchter Marianischer Wallfahrtsorte in Süddeutschland: Oettingen, Maria-Dorffen im Isenthale und Maria Anger bei Lorch. Der hl. Corbinian († um 730), der erste Bischof von Freising, gründete in Lorch selbst eine Marienkirche, worin er nach seinem Tode die erste Ruhestätte fand [3].

In und um die Marienkirchen brachten christliche Künstler zahlreiche Bilder U. L. Frau an. Leider haben sich nur wenige aus den sieben ersten Jahrhunderten erhalten. Auf den ältesten thront Maria als Gottesmutter und hält sie ihr Kind auf dem Schoße, damit die drei Weisen es anbeten. So finden wir sie auf Sarkophagen des 4. und 5. Jahrhunderts aus Arles (4), St. Maximin in der Provence, Servanne, Marseille, St. Gilles und St. Maximin zu Trier. Auch in einem Fresco der Grabkammer zu Fünfkirchen in Ungarn war sie so dargestellt [4].

Ein wichtiger Sarkophag zu Puy zeigt die Vermählung Mariens in zwei Scenen. In der ersten erscheint ein großer Engel hinter dem hl. Joseph, der sehr klein dargestellt ist, in der zweiten steht derselbe Engel mit seinem Nimbus und seiner Rolle, aber ohne Flügel, zwischen Joseph und Maria, welche sich die Hände reichen. In beiden Scenen bildet ein die Stadt

---

[1] Acta SS. 8. Iul. II, 626, n. 7. [2] Ibid. 30. Iun. VII, 332 sq.

[3] Ibid. 8. Sept. III, 390, n. 42; 393, n. 47. *Mabillon* l. c. II, 65.

[4] Liell, Die Darstellungen der allerseligsten Jungfrau S. 248. 273 ff., wo die Literatur angegeben ist. Doch ist das seither erschienene Buch von Le Blant (Les sarcophages chrétiens de la Gaule. Paris 1886) mit seinen vortrefflichen Abbildungen hinzuzunehmen (p. 11, n. 13; p. 47, n. 60; p. 53, n. 71; p. 156 et pl. 56).

Nazareth sinnbildendes Gebäude den Hintergrund[1]. Sehr beachtenswerth ist eine Marmortafel des 5. Jahrhunderts, worin in einfacher Conturzeichnung das vollständige Bild einer die Hände zum Gebete erhebenden Jungfrau eingegraben ist. Sie trägt keinen Gürtel oder Schleier, lange Haare, lange Aermel, ein bis zu den Füßen herabwallendes, unverziertes Kleid und Schuhe. Ueber ihrem Haupte liest man:

Maria virgo minester de tempulo gerosale.
„Maria, die Jungfrau, Dienerin im Tempel zu Jerusalem."[2]

Hier ist also Maria dargestellt als ein von ihren Eltern zum Dienste des Tempels hingegebenes Mägdlein. Vielleicht kannten der Bildhauer und sein Auftraggeber das apokryphe „Protoevangelium des Jacobus" oder „die Geschichte der Geburt Marias und der Kindheit Jesu", worin erzählt wird, wie Anna ihr Kind im Tempel opferte und wie Maria dort Gott und den Priestern diente[3]. Möglich bleibt freilich auch, daß die Geschichte der Opferung Marias nach andern Quellen schon damals dem Volke erzählt wurde. Jedenfalls beweisen diese Marmortafel, die oben mitgetheilte Erzählung Gregors von Tours über Marias Tod und Himmelfahrt und das gallikanische Meßformular für das Fest der Himmelfahrt der Gottesmutter, daß man schon vor dem 7. Jahrhundert in Gallien viele Nachrichten über Marias Leben besaß, welche die Berichte der Evangelisten ergänzten.

[1] *Le Blant,* Les sarcophages chrétiens de la Gaule p. 75, pl. 17.

[2] *Le Blant* l. c. p. 148, pl. 57; Inscriptions chrétiennes de la Gaule I, 277, pl. 72, n. 433. Liell a. a. O. S. 174, wo die übrige Literatur angegeben ist. Liells Abbildung gibt nur die obere Hälfte. Gleiches gilt von Kraus, Geschichte der christlichen Kunst I (Freiburg, Herder, 1895), 187, Fig. 149.

[3] Protoevangelium Iacobi c. 6; Evangelium de nativitate S. Mariae c. 6; Historia Iosephi fabri lignarii c. 3, bei *Thilo,* Codex apocryphus Novi Testamenti (Lipsiae 1832) p. 193. 326 sq. 11. War Marias Leben im Tempel schon früh im Frankenreich bekannt, so wird es dort auch als Vorbild für alle Frauenklöster gegolten haben. Die Worte in Alkuins drittem Brief (Mon. Germ., Epistolae Karol. II, 25, c. 16): Virginem namque, quae se Deo voverit et *ad instar sanctae Mariae vestem induerit,* sponsam Christi vocitare non dubitamus, dürften darauf anspielen. Schon Ambrosius (De virg. II, 2. *Migne* XVI, 208) und Gregor von Nazianz (In S. Cypr. n. 11. *Migne* XXXV, 1182) stellen Maria als Vorbild und Patronin der gottgeweihten Jungfrauen dar.

Zweites Kapitel.

Die Verehrung U. L. Frau in Deutschland zur Zeit der großen Glaubensboten und der Karolinger (8. und 9. Jahrhundert).

Im 8. Jahrhundert gewann der christliche Glaube weite Gebiete des deutschen Reiches. Unser Blick richtet sich naturgemäß zuerst auf jene großen Männer, welche damals die Kirche in Deutschland stärkten und ausbreiteten. Was die hll. Rupert und Corbinian für die Marienverehrung thaten, ist bereits oben erwähnt worden. Der hl. Pirmin († um 754) weihte die Kirche der Abtei zu Reichenau der Gottesmutter und den Apostelfürsten, diejenige der Abtei Hornbach in der Pfalz Maria und dem hl. Petrus, das Gotteshaus der Abtei Murbach im Elsaß der Gottesmutter, dem hl. Michael, den Apostelfürsten und dem hl. Leodegar. Auch die Basilika der Abtei Pfäffers bei Chur, die ihn wenigstens später als Stifter ansah, war Maria gewidmet[1]. Petrus erscheint bei diesen Stiftungen neben Maria, weil die Glaubensboten dieser Zeit das größte Gewicht darauf legten, vom Papste anerkannt und geschützt zu sein, darum fast ausnahmslos nach Rom pilgerten und den hl. Petrus in besonderer Art verehrten. Das um 762 erneuerte Kloster Ettenheim in Baden hatte Maria, Johannes den Täufer und Petrus als Patrone, das Kloster Babinchova oder Bahingova, vielleicht auf der Reichenau, verehrte um 743 Maria und Petrus als Titularheilige, Aschau in der Diöcese Straßburg (um 778) Maria und Trophimus, Schwarzach in der Diöcese Würzburg, dessen Gründung oft auf Pirmin zurückgeführt wird, den Heiland und Maria, Lindau die Gottesmutter[2]. Daß überdies viele Klöster jener Zeit, welche den Titel eines andern Heiligen trugen, dessen Reliquien sie besaßen oder den sie als Stifter verehrten, doch ihren Hochaltar Maria geweiht hatten, beweist unter anderem der 820 entworfene Bauriß des Klosters St. Gallen[3]. Die auf ihm in Aussicht genommene Kirche sollte zwei Chöre mit Altären des hl. Petrus und des hl. Paulus erhalten. Vor den Paulusaltar sollte der Hochaltar kommen, als dessen Patronin Maria vorgeschlagen wurde.

Die Stadt Mainz besaß um 800 außer dem Mariendom ein um 700 (?) von der hl. Bilhildis erbautes Marienkloster für Nonnen, ein

---

[1] Acta SS. 3. Nov. p. 11 sq. [2] *Mabillon* l. c. II, 78. 122. 200. 604.

[3] Ibid. II, ad p. 570. Keller, Bauriß des Klosters St. Gallen vom Jahre 820. Zürich 1844.

Marienstift (zu den Staffeln) innerhalb und eine Marienkapelle außerhalb der Stadt. Das Kloster Lorsch aber erhielt 707—807 acht Marienkirchen in verschiedenen Gauen Deutschlands mit Grund und Zubehör geschenkt[1].

Der hl. Ludgerus († 809) bestimmte für die große Kirche zu Werden den Erlöser und die Gottesmutter als Patrone, weil ihm Papst Hadrian Reliquien vom Blute Christi und von der Milch der allerseligsten Jungfrau geschenkt hatte, welche er stets bei sich trug, aber nach Vollendung dieses Gotteshauses demselben überweisen wollte. Verschiedene Grundbesitzer schenkten Land „an diese Reliquien des Erlösers und Marias", um den Bau zu fördern, der noch heute in erneuerter Gestalt besteht[2].

In Bayern wurden Altomünster und Benediktbeuren von Schülern des hl. Bonifatius der Gottesmutter geweiht[3], in Norddeutschland von Karl d. Gr. die Kathedrale von Vreden, von seinem Sohne Ludwig dem Frommen Hildesheims ältester Dom[4]. Wie bei der Gründung von Werden übten auch in Hildesheim Reliquien einen bestimmenden Einfluß. Die Chronisten erzählen nämlich, Ludwig der Fromme sei einst bei einer Jagd an den Ort gekommen, wo jetzt Hildesheim steht. Weite Sümpfe umzogen dort im Urwald einen steil aufsteigenden Hügel. Der Fürst ließ bei einem frischen Quell ein Zelt aufschlagen; sein Kaplan hängte eine mit Reliquien der Gottesmutter gefüllte silberne Kapsel in einen Rosenstrauch, errichtete einen Altar und feierte die heilige Messe. Bei der Abreise vergaß er das Reliquiar mitzunehmen. Als er sein Versehen bemerkt hatte, konnte er den Ort nur nach langem Suchen wiederfinden. Er eilte den Hügel hinan und sah staunend, wie um „das Heiligthum U. L. Frau" ein Kranz frischer Rosen erblüht war. Vergeblich versuchte er es loszulösen. Als er das alles dem Kaiser erzählt hatte, entschloß

---

[1] Katholik 1888, 1. Hälfte, Neue Folge LIX, 430 f.

[2] *Mabillon*, Annales II, 323. Acta SS. 26. Mart. III (edit. nov.), p. 630 sq., § 4. Jakobs, Geschichte der Pfarreien im Gebiete des ehemaligen Stiftes Werden (Düsseldorf 1893) S. 15 f. So gab auch 963 Engilrich eine Hörige Ludwar frei unter der Verpflichtung, daß sie jährlich 4 Denare zahle an einem Festtage der Gottesmutter ad reliquias sancte Marie et ad illam ecclesiam, quae est constructa infra Moguntiam, quae vocatur „vetus monasterium" (d. h. die Marienkirche der hl. Bilhildis). Ueber die Bedeutung der oben im Text genannten Reliquie „von der Milch der allerseligsten Jungfrau" wird unten im dritten Kapitel des zweiten Theiles zu handeln sein.

[3] *Jaffé*, Mon. Mogunt. p. 457. Katholik 1888, 1. Hälfte, N. F. LIX, 428.

[4] Mon. Germ. SS. VI, 570 sq. Beissel, Der hl. Bernward von Hildesheim (Hildesheim, Lax, 1895) S. 1 f.

dieser sich, hier eine Marienkirche und ein Bisthum zu errichten. Bis heute zeigt man an der Außenwand der Hildesheimer Marienkirche jenen Rosenstock und in der Schatzkammer jenes Reliquiar.

Die berühmteste aller um das Jahr 800 erbauten Marienkirchen war Karls d. Gr. Pfalzkapelle zu Aachen. Einhart nennt sie neben der Mainzer Brücke als das bedeutendste Bauwerk des Kaisers[1]. Karl ließ für dieselbe Säulen und Marmor aus Rom und Ravenna kommen, heiliges Geräth aus dem kostbarsten Metall anfertigen und priesterliche Gewänder in reicher Menge beschaffen. Doch all diese Pracht wurde von den Zeitgenossen nicht so hoch geschätzt als die Reliquien, welche er aus Rom, Konstantinopel und Jerusalem erhielt und hier niederlegte, unter andern auch Haare und ein Kleid der Mutter Gottes[2].

Daß begeisterte Liebe zur Königin des Himmels zu all diesen Kirchenbauten antrieb, wird klar bekundet durch die schönen Titelinschriften, welche damals meist in kunstvolle Verse gefaßt, oft in Marmor ausgemeißelt und neben die Altäre eingemauert wurden.

Für Fulda hat Rabanus Maurus deren eine große Zahl verfaßt. Eine der inhaltsreichsten fand sich in der Marienkirche. Sie lautete:

Suavior et roseo nimium rubicundior ostro
Vincis aromaticas mentis odore comas.
Clara, benigna, micans, pia, sancta, verenda, venusta,
Flos, decus, ara, nitor, palma, corona, pudor[3].

„Süßer und glanzvoller als der rosige Purpur übertriffst du alle Gewürze durch deinen geistigen Wohlgeruch, Herrliche, Gütige, Strahlende, Wohlwollende, Heilige, Verehrenswürdige, Schöne, Blume, Zierde, Altar, Glanz, Palme, Krone, Jungfräuliche."

Häufig melden die Fuldaer Titel, ein Altar sei Maria und dem Chore der Jungfrauen geweiht.

Virgo, Dei Genitrix, hanc aram rite teneto,
Hanc tecum habeat virgineusque chorus[4].

„Jungfrau, Gottesmutter, diesen Altar rechtskräftig besitze. Mit dir möge ihn theilen der Jungfrauen Chor."

---

[1] Vita Caroli c. 17. *Jaffé*, Mon. Car. p. 524.

[2] Floß, Geschichtliche Nachrichten über die Aachener Heiligthümer (Bonn, Marcus, 1855) S. 1. 49. 253. 263.

[3] *Migne*, Patrol. lat. CXII, 1627. Lullus bat, als er noch Diakon war, seinen Lehrer Dealwin, er möge ihm einige Werke des Aldhelm, Abtes von Malmesbury und Bischofs von Schireburn (bis 709), senden, in denen sich Verse de aris b. Mariae fanden. *Jaffé*, Bibliotheca III. Mon. Moguntina p. 214, n. 76. Hahn, Bonifaz und Lul S. 10, Note. Katholik 1887, 1. Hälfte S. 428.

[4] *Migne* l. c. CXII, 1626. Mon. Germ., Poetae, II, 211, n. 6 ad altare

Ueber den Altären war dann oft ein Marienbild gemalt. So wird in einer dieser Inschriften der Besucher geradezu aufgefordert, das oben angebrachte Bild zu betrachten:

Virgo Maria, Dei genitrix, haec aula resultat
Ecce tibi et tota fulget honore tuo.
Virginibus praesens sacra haec decoratur et ara,
Qua supra pietas absida laeta notat.
Cum quibus et sancta Praxis ovat atque Basilla,
Candida virgo simul atque Pudentiana[1].

„Jungfrau Maria, Gottesmutter, dieser Raum gehört dir und glänzt ganz zu deiner Ehre. Dieser heilige Altar hierselbst ist (all) den Jungfrauen gewidmet, deren Bilder oben die glänzende Apsis zeigt, unter denen freundlich erscheint die hl. Praxedis und Basilla, die Jungfrau Candida zugleich mit Pudentiana."

In Weißenburg schrieb Abt Grimald beim Altar der Gottesmutter[2]:

Hoc quoque virgo, Dei genitrix veneranda, sacellum
Grimaldus humilis compsit honore tuo.
Ipsi mercedem cunctisque precantibus istic,
Quod pie praesumunt, dedere posce Deum.

„Auch dieses Heiligthum zierte, o Jungfrau, verehrungswürdige Gottesgebärerin, zu deiner Ehre Grimald voll Demuth. Bitte Gott, er möge ihm Lohn verleihen und allen, die hier beten, das, worum sie fromm bitten."

Erzbischof Hinkmar von Reims ließ hinter seinem Marienaltar eine Tafel mit folgenden Versen anbringen[3]:

Sancta Dei genitrix et semper virgo Maria,
Hincmarus praesul defero dona tibi.
Haec pia quae gessit, docuit nos Christus Jesus,
Editus ex utero, casta puella, tuo.

„Heilige Mutter Gottes und allzeit reine Jungfrau Maria, ich Bischof Hinkmar bringe dir Gaben. Was er in Frömmigkeit that, zeigte uns Jesus Christus, geboren aus deinem Schoße, unversehrte Magd."

Alkuin verfaßte für den Marienaltar der vom heiligen Rupert geweihten Kirche des hl. Petrus und der zwölf Apostel folgenden inhaltsreichen Titel[4]:

---

medium. Aehnliche Titel Mon. Germ. l. c. p. 214 I. 216 IV. 227 III. 229 V. 232 IV et n. 80 III.

[1] Mon. Germ., Poetae, II, 214; cf. V und p. 216 III:

Quorum si, lector, tu noscere nomina quaeris
Inspice picturam et relege titulos.
Coetus apostolicus *cum hic pictis* rite ministris
Hoc altare tenet atque iuvat meritis.

[2] Mon. Germ., Poetae, II, 393. [3] Ibid. III, 409.

[4] Ibid. I, 336. Ein anderer Titel Alkuins, worin das schöne nostrae regina salutis wiederkehrt, ibid. I, 305.

Virgo Maria, Dei genitrix, castissima virgo,
Lux et stella maris, nostrae regina salutis,
Hanc aram meritis semper vivacibus ornet,
Quae sacrata suo condigno constat honore.

„Die Jungfrau Maria, die Gottesgebärerin, die reinste Jungfrau, das Licht und der Stern des Meeres, die Königin unseres Heils, möge stets durch ihre lebenspendenden Verdienste verklären diesen Altar, welcher ihr geweiht ist zu verdienter Ehre."

Die Lebensbeschreiber des hl. Bonifatius hatten in ihren verhältnißmäßig kurzen Berichten so viele wichtige, tiefeinschneidende Ereignisse zu erzählen, daß ihnen kein Raum blieb, über dessen Liebe zu Maria zu reden. Daß er aber, wie alle seine kirchlich gesinnten Zeitgenossen, ein eifriger Verehrer der Gottesmutter war, erhellt aus mittelbaren Zeugnissen. Wenige Personen gingen treuer ein in seine Absichten als die hl. Lioba. Sie hatte er darum zur Oberin der meisten von ihm gestifteten Frauenklöster ernannt. Einst entstand nun bei einem dieser Klöster ein gewaltiger Orkan. Blitz und Donner begleiteten ihn, die Dächer wurden abgedeckt. Erschreckt eilten die Nonnen und die Leute der Umgegend herbei und sammelten sich um die Aebtissin. Thekla, ihre Verwandte, rief voll Angst: „Stehe auf und rufe für uns deine Herrin, die heilige Gottesgebärerin, an, damit wir durch ihre Fürbitte aus diesem gefährlichen Sturm errettet werden." Lioba erhob sich, stellte sich vor die Thüre der Kirche, machte das Kreuzzeichen, erhob die Hände zum Himmel, flehte dreimal laut Christus um Hilfe an und bat „durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau Maria" um rasche Hilfe. Augenblicklich legte sich der Sturm, große Ruhe trat ein, die Wolken theilten sich, und voller Sonnenschein verscheuchte die gräuliche Finsterniß[1].

Ein Actenstück des Apostels der Deutschen erwähnt Marias in bemerkenswerther Weise: Die Sammlung der Ueberschriften der 30 verlorenen Kapitel über heidnischen Aberglauben, welche er 743 oder 745 auf der Synode zu Liftinä (Lestines) erließ. Die 19. Ueberschrift lautet nach der heute angenommenen Erklärung: „Vom Bettstroh, das die Guten ‚(Stroh) der hl. Maria' nennen."[2] Man erklärt gemeiniglich diese Worte

[1] Acta SS. 28. Sept. VII, 715, n. 21 sq.: Dominam tuam, sanctam Dei Genitricem, invoca, ut eius intercessione ab huius tempestatis discrimine liberemur.

[2] De petendo (petenstro), quod boni vocant sanctae Mariae (Mon. Germ., Capitularia I, 223, n. 19. Hefele, Conciliengeschichte III [2. Aufl.], 509. Kuhlmann, Der hl. Bonifatius [Paderborn 1895] S. 180).

durch einen Hinweis darauf, daß bei den Deutschen seit alters viele Pflanzen den Göttern geweiht waren und man ihnen eine geheimnißvolle Kraft zuschrieb, wenn sie in besonderer Weise behandelt, z. B. am frühen Morgen unter bestimmten Umständen und in bestimmter Art gesammelt würden. So hieß das Eberkraut Donnerkraut, weil es dem Donnergott geweiht war. Dem Wodan war der Atlant heilig, dem Balder der Baldrian, der Steinklee der Ostara, der Rainfarn der Freia. Hartheu ward als Schutzmittel gegen Hexen angesehen. Die Glaubensboten lehrten nun „die Guten", an die Stelle des Aberglaubens christliche Ansichten zu setzen. So wollte wohl jenes 19. Decret die Bekehrten veranlassen, Labkraut und Thymian, welche wahrscheinlich der Freia geweiht waren, „Marienkraut" zu nennen und ohne abergläubische Ceremonien zu verwenden. Später entstand die Legende, Maria habe aus jenen beiden Pflanzen dem Jesukind ein Lager bereitet, und so erhielten sie den Namen „U. L. Frau Bettstroh" [1].

Unter Bonifatius dürften jene vier Marienfeste wenigstens in den Klöstern gefeiert worden sein, deren Begehung im Jahre 800 auf der Synode zu Salzburg vorgeschrieben wurde: „Viermal des Jahres soll feierliche Messe der heiligen Gottesmutter stattfinden, nämlich an Mariä Reinigung am 2. Februar, (Mariä Verkündigung, d. h.) Empfängniß (Jesu) am 25. März, Aufnahme (Assumptio) am 15. August und Mariä Geburt am 8. September."

In der zweiten Sammlung der Synodalstatuten des hl. Bonifatius sind freilich nur drei gebotene Marienfeste genannt: Mariä Reinigung, Himmelfahrt und Geburt [2].

Das Fest der Verkündigung, welches in jenen Synodalstatuten noch fehlt, zählte in der griechischen Kirche bereits am Ende des 7. Jahrhunderts zu den bevorzugten, an denen während der Fastenzeit nicht bloß eine Messe gelesen

[1] Durandus führt in seinem Rationale aus, die Kräuterweihe am Feste der Himmelfahrt Mariä solle daran erinnern, daß die Gottesmutter mit einer Rose und einer Lilie verglichen wird. Da das Gebet bei der Segnung der sogenannten „Krautwische" jedoch keinerlei Beziehung zu U. L. Frau hat, scheint es, der alte Erntesegen sei auf dieses Fest verlegt worden, ohne daß ihm eine Beziehung zu Maria gegeben wurde. In Tirol weiht man auch am Feste Mariä Geburt Kräuter. Vgl. Wetzer und Weltes Kirchenlexikon IV (2. Aufl.), 1420 f. Uebrigens will Falk im „Katholik" 1887 (1. Hälfte), S. 428 die Emendation petenstro statt petendo nicht annehmen. Er sieht im Canon ein Verbot, „neben dem eucharistischen Gottesmahl ein Heiligen-, ein Marien-Mahl zu feiern".

[2] Hefele a. a. O. III, 732, n. 10. Mon. Germ., Leges II, 80, n. 10; III, 474, n. 9. Hefele a. a. O. III, 587, n. 36.

wurde, wie wir sie am Karfreitag haben (Missa praesanctificatorum), sondern die heiligsten Geheimnisse vollständig stattfanden. Als einfaches Fest finden wir es im Abendlande bereits in der 772 im Kloster Weißenburg geschriebenen Ausgabe des Martyrologiums des hl. Hieronymus. In ältern Handschriften dieses Buches fehlt es[1]. In allen Redactionen desselben ist aber der 25. März als Jahrestag der Kreuzigung bezeichnet, und bereits der hl. Augustinus sagt, Christus sei am 25. März empfangen und gekreuzigt worden[2]. Die Thatsache der Verkündigung war im Evangelium des hl. Lucas so ausführlich beschrieben und wurde in den christlichen Bildwerken seit den ältesten Zeiten so oft dargestellt, daß es leicht verständlich ist, wenn in den Karolingischen Perikopenverzeichnissen und Evangelienhandschriften Mariä Verkündigung fast immer genannt wird. Wenn diese Bücher reicher illustrirt sind, erhält das Fest stets sein Bild. Ja fast kein anderes Geheimniß des Lebens Christi und Mariä ist von den Künstlern öfter und lieber behandelt worden[3].

Die vier Marienfeste wurden in Rom bereits am Ende des 7. Jahrhunderts gefeiert; Bonifatius aber richtete sich in allem möglichst genau nach den römischen Gebräuchen. Erkundigte er sich doch sogar beim Papste, an wie vielen Orten des Canons man Kreuze machen müsse. Zacharias antwortete ihm am 4. November 751: „Deine Anfragen haben wir gnädig vernommen. Darum haben wir auf der Pergamentrolle, welche du uns durch deinen frommen Priester Lul sandtest, an den

---

[1] Acta SS. Novemb. II, pars prior, p. [36]. Wann die dem hl. Gregor Thaumaturgos von Neocäsarea zugeschriebenen Reden auf Mariä Verkündigung (*Migne* X, 1145 sq.) verfaßt sind, läßt sich leider nicht feststellen. Sie können darum für die Geschichte der Marienverehrung kaum verwerthet werden. Benedikt XIV. (De festis l. II, c. 3, n. 18. Opera IX, 191) beruft sich darauf zum Beweise, daß das Fest Mariä Verkündigung vor dem 7. Jahrhundert eingesetzt worden sei.

[2] De trinitate IV, c. 5 (*Migne* XLII, 894): A maioribus traditum suscipiens Ecclesiae custodit auctoritas; octavo enim calendas aprilis conceptus creditur, quo et passus. Durandus schreibt im Rationale lib. VII, c. 9: In hac die dicitur per diversa temporum curricula Deus multa operatus esse, quae quidam sic egregiis versibus perstrinxit:

Salve festa dies, quae vulnera nostra coerces:
Angelus est missus, est passus et in cruce Christus;
Est Adam factus et eodem tempore lapsus;
Ob meritum deeimae cadit Abel fratris ab ense;
Offert Melchisedeeh; Isaac supponitur aris;
Est deeollatus Christi Baptista beatus;
Est Petrus erectus, Iaeobus sub Herode peremptus;
Corpora sanctorum eum Christo multa resurgunt;
Latro per Christum tam dulce suscipit Amen.

[3] Beissel, Des hl. Bernward Evangelienbuch im Dome zu Hildesheim (Hildesheim 1891) S. 42 f. 57. Ueber altchristliche Bilder der Verkündigung vgl. Lehner und Liell.

Orten Kreuzzeichen eingefügt, wo sie zu machen sind." [1] Wer in solchen kleinern Sachen sich an die Praxis des römischen Stuhles anschloß, wird es auch in größern gethan haben, wenigstens für seine Klöster und seine Geistlichkeit. Nun hatte er aber selbst zu Rom gesehen, wie jene Feste gefeiert wurden [2]. Freilich ließ er dem Feste Mariä Himmelfahrt einen solchen Vorrang, daß die Mönche von Fulda noch im Jahre 811 in ihrer Bittschrift an Ludwig den Frommen nur ein Marienfest unter den Festen nannten, „denen höhere Feier zukommt". Dreißig Jahre später führt Hildemar in seiner Erklärung der Benediktinerregel zwei Marienfeste an, denen solche „höhere Feier" zukomme, d. h., „die auf der ganzen Erde festlich begangen" würden: Mariä Himmelfahrt und Mariä Reinigung [3].

Jedenfalls wurden seit den Tagen Karls d. Gr. im fränkischen Reiche jene oben genannten vier Marienfeste allmählich allgemein verbindlich. Sie erscheinen in allen karolingischen Perikopenverzeichnissen des 9. Jahrhunderts. Ja am 13. Mai tritt dort noch als fünftes Fest das Fest der Weihe des Pantheons zur Marienkirche (Dedicatio ecclesiae beatae Mariae ad martyres) hinzu. Für Mariä Himmelfahrt werden oft zwei Perikopen angegeben [4]. Amalarius aber behandelt schon die Vigil von Mariä Himmelfahrt [5]. Auch in den karolingischen Martyrologien erscheinen jene vier Feste stets. Im Martyrologium des Rabanus Maurus wird am 25. März gelesen: „Die Verkündigung der Menschwerdung unseres Herrn, und zu Jerusalem ward an diesem Tage unser Herr Jesus Christus gekreuzigt. (Ebendaselbst) auch der Martertod des hl. Jacobus, des Bruders des Herrn, der am Paschafest ... von der Zinne des Tempels gestürzt wurde." [6] Wandalbert sagt in seinem gereimten Martyrologium am selben 25. März [7]:

---

[1] *Jaffé*, Mon. Moguntina p. 726.

[2] Liber pontificalis, ed. *Duchesne*, Sergius (687—701) I, 376: Constituit autem, ut diebus Adnuntiationis Domini, Dormitionis et Nativitatis sanctae Dei genetricis semperque virginis Mariae ac sancti Symeonis, quod Ypapanti Greci appellant, letania exeat a sancto Hadriano et ad sanctam Mariam populus occurrat.

[3] *Mabillon*, Annales II, 394, n. 3. 619. Es gab trotzdem noch damals Orte in Gallien, an denen für Mariä Himmelfahrt knechtliche Arbeiten nicht verboten waren (ibid. III, 96, C).

[4] Beissel a. a. O. S. 56 f.

[5] *Amalarius*, Liber de ordine antiphonarii (*Migne* CV, 1306).

[6] *Migne* CX, 1137. [7] Ibid. CXXI, 593.

Angelus octava venturum nuntiat Agnum.
Agnus et ipse cruci mundi pro morte levatur.
(Hic Deus omnipotens Adam de pulvere plasmat,
Nomina et apta ponit cunctis animantibus Adam.)

„Der Engel meldet am achten Tage (vor dem 1. April), das Lamm (Gottes) werde kommen. Dann wird (heute) dies Lamm ans Kreuz erhöht, um den Tod abzuwenden, welchen die Welt verdient hatte. Heute formt der allmächtige Gott den Adam aus Staub und legt Adam allen Thieren passende Namen bei."

Ein Zusatz fügt bei: „Heute wurde auch Isaak geopfert."

Am 15. August stehen die Reime:

Octava et decima mundi lux flosque Maria
Angelico comitata choro petit aethera Virgo.

„Am 18. Tage (vor dem 1. September) steigt die Jungfrau Maria, der Welt Licht und Blüthe, zum Himmel auf, begleitet vom Chore der Engel."

Alle Liturgiker des 9. Jahrhunderts lehren, die Kerzenweihe und die Lichterprocession des Festes Mariä Reinigung sei an die Stelle jener heidnischen Ceremonien gesetzt worden, welche im Anfange des Februar zu Rom gefeiert wurden[1]. So sagt Rabanus Maurus:

„Die heidnische Gewohnheit der Reinigung (lustratio) hat die christliche Religion mit Recht geändert; denn nun zieht während desselben Monates am Tage der hl. Maria das gesamte Volk mit den Priestern und Kirchendienern unter Hymnen und frommen Gesängen durch die Gotteshäuser und durch passende Straßen der Stadt. Alle tragen dann brennende Kerzen in den Händen, welche der Bischof ihnen gab. Sie thun dies aber nicht wegen des Opfers, das man alle fünf Jahre (lustrum) zur Sühne der Fehler des irdischen Reiches darbrachte, sondern zur stäten Erinnerung ans Himmelreich, worin gemäß der Parabel von den weisen Jungfrauen, alle Auserwählten mit den leuchtenden Lampen guter Werke ihrem Bräutigam und Könige entgegenkommen, um dann mit ihm gleich zur Hochzeit in die Stadt dort oben einzuziehen."

Oft stellt man sich jene Zeiten des 8. und 9. Jahrhunderts als dunkle, unwissenschaftliche vor. Viele meinen, damals habe man Maria fromm verehrt ohne tieferes Verständniß, ohne Widerspruch, ohne Einwendungen. Das Gefühl habe geherrscht, der Wunderglaube das Scepter geführt. Und doch wurden gerade in jener Zeit im Reiche Karls d. Gr. die tiefgehendsten Erörterungen über die Stellung der Gottesmutter im

[1] De clericorum institutione II, c. 33 (*Migne* CVII, 346). Cf. *Amalarius*, De eccl. officiis IV, c. 33 (*Migne* CV, 1224); Liber de ordine antiphonarii c. 29, col. 1282. S. Ildephonsi opera dubia, sermo 10 (*Migne* XCVI, 277). Gemma animae lib. III, c. 24 (*Migne* CLXXII, 649). Acta SS. 2. Febr. De Ypapante § 4, p. 273 sq. Binterim, Denkwürdigkeiten V, 1, S. 326 f. Das Fest wird oft S. Mariae luminis genannt.

Christenthum mit einem Eifer und mit einem Aufwand von Gelehrsamkeit geführt, der Staunen erregen muß. Fast alle im 16. Jahrhundert von den Reformatoren erhobenen Bedenken und Einwürfe wurden gemacht und gründlich widerlegt. Die Synode zu Frankfurt verurtheilte die Adoptianer, deren Vertreter, Bischof Felix von Urgel und Elipandus von Toledo, behaupteten, Christus sei als Mensch Adoptivsohn Gottes. Maria wäre also nur Mutter dieses Adoptivsohnes gewesen, Mutter des Menschen Christi, nicht im eigentlichsten Sinne Gottesgebärerin. So wenig als Nestorius verstanden sie das Dogma, die eine göttliche Person, welche die göttliche Natur von Ewigkeit besitzt, habe in der Zeit die menschliche Natur hinzugenommen. Ihnen gegenüber wies die Synode von Frankfurt hin auf das Concil von Ephesus (431), nach dessen Lehre die zweite Person ihrer göttlichen Natur nach von Ewigkeit zu Ewigkeit gezeugt, nicht gemacht sei, ihrer menschlichen Natur nach am Tage der Verkündigung vom hl. Geiste empfangen, von Maria in der Christnacht geboren wurde. Karl d. Gr. war auf jener Synode zugegen, nahm regen Antheil an den Verhandlungen und veranlaßte die Abfassung zweier Bücher gegen die Adoptianer. Im erstern zeigte Paulin, Patriarch von Aquileja, im Namen der italienischen Bischöfe besonders, was die Heilige Schrift von der Würde Christi und von seiner Mutter lehre. Das zweite erhielt die Form eines Briefes der Bischöfe Galliens und Germaniens an die Spanier und berief sich vorzüglich auf die heiligen Väter. Der Kaiser sandte beide Bücher an den Elipandus und an die übrigen Bischöfe Spaniens und fügte denselben ein Begleitschreiben bei, worin ein vom Concil von Frankfurt angenommenes Glaubensbekenntniß eingefügt war, welches sagte: „Wir glauben, daß aus der heiligsten Dreifaltigkeit nur die Person des Sohnes zum Heile des menschlichen Geschlechtes durch den Heiligen Geist und Maria die Jungfrau Fleisch geworden sei, so daß er, welcher der Gottheit nach Sohn Gottes des Vaters war, auch in der Menschheit der menschlichen Mutter Sohn wurde." Alkuin, Karls Vertrauter, veröffentlichte zwei weitere Schriften gegen die Adoptianer[1]. In der zweiten führt er im Anschluß an Arnobius aus,

[1] *Mansi*, Sacr. conciliorum collectio XIII, 883 sq. 899 sq.; *Migne* CI, 1331 sq. Concilii Francofordensis Epistola synodica ad praesules Hispaniae; *Migne* XCVIII, 899 sq. Caroli M. epistola 6 ad Elipandum; *Migne* CI, 85 sq. Alcuini adversus Felicis haeresin libellus; *Migne* CI, 119 sq. Alcuini contra Felicem Urgelitanum episcopum libri septem. Die oben angeführte Stelle Alkuins lib. VI, n. 9, col. 210 sq. Eine ähnliche Stelle in Alkuins Buch De fide sanctae et individuae Trinitatis III, c. 14, col. 46 sq.

einfache Wolle werde durch das Blut der Purpurschnecke zu Purpur und so zu einem den Kaisern vorbehaltenen Gewande. Maria sei vor der Verkündigung durch ihre menschliche Natur einer solchen Wolle ähnlich gewesen, freilich der kostbarsten, weil sie reiner war als irgend eine Jungfrau unter dem Himmel. Als die Kraft des Höchsten sie überschattet habe, sei sie dem kaiserlichen Purpur vergleichbar geworden, habe sie den verheißenen Sohn Davids geboren, sei sie wie zur Mutter Christi (Christotocos), so auch zur Mutter Gottes (Theotocos) erhoben worden.

Neben dem Titel einer Gottesgebärerin enthält derjenige der reinsten Jungfrau das höchste Lob Marias. Wie sie unbefleckte Jungfrau war in, vor und nach der Geburt ihres göttlichen Kindes, untersuchten Paschasius Radbertus, Abt von Alt-Corvei (844—851), und Ratramnus, ein Mönch seines Klosters, in eingehender Weise[1]. Sie waren im wesentlichen einig, doch hat das Buch des letztern die Wahrheit klarer und sicherer erläutert, obwohl seine Ausführungen oft etwas tactlos werden. Paschasius bewies seine Liebe zu Maria auch in seinem Buche über das allerheiligste Sacrament, worin er zeigte, daß in demselben kein anderes Fleisch und Blut zugegen sei als jenes, welches von Maria geboren wurde. Doch fand er auch hier einen Gegner, der ihn überbot; denn sein Satz wurde von Rabanus Maurus genauer gefaßt: im heiligen Altarssakramente sei freilich kein anderer Leib Christi gegenwärtig als jener, welchen Maria geboren habe, derselbe habe jedoch eine andere, vergeistigte, verklärte Erscheinungsform[2].

Eine vierte von den Theologen der karolingischen Epoche geführte Controverse hing ebenfalls mit der Marienverehrung zusammen. Sie betraf die Bilder der Heiligen[3]. Gegen Bischof Claudius von Turin († 840) waren die Vertreter der Rechtgläubigkeit darin einig, man dürfe die Bilder nicht zerstören, man solle die alten behalten und neue anfertigen lassen. Viele legten aber Verwahrung ein gegen die von Griechen geübte und nach ihrer Ansicht vom 2. Concil von Nicäa (787) gebilligte Art der

---

[1] *Paschasius Radbertus*, De partu Virginis (*Migne* CXX, 1366). *Ratrannus*, De eo, quod Christus ex Virgine natus est (*Migne* CXXI, 81 sq.).

[2] Paschasii liber de corpore et sanguine Domini c. 7 (*Migne* CXX, 1285). Rabani Mauri epistola 3. Ad Egilem, Prumiensem abbatem. De corpore et sanguine Domini adversus Ratpertum (*Migne* CXII, 1510 sq.). Vgl. Hergenröther, Kirchengeschichte II (3. Aufl.), 164 f.

[3] Eine ausführliche Darlegung bei Beissel, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts. 47. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach", S. 49 f.

Bilderverehrung. Einige gingen so weit zu sagen, man dürfe Bilder haben und sich durch dieselben an die Heiligen erinnern lassen; es sei aber nicht zu billigen, wenn das Volk sich in den Bildern die Heiligen vorstelle, wenn es in, mit und durch diese Bilder die Heiligen verehre. Nach leidenschaftlichen Auseinandersetzungen klärten sich zahllose Mißverständnisse auf; der Streit endete damit, daß die Verehrung der Bilder nicht nur blieb, sondern zunahm.

Die Kunst blühte neu auf, und zahlreiche Maler waren beschäftigt, Apsiden und Wände der Kirchen mit Bildern Christi, Mariä und der Heiligen zu versehen. Auch goldene Marienbilder wurden allgemeiner. Ekkehard erzählt [1], Tutilo, Mönch von St. Gallen, welcher in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts als „Mensch, Mönch, Musiker, Maler und Goldschmied" hervorragte, habe einst zu Metz an einem hölzernen, mit Goldblech bedeckten Altaraufsatz gearbeitet. Als er nun beschäftigt war, ein für dessen Mitte bestimmtes Marienbild zu treiben, seien zwei Pilger in die Werkstätte eingetreten, um ein Almosen zu erbitten. Sie sahen ihm eine Zeitlang bei der Arbeit zu, erhielten einige Geldstücke und entfernten sich. Als sie bald nachher einem Geistlichen begegneten, sagten sie diesem: „Gott segne jenen Mann, der uns heute wohl getröstet hat. Aber ist jene herrliche Frau, welche ihm so fein die Hand führt und ihm zeigt, was er machen soll, wirklich seine Schwester?" Der Geistliche staunte über diese Frage. Er hatte kurz vorher den Tutilo verlassen und niemanden bei ihm gesehen, kehrte darum zu ihm zurück und sah einen Augenblick lang, daß in der That eine hohe Frau ihm helfe. Die Pilger waren ihm gefolgt und riefen mit ihm aus: „Vater, du bist von Gott gesegnet, daß eine solche Herrin bei deinen Werken dir hilft." Tutilo antwortete, er verstehe nicht, was sie sagten, und befahl ihnen voll Ernst und Strenge, niemanden dergleichen zu erzählen. Als er aber am folgenden Tage hörte, die Sache sei an vielen Orten weitererzählt worden, entfernte er sich und arbeitete nie mehr in jener Stadt. Im Goldblech aber fand man in einem Kreise, den er leer gelassen hatte, von unbekannter Hand die Inschrift:

Hoc panthema pia caelaverat ipsa Maria.

„Dies Weihegeschenk hat Maria voll Güte selbst gefertigt."

Das Bild der sitzenden Gottesmutter hatte die größte Lebenswahrheit und ward von allen, die es sahen, hoch verehrt.

---

[1] Ekkehardi IV. Casuum S. Galli continuatio (Mon. Germ. SS. II, 100).

Man wird nur dann die Marienverehrung des 8. und 9. Jahrhunderts verstehen, wenn man sowohl ihre theologischen als ihre legendarischen Elemente und Aeußerungen berücksichtigt. Wer in einseitiger Weise nur erstere betrachtet, muß die hervorragendsten Kirchenfürsten und Mönche jener Zeit als spitzfindige Grübler und streitlustige Speculanten ansehen. Wer nur die Legenden und Wundererzählungen ins Auge faßt, möchte die ganze Zeit der Leichtgläubigkeit beschuldigen. Sieht man aber, daß dieselben Männer, welche sich in die feinsten Schlußfolgerungen vertieften, andererseits den kindlichsten Glauben beweisen, so muß sich die Ueberzeugung Bahn brechen, daß sie ebenso ernst als kindlich waren und im wesentlichen weder den Verstand noch die Phantasie zu einseitiger Herrschaft kommen ließen. Ihre Auffassung der Marienverehrung spricht sich am allseitigsten und klarsten in ihren Predigten aus. Paulus Diaconus hat in seiner auf Anregung Karls d. Gr. verfaßten Predigtsammlung[1] aus den Vätern und aus andern ältern Quellen Homilien zusammengestellt. Haymo von Halberstadt gibt für die Marienfeste nur je eine Homilie über eine Epistel (Eccli. 24, 14 f.) und über ein Evangelium (Luc. 10, 38 f.)[2] ohne besondere Beziehung auf die Gottesmutter. Dagegen bietet Rabanus Maurus, Abt von Fulda, Erzbischof von Mainz († 856) und Freund Haymos, zwei eigentliche Marienpredigten für die Feste ihrer Geburt und Himmelfahrt[3]. Die letztere war nicht nur für Klosterleute, sondern auch für das Volk bestimmt, ist also jedenfalls oft deutsch gehalten worden. Sie enthält schon manche Gedanken, welche der hl. Bernard später weiter entwickelte. Es wird nicht ohne Nutzen sein, sie der Hauptsache nach hier zu geben, um zu zeigen, was unsere Vorfahren vor 1000 Jahren an Marienfesten hörten:

„Die Feste aller heiligen Jungfrauen, welche die Reinheit des Geistes und des Leibes bis zum Ende des Lebens bewahrten und durch Gottes Barmherzigkeit über diese böse Welt triumphirten, sind des Lobes werth. Erwäget also, Brüder, welcher Verehrung dieser Feiertag würdig ist, an dem die Jungfrau der Jungfrauen aus diesem zeitlichen Leben zur ewigen Ruhe hinüberging. Wir glauben, sie sei nicht nur von uns zu preisen, sondern auch, sie werde sehr hoch geehrt selbst von den heiligen Geistern, den Engeln, welche mit besonderer Freude jubeln, wenn sie sehen, wie die Mutter des Herrn und höchsten Schöpfers mit ihnen ewige Seligkeit genießt, jene Mutter, welche ein Kind empfing und doch rein blieb, einen Sohn gebar und Jungfrau ist. Sie ist

[1] *Migne* XCV. [2] *Migne* CXVIII, 765 sq.

[3] *Migne* CX, 54 sq. Die Predigt auf Mariä Reinigung (col. 19 sq.) bezieht sich fast nur auf Christus.

unbefleckte Mutter, unversehrte Mutter, keusche Mutter[1], Mutter des eingebornen Herrn und Königs aller, des Bildners und Schöpfers sämtlicher Menschen, Mutter jenes, welcher in der Höhe ohne Mutter und auf Erden ohne Vater ist, desselben, welcher im Himmel der Gottheit nach im Schoße des Vaters ist und auf dieser Welt nach Annahme eines Leibes im Schoße der Mutter war. Mutter eines solchen Eingebornen Gottes heißt diese Jungfrau Maria. Sie ist würdig für den Würdigen, unbefleckt für den Heiligen, eine für den Einen, einzig für den Einzigen; denn kein anderer eingeborner Gott kam auf die Erde und keine andere Jungfrau gebar den Eingebornen. Bewundern wir also ihre Größe mit stillen Worten des Herzens und verkünden wir, geliebte Brüder, laut ihr Lob, indem wir ihr sagen: ‚O wahrhaft glückselige Jungfrau Maria, sieh deine Herrlichkeit, jene Herrlichkeit, welche dir der Engel verhieß, oder Johannes durch den Mund der Elisabeth . . . vorherverkündete: Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes . . . Siehe, du bist erhoben über die Chöre der Engel, neben dem Könige und dem Sohne wirst du, glückliche Mutter, als Königin regieren in Ewigkeit . . .‘ Aber indem ich so rede, Brüder, scheint alles Lob mir geringer als ihre Herrlichkeit, keine Predigt ihre Ehre zu erreichen. Mögen also die Engel sie loben, die Erzengel sie preisen, alle Kräfte der Himmel und alle Reihen der Heiligen zu ihrer Verherrlichung aufjubeln. Aber auch dann scheint mir ihre Würdigkeit emporzuragen über diese Ehrenerweisung. Erwägen wir das, Brüder, so verzweifeln wir nicht, weichen wir nicht zurück; wir lassen uns nur desto mehr anregen, sie nach unserem schwachen Vermögen zu loben und freudig von ihr zu reden; denn was unserem Vermögen abgeht, wird ihre Güte ersetzen.“

Jeder Mensch jeden Alters soll nun bestrebt sein, ein so hohes Fest zu feiern, sich mit guten Sitten nach seinem Stande zu zieren und kämpfend auszuharren. Als zweiter Theil folgt zuerst eine Ermahnung an die Jungfrauen und an die Eheleute, dann eine an die Reichen und an die Armen. Der Schluß lautet: „Ob vornehm oder nicht, ob Knecht oder Freier, ob Mann oder Frau, ob Greis oder Jüngling, hören wir alle auf den Apostel, der sagt: ‚Seid standhaft im Glauben, handelt männlich und seid stark; all euer Thun geschehe in Liebe‘ (1 Kor. 16, 13. 14). Wenn die heilige Mutter Gottes sieht, daß wir in solchem Benehmen bei ihrem Feste zugegen sind, dann wird sie uns leicht erlangen in der Gegenwart den rechten Trost und in der Zukunft das ewige Leben. Das verleihe unser Herr Jesus Christus, der lebet und regieret mit Gott dem Vater in Einigkeit des Heiligen Geistes, Gott in alle Ewigkeit. Amen.“

Erhoben sich die Prediger zu solcher Begeisterung, so brachte der Schwung die Dichter natürlich noch weiter. Raban untersucht[2], was

[1] Zu diesen an die Lauretanische Litanei erinnernden Titeln: Mater immaculata, mater incorrupta, mater intacta, mater unigeniti Domini, ist der Anfang eines von Alkuin gedichteten Altartitels hinzuzunehmen:

Hic regina, Dei genitrix, pia virgo Maria etc.

(Mon. Germ., Poetae I, 341). [2] In Matth. I (*Migne* CVII, 744).

der Name Maria bedeute, und führt aus, Maria heiße zuerst „Stern des Meeres", weil sie der in Finsterniß versunkenen Welt Jesum, das wahre Licht, gebracht habe, dann „bitteres Meer", weil sie uns die Lüste der Erde bitter, d. h. verabscheuenswerth gemacht, endlich „Herrin", weil sie den Herrn geboren habe; darum singe ein edler Dichter von ihr:

Conderis in solio, felix Regina, supremo;
Cingeris et niveis, lactea Virgo, choris.

„Auf den höchsten Thron bist du gesetzt als glückliche Königin, als blendend helle (mütterliche) Jungfrau gekrönt durch die Chöre schneeweißer Gefährtinnen."

Sedulius aber sage in seinem Ostergedicht:

Gaudia matris habens cum virginitatis honore,
Nec primam similem visa es nec habere sequentem,
Sola sine exemplo placuisti femina Christo.

„Der Mutter Freuden hast du mit der Jungfrauschaft Ehre; keine ist dir gleich in früherer, keine in späterer Zeit. Du allein, ohnegleichen unter den Weibern, gefielest Christo."

Unter den ihm zugeschriebenen Gedichten findet sich ein Hymnus auf Mariä Geburt und einer auf ihre Himmelfahrt [1]. Schön ist im letztern besonders der Gedanke:

Honor matris et gaudium
Immensa spes credentium
Per atra mortis pocula
Resolvit nostra crimina.

„Die Ehre und Freude der Mutter (bei ihrer Himmelfahrt) gibt den Gläubigen unbegrenztes Vertrauen. Durch den dunkeln Becher des Todes (welchen sie sterbend leerte) büßt sie unsere Sünden."

Raban dichtete auch eine Allerheiligen-Litanei [2], worin die auf Maria bezüglichen Verse lauten:

Clara Dei genitrix, sanctissima virgo Maria
Ora pro nobis, rite favendo, Deum.

„Hehre Gottesgebärerin, heiligste Jungfrau Maria, bitte für uns treulich vermittelnd bei Gott."

In St. Gallen liebte man so sehr die Litanei aller Heiligen in gereimter Form zu singen, daß drei von verschiedenen Dichtern verfaßte erhalten sind [3]. In der kürzesten, die von Notker stammte, sagt die Anrufung Marias:

Sancta virgo virginum, stella maris, Maria,
Tu pro nobis Dominum ora Christum Filium.

---

[1] *Migne* CXII, 1658 sq. [2] Mon. Germ., Poetae II, 217.
[3] *Migne* LXXXVII, 42. 39. 31.

Der Chor antwortet:

Trinus ut et simplex nos regat omnipotens.

„Heilige Jungfrau der Jungfrauen, des Meeres Stern, Maria, bitte du für uns den Herrn, Christus (deinen) Sohn, damit der Allmächtige, der dreifaltig ist und einfach, uns lenke."

Die zweite Litanei dichtete Ratbert. Er sagte:

Virgo, Dei genitrix, rutilans in honore perennis,
Ora pro famulis, sancta Maria, tuis.

Chor: Christe, exaudi nos propitius famulos.

„Jungfrau, Gottesmutter, glänzend in steter Ehre, bitte, heilige Maria, für deine Diener. Christe, höre gnädig uns (deine) Diener."

Die dritte und längste, vom Mönch Hartmann um 870 in Verse gebrachte Litanei wurde nicht nur in St. Gallen an Sonntagen gesungen, sondern fand an vielen andern Orten Aufnahme. Sie beginnt mit vier die heiligste Dreifaltigkeit preisenden Versen, denen vier auf Maria bezügliche folgen:

Ipsa Dei genitrix, reparatrix inclyta mundi,
Quae Dominum casto corpore concipiens,
Perpetua radias cum virginitate pudoris,
Indignos famulos, virgo Maria, tuos
Humili prece et sincera devotione
Ad te clamantes semper exaudi nos.

(Vorsänger:) „Gottesmutter, der Welt erhabene Erneuerin, du, die den Herrn empfing im reinen Schoß, die unversehrt glänzet in steter Jungfräulichkeit, Jungfrau Maria, (sieh) deine unwürdigen Diener, (Chor:) welche mit demüthiger Bitte und lauterer Frömmigkeit zu dir rufen, erhöre uns stets."

Einfach und fromm sind Walafrids Verse auf Mariä Himmelfahrt[1]:

Virgo, Dei genitrix, de corpore ducta pudico,
In requiem Domini transiit ecce sui.
Ad quam nos precibus transire juvantibus ejus
Aeteruae proles virginis alma velit.

„Siehe, die Jungfrau, Gottes Mutter, aus dem reinen Leibe entführt, geht hinüber in ihres Herrn Ruh. Daß auch wir durch ihrer Gebete Hilfe dorthin kommen mögen, verleihe der gütige Sproß der ewigen Jungfrau."

Ebenso herzlich sind andere leoninische Verse Walafrids[2]:

Sit Dominus tecum, semper tua gratia mecum,
Pacis et indicium porrige daque manum.
Ad te clamantes lacrimis et voce precantes
Auxilio tutos undique redde tuos.
Exhilara tristes, solare piissime flentes,
Nostraque turbata tergito pace tua.

[1] *Migne* CXIV, 1084. Mon. Germ., Poetae II, 366. [2] Ibid. II, 399.

„Der Herr sei mit dir, mit uns immer deine Gnade; reich und gib uns die Hand, des Friedens Unterpfand. Zu dir flehen wir weinend, beten wir rufend, mach uns sicher allseitig durch deine Hilfe. Trost gib den Trauernden, trockne gütigst die Thränen, mit deinem Frieden verscheuche unsere Sorgen."

Alkuin verfaßte einen Hymnus für die Vesper des Festes Mariä Himmelfahrt [1]. Drei schöne Hymnen auf Mariä Reinigung, Geburt und Himmelfahrt dichtete zu St. Gallen Notker [2] († 912), der Freund Tutilos.

Alle diese in lateinischer Sprache verfaßten Lieder waren für den Gottesdienst und für die gelehrten Stände bestimmt; an einen weitern Leserkreis richteten sich die deutschen Dichtungen jener Zeit. Das theologische Element blieb natürlich nicht ohne großen Einfluß auf ihren Inhalt; nichtsdestoweniger spiegeln sie doch mehr die volksthümliche Andacht und Auffassung wieder. An erster Stelle kommt hier der um 830 vielleicht in der Gegend von Münster, nach andern in Sachsen, entstandene Heliand in Betracht. In ihm grüßt der Engel Maria mit den Worten [3]:

Hel wis thu Maria, quat hie,	„Heil dir, Maria," sprach er,
thu bist thinon Herron lief,	„du bist deinem Herrn lieb,
Waldandi wirdig,	dem Waltenden werth,
huand thu Giwit habis,	weil du Weisheit hast,
Idis, Enstio ful.	Weib, der Gnaden voll.
thu scealt furi allon wesan	Du sollst sein vor allen
Wibon giwihid.	Weibern geweiht."

Die Antwort Marias leitet der Dichter mit den Worten ein:

Thuo sprak im thiu Magat angegin,	Da sprach ihm die Magd entgegen,
wid thena Engel Godes,	zu dem Engel Gottes,
Idiseo sconiost,	der Frauen schönste,
allero Wibo wlitigost.	aller Weiber schmuckste.

Bei der Erzählung, wie Jesus im Tempel verloren ging, nennt der Dichter Maria:

adalcunnes Wib,	Das adelgebürtige Weib,
salig Thiorna.	die selige Dienerin.

Wo er erzählt, wie Jesus sterbend seine Mutter dem Johannes empfiehlt, gibt er ihr den Titel:

Idis unwamma.	Die unbefleckte Frau.

[1] Mon. Germ., Poetae I, 84.

[2] *Migne* CXXXI, 1008. 1015 sq.

[3] Heliand. Urschrift mit Uebersetzung von Köne (Münster, Theissing, 1855) S. 16. 47. 305.

Otfrid, wohl ein Franke, ein Schüler des Raban und des Biſchofs Salomon von Konſtanz, beſchreibt in ſeiner um 865 vollendeten Evangelienharmonie[1] den Eintritt Gabriels zu Maria alſo:

Tho quam Boto fona Gote, Engil ir Himile,
braht er therera Worolti diuri Arunti.
Floug er sunnun Pad, Sterrono-straza,
Wega-wolkono zi theru Itins frono,
zi ediles Frowon, selbun sancta Mariun,
thie Fordoron bi barne warun Kuninga alle.
Giang er in thia Palinza, fand sia drurenta
mit Psalteru in Henti, then sang si unzi in Enti;
wahero Duacho Werk wirkendo,
diurero Garno, thaz deta sin io gerno.
Tho sprah er erlicho ubaral, so man zi Frown scal,
so Boto scal, io guater, zi Druhtines Muater:
„Heil! Magad, zieri, Thiarna so sconi,
allero Wibo Gote zeizasto!
Nibrutti thih Muates, noh thines Anluzzes
Farawa niwenti; fol bistu Gotes Ensti.
Forasagon sungun fon thir saligun,
warun se allo worolti zi thir zeigonti.

Da kam (ein) Bote von Gott, (ein) Engel vom Himmel,
brachte er dieſer Welt theure Kunde.
Flog er Sonnen-Pfad, (die) Sternen-Straß
(den) Wolken-Weg zu der heiligen Jungfrau,
zur edeln Frau, derſelben sancta Maria,
Deren Vorfahren Mann um Mann waren Könige all.
Ging er in die Pfalz, fand ſie ernſt ſinnend
mit (dem) Pſalter in den Händen, den ſang ſie bis zum Ende;
koſtbaren Tuches Werk wirkend,
theures Garn, das that ſie immer gerne.
Da ſprach er ehrbarlich durchaus, wie man zu Frauen ſoll,
wie (ein) Bote ſoll, immer (ein) guter, zu des Herrn Mutter:
„Heil! Magd, zierliche, Jungfrau ſo ſchöne,
aller Weiber (vor) Gott anmuthigſte.
Nicht erſchrecke dein Muth, auch deines Antlitzes
Farbe wandle ſich nicht! voll biſt du (von) Gottes Gnade.
Vorherſager ſangen von dir Seligen,
und alle Zeiten ſie zu dir wieſen.

---

[1] Otfrids Evangelienharmonie, herausgegeben von Piper (Freiburg, Mohr, 1889) I, Kap. 5, V. 2 f.

Gimma thiu wiza, Magad scinenta,
Muater thiu diura scalt thu wesan eina.
Thu scalt beran einan Alawaltentan
Erdun ioh Himiles int alles Liphaftes,
Scepheri Worolti — theist min Arunti —
Fatere Giboronan, ebanewigan.
Got gibit imo Wiha ioh Era filu hoha —
drof nizvivolo thu thes — Davides Sez thes Kuninges;
er richisot githiuto Kuning therero Liuto,
thaz steit in Gotes Henti ana theheinig Enti.
Allera Worolti ist er Lib gebenti,
thaz er ouh insperre Himilrichi Manne."
Thiu Thiarna, filu scono, sprah zi Boten frono,
gab simo Antvurti mit suazeru Givurti:
„Wanana ist iz, Fro min, thaz ih es wirdig bin,
thaz ih Druhtine sinan Sun souge?"

Edelſtein (du) weißer, Magd (ſo) leuchtend,
Mutter die theure ſollſt du werden eine.
Du ſollſt tragen (einen) Allwaltenden
(für) Erde und Himmel und alles Fleiſch,
(den) Schöpfer der Welt — Dies (iſt) meine Botſchaft —
(des) Vaters (Ein)gebornen, (ihm) gleichewig.
Gott gibt ihm Weihe und Ehre viel hohe —
gar nicht wolleſt du zweifeln — Davids Thron des Königs;
er herrſchet öffentlich als König der Leute,
Das ſteht in Gottes Hand ohne ein Ende.
Aller Welt iſt er Lebens-geber,
Daß er auch aufſchließe (das) Himmelreich (den) Menſchen."
Die Maid, (die) viel ſchöne, ſprach zum Boten heilig,
Gab ihm Antwort mit ſüßer Freude:
„Woher iſt dies, mein Herr, daß ich deſſen würdig bin,
Daß ich dem Herrn ſeinen Sohn nähre?"

Bei der Heimſuchung wird Maria von Eliſabeth folgendermaßen begrüßt:

„Heil, wih Dohter!
wola ward thih lebenti ioh giloubenti!
Giwihit bistu in Wibon ioh untar Woroltmagadon,
ist furista alles Wihes Wahsmo Reves thines.

„Heil, heilige Tochter!
Glücklich bir, daß du lebeſt und daß du glaubeſt!
Gebenedeit biſt du unter (den) Weibern und unter allen Maiden der Welt,
Voranſteht in aller Heiligkeit die Frucht (des) Leibes dein.

Wio ward ih io so wirdig fora Druhtine,
thaz selba Muater sin giangi innan Hus min?"

Wie ward ich je so würdig vor dem Herrn,
Daß selbst die Mutter sein kam in mein Haus?"

Etwas weiter folgt dann eine fromme Umschreibung des Magnificat.

Um genaue Kenntniß der Ansichten zu gewinnen, welche im Reiche Karls d. Gr. während des 8. und 9. Jahrhunderts über die Person und die Vorzüge der Gottesmutter galten, darf man sich nun aber nicht auf die in Deutschland und Gallien verfaßten Schriften beschränken. Man muß auch alle jene ältern Werke berücksichtigen, welche beim neuen Aufschwung der Wissenschaften aus den verschiedenen Ländern der Christenheit erworben und in den Schreibstuben der Klöster oder Kathedralen vervielfältigt wurden. Untersucht man die Schriften der Gelehrten jener Zeit oder durchforscht man die Angaben über die Bibliotheken jener Periode, so findet sich, daß damals eine große Anzahl altchristlicher Werke bekannt war und benutzt wurde[1]. Diese Bücher enthielten nicht nur gelegentliche Bemerkungen über Maria, sondern auch vollständige Abhandlungen; die wichtigsten derselben wird man damals in den großen Klöstern oft vorgelesen haben.

Hinkmar schenkte 862 der von ihm geweihten Marienkirche zu Reims unter anderem „ein Büchlein über die Geburt der heiligen Gottesgebärerin Maria", wohl das bekannte apokryphe „Evangelium von der Geburt Mariä und der Kindheit Jesu" und „die Rede des hl. Hieronymus über Marias Aufnahme in den Himmel". Der Bischof hatte sie schreiben und aufs kostbarste einbinden lassen. Die Deckel erhielten Elfenbeintafeln in goldenen Rahmen[2]. Als ein Mönch von Alt-Corbie, vielleicht Ratram, behauptete, beide Schriften seien werthlos, antwortete Hinkmar ihm, die erstere benutze man „nur zum Lesen, nicht als Beweisquelle", die andere aber sei eine Arbeit des hl. Hieronymus. Freilich irrte er bei Vertheidigung der Echtheit jener Rede. Der Streit ist aber beachtenswerth, weil er uns nicht nur unmittelbar über zwei Quellen belehrt, deren man sich

---

[1] Vgl. z. B. bei Schrörs, Hinkmar, Erzbischof von Reims (Freiburg, Herder, 1884) S. 167 f. die Liste der von Hinkmar citirten patristischen Werke und S. 391 f. die von ihm citirten Quellen des canonischen Rechtes.

[2] Schrörs a. a. O. S. 168, Anm. 103. *Mabillon*, Annales ord. S. Benedicti III, 95 sq. Ueber die dem hl. Hieronymus zugeschriebene Translatio vgl. Scheeben, Dogmatik III, 477.

damals bediente, sondern mehr noch, weil er beweist, daß man nicht ohne Kritik voranging und zu unterscheiden wußte zwischen frommen Legenden und geschichtlichen Nachrichten.

Von allen patristischen Werken hat wohl kaum eines die Hochachtung und Nachahmung der allerseligsten Jungfrau mehr gefördert, als die vom hl. Ambrosius verfaßte Erklärung des Evangeliums des hl. Lucas. Sie war für das Verständniß und die Auffassung der Perikopen aller Marienfeste jener Zeit maßgebend; denn alle jene Perikopen stammten aus dem genannten Evangelium, für das der große Bischof von Mailand die beste Auslegung bot. Am Feste Mariä Geburt las man nämlich als Evangelium Luc. 1, 39—47, am Feste ihrer Verkündigung Luc. 1, 26—38, am Feste Mariä Reinigung Luc. 2, 22—32, am Feste ihrer Himmelfahrt Luc. 10, 38—42.

Drittes Kapitel.

Die Marienverehrung zur Zeit der Ottonen, Heinrichs des Heiligen und seiner ersten Nachfolger (10. und 11. Jahrhundert).

Hatte man während des 9. Jahrhunderts in größern und kleinern Dichtungen unternommen, Maria zu verherrlichen, so überbot das 10. schon durch die Werke der Gandersheimer Nonne Hroswitha alle vorhergehenden Versuche. Einem in schönen lateinischen Distichen abgefaßten Buche gab sie den Titel: „Geschichte der Geburt und des lobwürdigen Lebens der unbefleckten Gottesgebärerin, die ich geschrieben fand unter dem Namen des hl. (Apostels) Jacobus (d. J.), des Bruders des Herrn." Sie hat indessen nicht das schon dem hl. Hieronymus und dem Verfasser des „unvollendeten Werkes über das Evangelium des hl. Matthäus" bekannte apokryphe „Evangelium von der Geburt Mariä"[1] benutzt, sondern eine spätere Ueberarbeitung desselben, vielleicht jene, welche auch Hinkmar besaß[2]. Diese Vorlage hat sie im wesentlichen treu wiedergegeben, in einzelnen Punkten aber frei erweitert, weil sie keine Uebersetzung, sondern eine poetische Bearbeitung bieten wollte. Durch ihre Dichtung hat

[1] *Thilo*, Codex apocryphus Novi Testamenti p. XCI sq. 319 sq. Vgl. oben S. 15.

[2] *Thilo* l. c. Historia de Ioachim et Anna et *de nativitate beatae Dei Genitricis* semperque virginis Mariae et de infantia Salvatoris p. CV. 337 sq. Vgl. oben S. 35.

sie jene alten Legenden populär gemacht und vielen Künstlern den Stoff zu deren Darstellungen gegeben.

Die Dichterin beginnt[1] mit einer schönen Anrufung der Gottesmutter:

Unica spes mundi, dominatrix inclyta caeli,
Sancta parens regis, lucida stella maris,
Quae pariens mundo restaurasti, pia virgo,
Vitam, quam virgo perdiderat vetula,
Tu dignare, tuae famulae clementer adesse,
Hrosvithae votis carminibusque novis.

„Einzige Hoffnung der Welt, des Himmels erhabene Herrin, heilige Mutter des Königs, des Meeres leuchtender Stern. Durch deinen Sohn gabst du der Welt, gütige Jungfrau, das Leben, welches die erste Jungfrau (Eva) zerstörte. Würdige dich gnädig, deiner Dienerin Hroswitha beizustehen bei ihren neuen Wünschen und Dichtungen."

Die Erzählung hebt an mit der Schilderung des frommen Lebens Joachims, der seine Einkünfte in drei Theile theilte; den ersten schenkte er den Armen, den andern gab er dem Tempel, den dritten verwendete er für sich. Als er zwanzig Jahre mit Anna kinderlos gelebt hatte und ein Opfer bringen wollte, wies ihn Ruben, der Schreiber des Tempels, zurück; auch verbot er ihm wegen seiner Unfruchtbarkeit das Rauchopfer des Tempels darzubringen, als er es der Ordnung gemäß thun sollte. Traurig ging der Priester zu seiner Herde und verbarg sich. Dreifache Noth kam nun über Anna. Sie glaubte ihren Gemahl todt, sah sich unfruchtbar und wurde von einer Dienerin wegen der Kinderlosigkeit verspottet. Als sie ein Nest anschaute, in welchem der Vogel seine Jungen fütterte, betete sie bekümmert, der Herr, welcher den Thieren Nachkommen gebe, möge sie nicht verachten. Gott erhörte sie, sandte ihr und ihrem Gemahl einen Engel, der ihnen die schönste Verheißung gab und ihnen befahl, nach Jerusalem zu gehen. Unter der goldenen Pforte des Tempels begegneten sie sich. Joachim umarmte seine Gattin, und nach neun Monaten kam Maria zur Welt. Als das auserwählte Kind zwei Jahre alt war, wurde es von den Eltern zum Tempel gebracht und vor dessen fünfzehn Stufen gesetzt. Eilends erstieg das Mägdlein dieselben; denn es sollte ja die Mutter dessen werden, welcher uns den Aufgang zum Himmel bahnen wollte. In Gebet, Arbeit und Abtödtung lebte Maria im Hause Gottes. Oft kamen Engel zu ihr und ermahnten sie, Jungfrau zu bleiben. Als sie aber vierzehn Jahre alt geworden, beschloß der Hohepriester Abiathar, sie zu vermählen. Man warf das Los und fand, sie müsse einem Manne aus dem Stamme Juda verlobt werden. Alle unverheirateten Männer dieses Stammes wurden berufen und aufgefordert, einen Stab ins Heiligthum zu legen. Dreitausend folgten der Einladung. Am folgenden Morgen erhielten sie ihre Stäbe zurück; aber kein Zeichen deutete an, welcher Besitzer der Erwählte sei. Da opferte der ehrwürdige Hohepriester von neuem

[1] *Migne* CXXXVII, 1063.

Weihrauch. Er erhielt eine Offenbarung, ließ Joseph rufen, welcher sich im Hintergrund gehalten hatte, und alle sahen, wie eine glänzende Taube aus dessen Stabe zum Himmel flog. Daraufhin nahm Joseph Maria unter seine Obsorge. Doch wurde sie von fünf Jungfrauen begleitet, welche ihr helfen sollten, einen neuen kostbaren Vorhang für den Tempel zu weben. Bald nachher brachte ihr Gabriel die Botschaft. Um Weihnachten kommt Christus zur Welt. Zwei Frauen eilen herbei, Maria zu helfen. Die erstere, Zelemi, sieht das Kind und glaubt an die Jungfrauschaft der Mutter. Die andere, Salome, bleibt ungläubig, ihre Rechte erlahmt zur Strafe. Ein glänzender Jüngling erscheint und befiehlt ihr, die Windeln des Kindes zu berühren, um so geheilt zu werden. Nun eilen die Könige herbei, das Kind anzubeten. Herodes wird um diese Zeit nach Rom berufen, damit er sich von der Anklage der Majestätsbeleidigung reinige. Während seiner Abwesenheit wird Jesus im Tempel geopfert. Nach zwei Monaten kehrt Herodes heim, die heilige Familie flieht. In der Wüste zeigen sich Drachen und Löwen. Joseph erschrickt, aber die wilden Thiere erkennen ihren Herrn und begleiten ihn ehrfurchtsvoll. Eines Tages rastete Maria unter einer Palme und verlangte nach deren Früchten, ihr Gemahl konnte sie jedoch nicht erreichen. Da neigte die Palme sich auf Christi Befehl, bis Joseph alle Datteln gepflückt hatte, aus ihren Wurzeln aber entsprang ein Quell. Nun befiehlt Jesus einem Engel, einen Ast dieser Palme ins Paradies zu tragen. Daraus erwächst ein Baum, von dem einst jeder Auserwählte einen Zweig als Siegeszeichen erhalten soll. In Aegypten stürzen bei Jesu Ankunft alle Götzenbilder des Tempels zur Erde. Affrodosius, der Herzog der Gegend, eilt herbei, wirft sich vor Maria nieder und betet das Kind an, welches sie auf ihrem Schoße hält.

Nachdem Hroswitha durch dies Gedicht die Legenden über die Jugendgeschichte Mariä und Jesu allgemeiner bekannt gemacht hatte, behandelte sie in einem andern den „Fall und die Bekehrung des Vicedominus Theophilus“ [1].

Sie schildert zuerst die ausgezeichneten Anlagen des Geistes und des Herzens, wodurch der jugendliche Theophilus (Gottlieb) die Gunst seines Onkels gewann, welcher in Sicilien als Bischof regierte und ihn zu seinem Stellvertreter (vicedominus) ernannte. Er versah dies Amt so gut, daß man ihn nach dem Tode des Bischofs zu dessen Nachfolger erheben wollte. Aus Demuth weigerte er sich, die ehrenvolle Stelle anzunehmen. Ein anderer erhielt sie, der sich aber durch Verleumder bewegen ließ, den Theophilus seines Amtes zu berauben. Anfangs freute dieser sich seiner Muße, die ihm Zeit lasse, Christo desto besser zu dienen; bald verfiel er in Neid und Trauer. Voll Verzweiflung über seine Zurücksetzung wandte er sich an den Teufel und unterschrieb in einer finstern Nacht einen Vertrag, wodurch er Christo und Maria widersagte und bezeugte, den bösen Geistern in alle Ewigkeit gehören zu wollen, wenn sie ihm seinen verlorenen Posten wieder verschafften.

[1] *Migne* CXXXVII, 1101 sq.

Am folgenden Morgen berief ihn der Bischof in die Kirche, wo alles Volk versammelt war, gestand öffentlich sein Unrecht ein und gab ihm das frühere Amt zurück. Nun ergriffen die heftigsten Gewissensbisse den Armen. Aber er faßte Vertrauen zur „Gottesgebärerin, der mächtigen Herrin des Himmels, die stets überaus mild gewesen sei gegen alle reuigen Sünder, die nie gesäumt habe, ihre süße Güte zu beweisen. Sie allein vermöge ihm die Arznei der Verzeihung zu bringen, wenn sie ihren Sohn anzuflehen sich würdige." Vierzig Tage ging er zur Marienkirche, betete, weinte und fastete. Nun erscheint ihm Maria während der Nacht und weist ihn in liebevoller Art zurecht. Er bekennt seine Schuld, erinnert sie aber an die Sünder, welche Gnade fanden, besonders an Petrus, der den Herrn dreimal verläugnete. Maria tröstet ihn. Wenn er den Glauben wiederum bekenne, den er verläugnet habe, wolle sie für ihn eintreten. Er antwortet: „O liebe Gottesgebärerin, heiligste Mutter Christi, die alle Gläubigen mit sanfter Güte erquickt, wie kann ich den hehren Namen des Himmelsherrn mit meinen befleckten Lippen aussprechen?" Nachdem Maria die Aufforderung erneuert hat, sein Glaubensbekenntniß abzulegen, gehorcht Theophilus; sie verspricht, für ihn zu beten, und verschwindet. Nach drei Tagen erscheint sie zum zweitenmal und verkündet ihm Verzeihung. Theophilus fleht sie an, ihm die Urkunde vom Teufel zurückzuverschaffen, welche er unterschrieb. Nach drei weitern Tagen findet er dieselbe am Morgen. Nun eilt er zur Kirche und bekennt öffentlich seine Sünde. Alle staunen und freuen sich. Der Bischof weist das Volk hin auf die große Barmherzigkeit Gottes und die mächtige Fürbitte Mariens und schließt: „Heiligste Gottesgebärerin, weil wir dich mit Herz und Sinn, mit unsern Lippen und Gebeten loben, so sei unser eingedenk, damit der gute Hirt sich würdige, sein gläubiges Volk zu hüten und die List der alten Schlange zu verscheuchen. Verbannt und ohnmächtig flehen wir laut rufend mit häufigen Bitten zu dir, der unbefleckten Mutter des ewigen Königs, und zu deinem Sohne, dem König und Herrn des Weltalls, schau auf unsern Bruder (Theophilus), welcher durch seine Sünde starb und unterging. Nachdem er aber verloren war, kehrte er durch dich, heilige Jungfrau, zum Leben zurück." Nach diesem Gebet verbrannte der Bischof das teuflische Actenstück und vollendete unter allgemeinem Frohlocken das heilige Meßopfer. Theophilus war getröstet, aber die Aufregung brachte ihm eine Krankheit; nach drei Tagen stieg sein Geist auf zur himmlischen Wohnung, „vertrauend auf die Hilfe der heiligen Herrin Maria". Die Dichterin schließt mit einem Lobpreis der Barmherzigkeit Gottes.

Ob der vortrefflich erzählten Geschichte eine Thatsache zu Grunde liegt? Wie viel legendarischer Schmuck rankte sich um den Kern empor? Wer weiß es?[1] Vielleicht hat selbst Hroswitha das Ganze nur als Pa-

[1] Ueber die Theophilussage vgl. Düntzer, Goethes Faust I (Leipzig, Dyk, 1850), 2 f. Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon VIII (2. Aufl.), 831 f. (Marienlegenden.) Weiter unten wird öfter auf dieselbe zurückzukommen sein. Schon in einer späten Lebensbeschreibung des hl. Basilius findet sich der Bericht über einen Mann, welcher sich dem Teufel verschrieb, aber durch den Heiligen seine Verschreibung zurückerlangte. Vita S. Basilii apocrypha c. 3 (*Migne*, Patr. gr. XXIX, p. ccovi sq.).

rabel aufgefaßt. Worauf es ihr ankam und worin auch die hohe kulturgeschichtliche Bedeutung dieses kleinen, im Mittelalter in allen christlichen Ländern so oft erzählten Epos liegt, ist die Thatsache und Ueberzeugung, auch der größte Sünder finde bei Gott Verzeihung durch die Vermittlung Mariens. Dieser Gedanke brach sich in Deutschland vielleicht niemals so sehr Bahn als im 10. und 11. Jahrhundert. Zweifelsohne hatten jene Jahrhunderte große Schattenseiten, in Italien mögen sie zu den dunkelsten der christlichen Zeitrechnung gehören. In Deutschland gewann das Böse damals sicherlich nicht die Oberhand; denn die sächsischen Kaiser standen an der Spitze des Reiches. Ihr Volk, dem Hrosvitha entstammte, ihre Familie, welcher Gandersheim damals seine Aebtissin verdankte, war erst seit den Tagen Karls d. Gr. aus dem Heidenthum in die Kirche eingetreten. Noch war viel übrig geblieben von den alten Sitten, vom Aberglauben, den jene Zeit mit Recht als Teufelsdienst beurtheilte, von ungezügelter Wildheit und Leidenschaft. Aber der Glaube war fest gewurzelt, er ragte empor über alles Verkehrte. Nicht der Zufall bewog die Nonne von Gandersheim, gerade diesen Stoff zu behandeln, sondern die Ueberzeugung, er sei zeitgemäß. Der gleiche Beweggrund veranlaßte sie, in drei Komödien in anderer Art hinzuweisen auf die Irrwege der Sünde und die Güte Gottes. In der ersten stirbt Callimachus durch den Biß einer Schlange, weil er der Drusiana in unlauterer Liebe ergeben ist. Er wird aber durch den hl. Johannes vom Tode auferweckt und in Christo wiedergeboren. Im zweiten Stück bekehrt der Einsiedler Abraham seine gefallene Verwandte, im dritten führt der Einsiedler Paphnutius die leichtsinnig gewordene Thais aus einem schlechten Hause zurück in die verlassene Zelle, worin sie als Heilige stirbt[1].

Aehnliche Bekehrungen waren damals nicht selten. Um das Jahr 936 befand Odo von Clugny sich auf einer Reise[2]. Da warf sich ihm ein Mann zu Füßen und bat um Aufnahme ins Kloster. Der Abt erkundigte sich nach ihm, vernahm, derselbe sei ein berüchtigter Räuber, und wies ihn ab. Aber der Arme entgegnete: „Wenn du mich heute verwirfst, gehe ich sicherlich zu Grunde. Gott wird meine Seele von dir fordern." Gerührt nahm der Heilige ihn auf und machte ihn nach der gewöhnlichen Prüfungszeit zum Mönch. Voll Freude sah er, wie der Bekehrte fleißig arbeitete und lesen lernte. Später wurde der Betreffende

[1] *Migne* CXXXVII, 1001 sq. 1013 sq. 1027 sq.

[2] *Mabillon*, Annales III, 432.

schwer krank, ließ den Abt bitten, ihn zu besuchen, und berichtete sterbend vor den Anwesenden zwei Vergehen, die ihn beängstigten: er habe im Kloster ohne Erlaubniß einem Armen sein gutes Kleid gegeben, und er habe einen Strick entwendet. Odo befahl ihm, zu bekennen, was er damit gethan habe. Die Antwort lautete: „Um die Begierlichkeit zu besiegen, der ich mich so lange ergab, habe ich mich damit umgürtet." Der liebevolle Abt gab Auftrag, den Strick zu entfernen; aber man fand denselben mit der Haut so eng verwachsen, daß man ihn nur unter starker Blutvergießung wegnehmen konnte. Der bekehrte Räuber sagte dann noch, eine sehr schöne Frau sei ihm erschienen; sie habe sich Mutter der Barmherzigkeit genannt und ihm vorhergesagt, nach drei Tagen werde er sterben. Der Berichterstatter schließt: „Seitdem hatte der hl. Odo die Gewohnheit, die seligste Maria Mutter der Barmherzigkeit zu nennen."

Odo war der Urheber der Größe Clugnys. Daß sein Beispiel für alle Klöster der Cluniacenser vom größten Belang war und jenem Titel Marias hohes Ansehen gab, liegt auf der Hand. So erzählt der Verfasser der Lebensbeschreibung des vierten Abtes von Clugny, des hl. Majolus († 994)[1], der Genannte sei einst nach Le Puy gepilgert, um „die Mutter der Barmherzigkeit" demüthigst zu verehren. Dort habe er durch das Kreuzzeichen einen Blinden geheilt und ihm gesagt: „Geh in dein Haus und erzähle, wie viel die Macht Mariens an dir that."

Um 1026 stiftete Wilhelm von Belisme das Kloster Lonlay bei Le Mans, „um sich die göttliche Milde gnädig zu stimmen und die seligste Gottesgebärerin, welche, wie er gelesen habe, große Sünder aufzunehmen pflege, wenn sie zu ihr hinflöhen"[2].

Als der hl. Anno, Bischof von Köln, im Jahre 1065 die Kirche Maria zur Stiege hinter seinem Dome begüterte und erneuerte, sagte er in der Stiftungsurkunde[3]: „Da ich mich erinnerte, öfters Gottes Gebote vernachlässigt zu haben, beschloß ich, seine Mutter mir zur Fürbitterin zu machen und zu ihrer Ehre eine Kirche zu bauen, . . . damit die Geistlichen, welche dort Gott dienen, stets die heilige Jungfrau Maria, die Mutter unseres Herrn Jesu Christi, anflehen, sie möge für meine, meiner

---

[1] S. Maioli abbatis vita (*Mabillon*, Acta SS. saec. 5, p. 760 sq. *Migne* CXXXVII, 709 sq.). Die oben angeführte Thatsache lib. II, c. 11, col. 759. Ut supplici devotione *misericordiae* deposceret *matrem*, Dei scil. genitricem, aggredi studuit Vallavorum civitatem.

[2] *Mabillon*, Annales IV, 320.

[3] *Gelenius*, De admiranda magnitudine Coloniae (Coloniae 1645) p. 305.

Vorgänger und Nachfolger Sünden als Vermittlerin eintreten und die wegen unserer Schulden verdienten Strafen durch milde Bitten entfernen."

Am entschiedensten ist ein solches Vertrauen der Sünder zu Maria im Salve Regina ausgesprochen. In freier Uebersetzung sagt es:

Sei, o Königin, gegrüßt,
Die das Leben uns versüßt,
Unsre Hoffnung, unsre Freud',
Mutter der Barmherzigkeit!

Evens arme Kinder rufen
Auf zu deines Thrones Stufen.
Seufzen nach dir allzumal,
Weinend hier im Thränenthal.

Ach, Fürsprecherin am Throne
Bei dem eingebornen Sohne,
Holde Mutter, liebe Frau,
Mit Erbarmen auf uns schau.

Zeig nach diesen Leidenstagen
Uns die Frucht, die du getragen,
Jesum hochgebenedeit
Und geliebt in Ewigkeit.

Wer das Salve Regina verfaßte, ist unsicher; da es aber beim Beginn des ersten Kreuzzuges in der altehrwürdigen Wallfahrtskirche von Le Puy angestimmt ward und lange Zeit „der Gesang von Puy" hieß, ist es spätestens im 11. Jahrhundert entstanden [1].

Ein schönes, dem Volksleben entnommenes Beispiel des Vertrauens armer Leute zu Maria bietet der Priester Gerard in seinem Ende des 10. Jahrhunderts geschriebenen Buche über die Wunder des hl. Ulrich, Bischofs von Augsburg († 973) [2]:

Einst wollte ein Blinder während der Winterszeit sich von einem Knaben zum Grabe des hl. Ulrich führen lassen. An einer Stelle, wo ein Bach den Weg überschwemmt hatte, fiel der Führer vor Kälte und Müdigkeit zusammen. Der Blinde suchte mit seinem Stabe den Weg. In höchster Noth bat er

[1] Ueber den Verfasser vgl. *Trombelli*, De cultu publico ab Ecclesia B. V. Mariae exhibito diss. 10, q. 2. *Migne*, Summa aurea de laudibus B. V. Mariae IV, 321 sq. *Benedict. XIV.*, De festis II, c. 13. Opera IX, 222. Der oft dem hl. Casimir († 1484) zugeschriebene Hymnus Omni die ist nur ein Theil des langen vom Cluniacenser Bernard von Morlos um 1150 gedichteten Mariale. Vgl. „Katholik" 1887, 1. Hälfte, LVII, 318 f.

[2] *Mabillon*, Acta SS. saec. 5; *Migne* CXXV, 1064, cap. 17.

Maria, die hl. Afra und Ulrich, den heiligen Diener Gottes, um Hilfe und Barmherzigkeit. Taſtend und rufend hatte er faſt das Ende des Waſſers erreicht, da öffnete Gottes Milde ihm die Augen. Freudig eilte er zurück, nahm den Knaben auf ſeine Arme und begab ſich zum Grabe des hl. Ulrich, um dort Gott und ſeinen Heiligen zu danken.

Als Mutter der Barmherzigkeit wird Maria ſchon in einer alten Allerheiligenlitanei von Beſançon angerufen: Sancta mater misericordiae. Ora pro nobis. Einen erſten Anſatz zur Lauretaniſchen Litanei bietet eine „von den heiligen Vätern feſtgeſtellte", ausführliche Allerheiligenlitanei, worin nach Anrufung der allerheiligſten Dreifaltigkeit die vier Titel folgen: Sancta Maria · Sancta Dei genitrix · Sancta virgo virginum · Sancta Mater Domini. Migne ſetzte beide Litaneien zwiſchen die Denkmäler des 10. Jahrhunderts. Da jedoch in der letztern Eliſabeth und Brigitta genannt werden, iſt dieſe wenigſtens in der vorliegenden Form ſpäter [1].

Die erſten Keime des Roſenkranzes erſcheinen jedenfalls ſchon in der erſten Hälfte des 11. Jahrhunderts [2]. Bereits die alten Mönche der Wüſte zählten ihre Gebete mittelſt Steinchen, welche ſie aus ihrem Schoße auf die Erde warfen [3]. Die Benediktiner verbeſſerten dieſe Art zu zählen, indem ſie Körner auf eine Schnur reihten und mit deren Hilfe die Zahl der gebeteten „Vaterunſer" beſtimmten. Ein engliſches Concil vom Jahre 816 verordnete darum, für jeden verſtorbenen Biſchof ſolle man 30 Tage lang je ſiebenmal Beltidum Pater noster beten, d. h. ſo viel Vaterunſer, als die Gebetsſchnur Körner habe [4]. Auch Laien bedienten ſich ſolcher Gebetsſchnüre; denn die Gräfin Godiva, Stifterin des

---

[1] *Migne* CXXXVIII, 809 sq. Ueber die Geſchichte und Entwicklung der erſt im 16. Jahrhundert in der heutigen Form endgiltig feſtgeſtellten Lauretaniſchen Litanei vgl. „Stimmen aus Maria-Laach" L (1896), 100 f. Ueber eine deutſche poetiſche Bearbeitung der Allerheiligen-Litanei aus dem 12. Jahrhundert mit beſonderer Anrufung Mariens vgl. Goedeke, Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Dichtung I (2. Aufl.), 38. Vgl. auch oben S. 29 Anm. 1.

[2] *Mabillon*, Annales IV, 462; Praefatio ad Acta SS. saec. 5. *Benedict. XIV.*, De festis II, c. 12. Opera IX (Venetiis 1767), 219. Eine ausführliche Abhandlung Benedikts über den Roſenkranz abgedruckt in den Analecta iuris pontificii (Rome 1860) 4e série, II, 2, col. 1379 s. Vgl. auch Binterim, Denkwürdigkeiten VII, 1, 111 f.

[3] *Palladius*, Histor. Lausiae c. 23 (*Migne*, P. gr. XXXIV, 1068). *Sozomenes*, Hist. eccl. VI, c. 29 (*Migne* LXVII, 1379).

[4] Conc. Celichitense c. 10 (*Mansi*, Concilia XIV, 360). Acta SS. 4. Aug. De s. Dominico § 21, n. 390 sq. I, 431 sq.

Klosters Coventry in England, bestimmte um 1050 testamentarisch, die ihrige, an welcher Edelsteine aufgereiht waren, solle in der Kirche jenes Klosters um den Hals des Marienbildes gehängt werden. Der Schluß Mabillons, die Gräfin habe dieselbe bei Abbetung einer Anzahl Ave Maria benutzt, weil sie die Schnur dem Marienbilde widmete, ist gewagt, da die Quellen dies nicht melden. Sie erzählen aber[1], im Anfange des 12. Jahrhunderts habe die Gräfin Ada, eine große Wohlthäterin des Klosters Lescy im Hennegau, täglich sechzigmal gebetet: Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus et benedictus fructus ventris tui, und zwar je zwanzigmal auf der Erde hingestreckt, knieend und stehend. Sie that dies bereits während der Lebenszeit ihres gottlosen Gemahls Theodorich und erlangte dadurch Aufschub der Bestrafung desselben. Nach dessen Tode setzte sie diese Andachtsübung fort für dessen Seelenruhe. Auf ihren Rath hin betete Gosceguin, ihr Neffe, ebenfalls täglich ebensoviele Ave und rieth seinen Rittern, dasselbe zu thun.

Auch Peter der Einsiedler, der Prediger des ersten Kreuzzuges, soll eine Gebetsschnur benutzt haben, um mit ihrer Hilfe eine Anzahl Ave Maria herzusagen[2]. Ein um 1105 verstorbener Mönch Albert betete täglich 150 Ave Maria, 100 am Tage, 50 in der Nacht. Ebenso oft betete der Einsiedler Aybert im Hennegau († 1140) Tag für Tag: Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus et benedictus fructus ventris tui. Bei den ersten 100 kniete er hin, bei den letzten 50 legte er sich auf den Boden, doch scheint er sich zum Zählen der Finger bedient zu haben. Thomas Cantipratensis berichtet endlich von zwei Jünglingen, denen Maria besondere Gnaden erwies, weil dieselben ihr täglich dreimal 50 Ave opferten[3].

Schon aus den eben erwähnten Fassungen erhellt, daß man damals sich nur des ersten Theiles des heute üblichen Ave Maria bediente. Der zweite wurde erst im 16. Jahrhundert allgemein; doch fügte man bereits im 15. dem ersten Theil in einigen Gegenden die Bitte bei: „Heilige

[1] *Herimann,* Narratio restaurationis abbatiae S. Martini Tornacensis n. 57. *d'Acheri,* Specilegium II (nova editio, Parisiis 1723), 905. *Migne* CLXXX, 79. Acta SS. 4. Aug. De s. Dominico n. 399 sq., I, 433 sq.

[2] *Polydorus Virgilius,* De inventoribus rerum lib. V, c. 9. Cf. Acta SS. l. c. n. 401. Aug. I, 434.

[3] Acta SS. Vita S. Ayberti n. 14, 7. April. I, 674; Vita S. Dominici, 4. August. I, 434, n. 404.

Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder. Amen."[1] Die von ältern Schriftstellern[2] vertretene Ansicht, der zweite Theil des „Gegrüßet seist du, Maria" sei bereits 431 auf dem Concil von Ephesus verfaßt und seit jener Zeit immer allgemeiner geworden, ist jedenfalls unhaltbar.

Am Samstage Maria besonders zu verehren, war bereits im 9. Jahrhundert Gebrauch. Der wohl Ende des 11. Jahrhunderts verfaßte Micrologus erzählt, Alkuin habe für die einzelnen Wochentage Votivofficien verfaßt; man habe nach seiner Anleitung verehrt am Sonntage die heiligste Dreifaltigkeit, am Montag die ewige Weisheit, am Dienstag den Heiligen Geist, am Mittwoch die göttliche Liebe, am Donnerstag die heiligen Engel, am Freitag das heilige Kreuz, endlich am Samstag die heilige Maria[3]. Der Sonntag blieb von da an der heiligsten Dreifaltigkeit wie der Samstag der Gottesmutter, auf die übrigen Tage kamen andere Officien[4]. Die Theologen des 12. und 13. Jahrhunderts, besonders der Verfasser zweier dem hl. Bernard zugeschriebenen Werke, Alexander von Hales, Thomas von Aquin, Bonaventura, Jakob de Voragine und Durandus sind darin einig, der Samstag sei besonders deshalb der Gottesmutter gewidmet worden, weil diese nach Christi Tode, am Samstage vor der Auferstehung, festhielt am Glauben an seine Gottheit und darum höher stehe als alle Martyrer. Ein Grund, der von so vielen Gottesgelehrten jener Zeit mit solcher Einhelligkeit so oft wiederholt ward, dürfte wohl schon vor ihrer Zeit gegolten haben, also auch im 9. oder 10. Jahrhundert bereits Ansehen gehabt haben.

Am Samstage pflegten viele eifrige Marienverehrer seit dem 10. Jahrhundert kein Fleisch zu essen und das kleine Officium de Beata zu beten[5]. Als z. B. der Mönch Gerard, welcher 1046 als Bischof und Martyrer

---

[1] Esser, Geschichte des englischen Grußes (Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft V [1884], 88 f.). Braunsberger, Entstehung und erste Entwicklung der Katechismen des sel. Petrus Canisius (57. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach" S. 88 f.). Summa aurea III, 1222 sq. 1589 sq.; IV, 219 sq. 267 sq. etc.

[2] *Baronius*, Annales eccl. ad annum 431 V (Rom. 1607), 601.

[3] Micrologus de ecclesiasticis observationibus c. 60 (*Migne* CLI, 1020). Vgl. Thalhofer, Handbuch der kathol. Liturgik II, 331.

[4] Summa aurea III, 638 sq. Daselbst mehrere andere Gründe für die Feier des Samstags. Cf. *Benedict. XIV.*, De festis II, c. 18. Opera IX, 235. Nach dem hl. Petrus Damiani ist der Samstag Maria geweiht, weil an diesem Tage Gott nach Vollendung der Schöpfung ruhte und bei der Menschwerdung in Marias Schoß eine Ruhestätte fand (Opusc. 33, c. 4, *Migne* CXLV, 565).

[5] *Mabillon*, Praefatio in saec. 5. ord. S. Benedicti.

ſtarb, im Beginn des 11. Jahrhunderts aus Venedig nach Ungarn gekommen war, gründete er dort mit Hilfe des Königs Stephan des Heiligen eine Kirche zu Ehren des hl. Georg. In dieſem Gotteshauſe erbaute er einen Marienaltar, vor letzterem hängte er ein Rauchfaß auf, das ſtets brennen ſollte, und betete dann dort jeden Samstag mit den Clerikern das Officium U. L. Frau[1], welche von den Ungarn „Unſere Herrin" genannt wurde. Als wenig ſpäter im Jahre 1065 Biſchof Udo von Toul die Baſilika des hl. Gangolf erneuert hatte, beſtimmte ſein Stiftungsbrief, an jedem Samstage ſollten in ihr das Officium und die Meſſe der heiligen Gottesgebärerin gefeiert werden[2]. Andere gingen weiter. Die Benediktiner der Congregation vom Monte Caſſino beteten ſchon im 8. Jahrhundert täglich nach ihrem Brevier die beiden kleinen Officien des hl. Benedikt und der Gottesgebärerin[3]. Der hl. Ulrich von Augsburg († 973) recitirte mit ſeinen Clerikern, ſo oft die Zeit es erlaubte, nach dem gewöhnlichen Brevier ſogar die drei kleinen Officien von der Mutter Gottes, vom heiligen Kreuz und von allen Heiligen[4].

Petrus Venerabilis, der große Abt von Clugny, verordnete um 1130, täglich ſollten in der Maria geweihten „Kirche der Kranken" die Horen und die Complet U. L. Frau geſungen werden, damit „der Gottesmutter mehr Ehre als jeder andern Creatur erwieſen werde"[5]. Viel that zur Verbreitung des marianiſchen Officiums der hl. Petrus Damiani († 1072)[6]. In ſeinen Werken empfiehlt er es wiederholt, und um zur täglichen Verrichtung der Horen U. L. Frau zu ermuntern, erzählt er folgende Geſchichten:

Ein Cleriker, welcher in viele Sünden gefallen war, erkrankte bis zum Tode. Das Gewiſſen machte ihm bittere Vorwürfe. In ſich fand er nichts Gutes, weder Halt noch Troſt. Da wandte er ſich an Maria und betete: „Ich weiß, o ſelige Königin der Welt, daß ich oft fehlte und darum nicht werth bin, dich, die Herrlichſte der Reinen, mit meinen befleckten Lippen anzurufen. Du weißt aber, o Pforte des Himmels, o Fenſter des Paradieſes, wahre Mutter Gottes und des Menſchen, daß ich ſiebenmal am Tage dein Lob ſang. Wenn ich auch fiel und unwürdig bin, ſo habe ich doch nie unterlaſſen, bei jeder cano-

[1] Acta SS. 24. Sept. VI, 722, n. 4. *Mabillon*, Annales IV, 326.

[2] *Mabillon* l. c IV, 665.

[3] *Martène*, De antiquis monachorum ritibus lib. I, c. 2, n. 17; in: De antiquis eccl. ritibus IV (Antverpiae 1764), 6.

[4] *Migne* CXXXV, 1016, cf. 1028. *Mabillon* l. c. III, 381.

[5] *Trombelli*, De cultu publico B. Mariae sectio I, diss. 9, q. 1, n. 17. Summa aurea IV, 302.

[6] Acta SS. Vita S. Petri Damiani c. 6, n. 31. Febr. III, 429.

niſchen Stunde dich zu ehren." Nachdem er dieſe Worte geſprochen, erſchien ihm die liebreiche Gottesmutter und verſicherte ihn, die Fülle der göttlichen Barmherzigkeit habe ihm alles vergeben. Der Erzähler ſchließt: „Dies berichten wir nur mit Zagen, weil wir nicht wiſſen, ob es auch wirklich wahr iſt. Wir können aber ohne Zweifel behaupten, jeder, der täglich dem genannten Stundengebet zu Marias Lob beizuwohnen ſich bemüht, wird für den Tag der Noth erreichen, daß Maria ihm Schirm und Schutz ſei." [1]

Ein (anderer) durchaus unbrauchbarer und nichtsnutziger Cleriker hatte nur eine gute Gewohnheit, täglich vor den Marienaltar hinzuknien und gebeugten Hauptes dieſen engliſchen, dem Evangelium entnommenen Vers zu beten: „Gegrüßet ſeiſt du, Maria, voll der Gnade. Der Herr iſt mit dir, du biſt gebenedeit unter den Weibern." [2] Der neu geweihte Biſchof überzeugte ſich von ſeiner Unwürdigkeit, ſetzte ihn ab und brachte dadurch den Armen in die äußerſte Noth. Da erſchien Maria in der Nacht vor dem Biſchof, befahl ihrem Begleiter, den Prälaten mit dem Hirtenſtabe (ferula) zu ſchlagen, und fügte bei: „Warum haſt du meinem Kaplan, der mir täglich diente, das Einkommen der Kirche genommen, welches du ihm nicht verliehen hatteſt?" Erſchreckt gab der Biſchof dem Geiſtlichen das Beneficium zurück. Damiani aber macht wiederum ſeine Nutzanwendung: „Wenn nun jener, der nur jenen einen kleinen Vers des Lobes ſang, die leibliche Nahrung verdiente, mit welchem Vertrauen dürfen dann diejenigen ewigen Lohn erhoffen, welche der ſeligen Königin des Himmels täglich die Gebete aller Tageszeiten darbringen? In einigen Kirchen iſt es auch Sitte geworden, zu Marias Ehren an jedem Samstag die Meſſe zu feiern, wenn nicht ein Feſt oder die Faſtenzeit im Wege ſteht."

In dem Kloſter, worin Petrus Damiani Abt war vor ſeiner Ernennung zum Biſchof von Oſtia und zum Cardinal, betete man täglich außer dem großen kirchlichen Officium die Horen der allerſeligſten Jungfrau [3]. Letztere wurden bald ſo beliebt, daß Papſt Urban II. auf der Synode von Clermont 1095 ermahnen konnte, „um den Beiſtand Mariä (für den erſten Kreuzzug) zu erflehen, ſollten alle Gläubigen am Samstag das Officium Beatae Virginis beten". Eine große Provincialſynode erneuerte dieſe Aufforderung 1185 zu Spalato [4].

Dem Einfluſſe des hl. Petrus Damiani und jener Verordnung des Concils von Clermont iſt es wenigſtens zum Theil zuzuſchreiben, daß auch

[1] Opusculum 10: De horis canonicis c. 10 (*Migne* CXLV, 230).

[2] Angelicum *hunc* atque evangelicum *versiculum* decantaret: Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum; benedicta tu in mulieribus (Luc. 1). Opusculum 23, c. 3 (*Migne* CXLV, 564). Aehnliche Geſchichten bei *Caesarius Heisterbacensis*, Dialogus miraculorum dist. 7, c. 4 sq., ed. *Strange* II (Coloniae, Heberle, 1851), 5 sq. [3] *Mabillon*, Annales IV, 437.

[4] Hefele, Conciliengeſchichte V (2. Aufl.), 232. 729.

der damals gegründete Orden der Kartäuser täglich das Officium der allerseligsten Jungfrau Maria betete. Die Legende hat dieser Thatsache ein anmuthiges Gewand gegeben [1].

Kurz nach Stiftung des Ordens war einst der hl. Bruno aus dem ersten Kloster weggereist. Da versuchte der Teufel die verlassenen Mönche zur Kleinmuth. Böse Leute kamen, welche ihnen vorstellten, diese neue strenge Lebensart in der schrecklichen Einsamkeit sei fast einem Selbstmord gleichzuachten. Die Ordensleute wußten sich nicht zu helfen. Da erschien ihnen ein würdevoller Mann (der hl. Petrus) und sprach: „Ihr wißt nicht, Brüder, ob ihr an diesem Orte bleiben oder weggehen sollt. Ich sage euch aber im Namen Gottes, daß die selige Gottesgebärerin, die allzeit reine Jungfrau Maria, euch hier stets erhalten wird, wenn ihr vor den canonischen Stunden ihre Horen und nach denselben ihre Complet betet." Dann verschwand er. Die Kartäuser wurden von großer Freude erfüllt und erwählten die selige Jungfrau Maria nebst dem hl. Johannes dem Täufer zu Patronen ihres Ordens.

Bruno erbaute in jener Einöde zwei Kirchen, die erste zu Ehren Marias, die andere zu Ehren des Vorläufers [2]. Viele Schriftsteller erzählen [3], er habe auch die bis heute im römischen Meßbuch stehende Präfation von der seligsten Jungfrau verfaßt. Wahrscheinlicher stammt dieselbe aber vom Papste Urban II., der sich seiner Hilfe bedient haben mag.

Die Abteien der Kartäuser zeichneten sich wenigstens später in Italien durch Schönheit aus; gehören doch ihre Bauten zwischen Mailand und Pavia, bei Florenz und in Neapel zu den herrlichsten Leistungen der christlichen Kunst. Sehen wir, was die Kunst im 10. und 11. Jahrhundert zur Verehrung der Gottesmutter beitrug, und zwar zuerst auf dem Gebiete der Architektur. An vielen Orten erbaute man damals neben jene Kathedralen, die nicht schon U. L. Frau gewidmet waren, Marienkirchen. Zu Köln gründete Bischof Hermann hinter dem Dom eine Marienkirche (Maria ad gradus). Sein Nachfolger Anno hat sie 1065 dotirt und erneuert, Bischof Sigewin 1085 nach einem Brande wiederhergestellt. Gelenius behauptet, Anno habe dort auch die erste Marienbruderschaft für vornehmere Herren gegründet, welche für viele ähnliche Vereine als Vorbild gedient habe [4].

Zu Mainz errichteten die Bürger am Ende des 10. Jahrhunderts eine Marienkirche beim Ostchore des Domes. Auch sie hieß Maria ad

[1] Acta SS. De S. Brunone § 37, 6. Octob. III, 654.

[2] Acta SS. l. c. 720. 733. [3] L. c. 652 sq.

[4] De admiranda Coloniae magnitudine p. 306. Vgl. oben S. 41 über die Beweggründe Annos bei der Dotirung.

gradus, „zu den Staffeln" (Stiegen oder Greden), weil eine große Treppe durch das Portal ins Innere führte[1]. Erzbischof Willigis († 1011) schenkte ihr die ehernen Thüren, die gegenwärtig den Eingang in den Dom vom Markte her zieren. In und außerhalb der Stadt bestanden schon im 8. und 9. Jahrhundert St. Maria im Felde (später Heiligkreuzkirche), St. Maria im alten Münster, St. Maria in Dalheim bei Zahlbach und St. Maria in Odenmünster am Schloßplatz. Die neue Liebfrauenkirche erhielt den Rang einer Tauf- und Pfarrkirche für die ganze Stadt.

Auch in der Residenz des dritten geistlichen Kurfürsten der Rheinlande, in Trier, stand schon im 10. Jahrhundert eine Marienkirche[2]. In Münster i. W. wurde 1040 in der Nähe des Domes die Kirche Ueberwasser zu Ehren Mariä gestiftet. Zu Straßburg erneuerte man den Maria geweihten Dom im Beginn des 11. Jahrhunderts. Im selben Jahrhundert wurde der Dom der hl. Maria zu Augsburg umgebaut. Bischof Otto von Bamberg († 1139), der heilige Apostel Pommerns, erbaute eine ganze Reihe von Marienkirchen. Ein nicht lange nach seinem Tode verfaßtes Lobgedicht sagt darum[3]:

Ottoni faveto, pia
Dei genitrix, Maria,
A quo tibi est constructum
In Lancheim monasterium.

Tibi, o regina caeli,
Devotione fideli
Otto dicavit opimum
Apud Biburck coenobium.

Et tibi Windebergensem
Donavit possessionem,
Qui adunavit ibidem
Cleri congregationem.

Halesprunnen monachorum
Construxit habitaculum
Tibi, o virgo virginum,
Parans illic obsequium.

---

[1] Falk, Heiliges Mainz S. 34 f.

[2] Beyer, Urkundenbuch I, n. 198. 325. Erneuerung der Dotation im Jahre 955 und um 1020. Goerz, Mittelrheinische Regesten I, 272. 371.

[3] Mon. Germ. SS. XII, 910 sq. Commendatio pii Ottonis Babenbergensis episcopi.

In Vezzera, quasi matutinam stellam,
Otto pius construxit cellam,
Quam dedicavit in honore
Dei genitricis Mariae.

„Dem Otto sei gnädig, milde Gottesmutter Maria, von dem dir erbaut ist eine Abtei in Lancheim. Dir, o Königin des Himmels, weihte Otto in treuer Ergebenheit ein reiches Kloster bei Biburg. Auch schenkte er dir liegende Güter zu Windberg, wo er eine Gemeinde von Prämonstratensern sammelte. Zu Heilsbronn (bei Anspach) baute er ein Kloster für (Cistercienser-) Mönche, welche dir, o Jungfrau der Jungfrauen, dienen sollten. In Vezzera (an der Werra) errichtete der fromme Otto ein kleines, dem Morgenstern ähnliches Klösterlein (für Prämonstratenser), das er zu Ehren der Gottesmutter Maria consecrirte."

Eigenthümliche Ideen, die wir kaum zu würdigen verstehen, leiteten oft in jenen Zeiten die Erbauer neuer Kirchen. So sah Abt Richard von Fulda, daß die Kirchen der Gottesmutter auf dem Frauenberg, der beiden Johannes, des Täufers und des Evangelisten, sowie des hl. Petrus, ein Dreieck bildeten um seine Abtei. Es kam ihm nun (1025) in den Sinn, er könne hier etwas Besseres schaffen, wenn er dies Dreieck in ein Viereck verwandle, welches als Symbol der Vollkommenheit galt. Wie jetzt U. L. Frau aus ihrer im Norden gelegenen Kirche nach Süden hin auf das den beiden Johannes, also jungfräulichen Heiligen, geweihte Gotteshaus schaue, so solle Petrus aus seiner im Osten liegenden Basilika hinsehen nach Westen auf ein Gotteshaus seines Bruders Andreas. Richard erbaute also eine neue Kirche, und die ein Viereck bildenden Kirchen machten nun mit der Hauptkirche ein Kreuz aus[1].

Vor den Mauern Paderborns baute Bischof Meinwerk 1034 zu Ehren Marias nach dem Maß und Vorbilde der Kirche des heiligen Grabes in Jerusalem die Bußdorfkirche[2]. Bemerkenswerth ist, was sein Lebensbeschreiber über den Ursprung einer „Kirche U. L. Frau zum Kreuze" bei Herford berichtet[3]:

„Maria, die unvergleichliche Helferin der Sterblichen, befahl sie zu erbauen, damit sie eine auserwählte Zufluchtsstätte der Bedrängten werde, die dorthin" pilgern würden. Die Gottesmutter erschien nämlich einem armen Bettler, welcher zum Fest der hll. Gervasius und Protasius nach Herford ging, weil er gehört hatte, daß die Nonnen an jenem Tage reichliche Almosen vertheilten. Sie gab ihm den Auftrag, die Aebtissin und ihre Untergebenen auf-

[1] Monachi Fuldensis vita Bardonis, *Jaffé*, Mon. Moguntina p. 535 sq. Vgl. F. Schneider, Der hl. Bardo (Mainz, Kirchheim, 1871) S. 14.

[2] Vita Meinwerki n. 217, Mon. Germ. SS. XI, 159.

[3] L. c. n. 158, p. 139.

zusordern, ihr Leben zu ändern und frommer zu werden, dann wolle sie ihnen für immer Schutz und Schirm gewähren. Dann fügte sie bei, ihr Wille gehe dahin, man solle an dem Orte, wo sie ihm erschienen sei, eine Kirche erbauen. „Wer sie dort fromm suche, werde sie finden, werde in Freuden erlangen, um was er in rechter Weise bitte." Dann befahl sie ihm, ein Kreuz da zu errichten, wo ihr Fuß gestanden habe, und versprach, wenn er mit den Nonnen hierhin kommen werde, sollten alle sie in Gestalt einer Taube auf dem Kreuze finden. Nun ging der Mann nach Herford. Die Aebtissin Godesti ließ den Bischof Meinwerk und die Geistlichen der benachbarten Klöster rufen. Alle flehten in Gebet und Fasten um Erleuchtung. Als sie dann den Armen der Wasser- und Feuerprobe unterwarfen, wurde er weder durch das siedende Wasser noch durch das glühende, auf seine Hand gelegte Eisen verletzt. Nach diesem Gottesurtheil zog man zum Orte der Erscheinung. Man fand die Taube auf dem Kreuze, erbaute dort eine Kirche, und eine große Wallfahrt entstand.

Berichte über ähnliche Erscheinungen sind in jener Zeit nicht selten. Der Verfasser des zweiten Lebens des hl. Godehard von Hildesheim erzählt z. B. folgendes[1]:

Als der hl. Bernward im Jahre 1022 zu Hildesheim gestorben war, wollte Kaiser Heinrich den Abt Godehard zu dessen Nachfolger ernennen. Letzterer weigerte sich aber beharrlich, die ehrenvolle Stelle anzunehmen. Als er nun während der Nacht in der Kirche gebetet hatte, sah er in einer Erscheinung den Vorhof der Hildesheimer Marienkirche und in ihm viele Leute, welche heftig um den Bischofsstuhl stritten. Plötzlich trat eine von vielen Jungfrauen begleitete, ehrwürdig und herrlich aussehende Frau auf ihn zu. Sie faßte ihn bei der Hand, führte ihn in die Kirche, zeigte mit der Rechten auf das Triumphkreuz und forderte ihn auf, dasselbe mit gebeugtem Haupte zu verehren. Dann sang sie mit ihrer Begleitung: „Gib gnädig Salbung unsern Sinnen." Godehard erwachte, eilte zur Kirche (in Gronau), warf sich vor den Altar nieder und empfahl sich Gott. Am folgenden Morgen erzählte er alles dem Kaiser und erklärte sich bereit, den Hirtenstab der Hildesheimer Marienkirche anzunehmen.

In den reichern Marienkirchen jener Zeit stand hinter oder neben dem Altar ein mit Goldblech bekleidetes, mit Edelsteinen reich besetztes und gekröntes Madonnenbild. Bereits zur Zeit Karls d. Gr. war man gewohnt, ein Marienbild bei oder über dem Altar der Gottesmutter zu sehen. Das erhellt schon aus dem um 850 geschriebenen Leben Hariolfs, des Gründers der Abtei Ellwangen[2]. Als sein Schüler Grimoldus einst in der Ellwanger Kirche betete, sah er, wie deren Patrone Sulpitius und Servilianus den Suonharius, welcher dieser Kirche viele Güter geschenkt hatte, aber sie zurückverlangte, vor den Altar brachten, auf

[1] Wolfheri vita Godehardi posterior c. 14 sq., Mon. Germ. SS. XI, 204.

[2] Mon. Germ. SS. X, 14.

dem Maria saß. Auf ihren Befehl schlugen sie den Suonharius, bis er seinen Sinn änderte. Als Grimoldus in der Nacht vor Weihnachten wiederum in derselben Kirche betete, fand er sie mit himmlischem Lichte erfüllt und Maria in herrlicher Gestalt auf dem Altare sitzen. Sie trug ihr Kind auf dem Schoß, und in engelgleicher Melodie ertönte die Antiphon: Quem vidistis, pastores, dicite — „Sagt an, ihr Hirten, wen habt ihr gesehen?"

Schwerlich wäre Maria in solchen Visionen auf dem Altar sitzend erschienen, wenn man nicht gewohnt gewesen wäre, sie so im Bilde häufig zu sehen. Erhalten sind goldene Marienbilder jener Zeit in Essen[1] und Hildesheim[2].

Die Madonna von Essen stammt aus dem 11. Jahrhundert, ist 0,75 m hoch und thronend dargestellt. Ihre Rechte hält einen goldenen Apfel, die Linke umarmt die Schulter des mit einem langen Gewande bekleideten Kindes. Dieses sitzt quer auf den Knieen der Mutter, trägt in der Linken ein Buch, erhebt die Rechte zum Apfel und hat einen reichen Nimbus. Der Nimbus der Gottesmutter wurde im 12. Jahrhundert ersetzt durch eine mit Edelsteinen und Perlen besetzte Krone, die drei lilienförmige Ansätze hat. Etwas später hat man einen Adler (eine Taube?) mit reichen Behängen als Votivgeschenk auf die Brust des Bildes befestigt. Ein ähnlicher Adler (Taube?) zierte bis vor wenigen Jahren das Kind der großen goldenen Madonna des Hildesheimer Domes. Es sitzt mitten auf dem Schoße der Mutter, erhebt die Rechte zum Segensgestus und schaut gleich ihr gerade aus. Eine Inschrift unter dem Sitze der Jungfrau meldet: „Dies Bild der seligen Jungfrau Maria soll geschnitzt sein aus dem Holze des wunderbaren Rosenstockes, dem die (Hildesheimer) Kirche ihre Stiftung (unter Ludwig dem Frommen) verdankt. Es wurde erneuert und in diese schönere Form gebracht unter unserem Bischof Maximilian, Herzog von Bayern, unter dem Propst Arnold von Hoensbroech und dem Dekan Matthias Korff gen. Schmising im Jahre des Heiles 1664."

Das Bild ist mit Reliquien gefüllt; seine Augensterne wurden ehedem durch Karfunkel gebildet. Da es 1664 sein ursprüngliches Haupt verlor und, wie die Inschrift meldet, „verschönert wurde", ist es schwer zu entscheiden, ob es dem 12. oder 13. Jahrhundert angehört. Ehedem mußten bei der Huldigung eines neuen Bischofs die Ministerialen des Stiftes vor diesem Bilde den Eid der Treue leisten. Im Jahre 1355 machte Heinrich von Selde eine Stiftung,

[1] Kunstdenkmale der Rheinprovinz II, 3 (Essen), S. 47, Fig. 24.

[2] Kratz, Der Dom zu Hildesheim II, 164 f. 170 f., Tafel 10. Bischof Gero von Köln († 976), ein Enkel Ottos I., ließ für den Dom ein silbernes Marienbild anfertigen und machte eine Stiftung, damit vor demselben Lieder zu Ehren Mariä gesungen würden. *Marraccio*, Familia Mariana c. 7, § 23. Summa aurea X, 896. Auch Bischof Tammo von Verden († 1188) ließ ein silbernes Marienbild anfertigen (l. c. 1047).

woraus jährlich zwei Kerzen zu liefern waren, welche man vor dem Bilde tragen sollte, wenn es in den Processionen ꝛc. mitgenommen werde. Das Haus, auf dem die Stiftung ruhte, hieß daher: Lechthoffe oder Luchtenhoff unser leven frowen (Curia luminum beatae Mariae Virginis).

Das kleine goldene Marienbild der Hildesheimer Domkirche gleicht in der Auffassung dem Essener; auch in ihm hält Maria einen Apfel und segnet das Kind. Es sitzt aber schon aufrecht auf dem linken Knie der Mutter. Gewandung, Haltung und Technik sind weiter entwickelt und weisen auf das 13. Jahrhundert hin. Auf der hintern Seite des Thrones stehen die schönen Verse:

† Quem dedit ante Pater, parit hunc ibi propria mater.
† Nutritur, regitur, sed eam fovet, unde fovetur.
† Incipit eternus, cibus esurit ima supernus.
† Acceptes trutina plus factis vota supina.
† Duc ad inocciduam pastorem cum grege vitam.

Kratz übersetzt:

„Den schon der Vater erzeugt, ihn gebärt hier die eigene Mutter.
Von ihr genährt und geleitet, nun pflegt er die Pflegerin selber.
Ewige Nahrung beginnt, die himmlische sehnt sich zur Erde.
Leg auf die Wage, viel mehr denn Thaten, Gelübde der Demuth.
Führ zum ewigen Leben den Hirten vereint mit der Herde."

Der dritte Vers scheint verdorben. Vielleicht ist er zu verdeutschen: „Der Ewige beginnt, die himmlische Speise hungert nach Irdischem."

Obgleich das Bild nicht in diesen Zeitraum gehört, war es hier zu erwähnen, weil es eine Zwischenstufe bildet zwischen der Essener Madonna und dem „Gnadenbilde der seligen Jungfrau Maria auf dem Muttergottesaltar der Gruft zu Hildesheim", in dem das Kind wiederum auf dem linken Knie der Mutter sitzt. Stil, Haltung und Faltenwurf sind gotisch. Es kann also nicht „aus den Zeiten des Bischofs Altfried (851—875)" sein. Daß Bischof Gerard 1367 vor diesem Bilde drei Tage und Nächte in heißem Gebete den glänzenden Sieg bei Dinklar erflehte, wodurch er von den Feinden des Stiftes befreit wurde, bleibt glaublich. Schön war die leider schon vor einigen Jahrhunderten entfernte Inschrift am Fuße dieses aus Eichenholz geschnitzten und vergoldeten Bildes:

Tot tibi sint laudes, Virgo, quot sidera caelo.

„Soviel Lobsprüche seien dir, Jungfrau, geweiht, als Sterne (glänzen) am Himmel."

Im Bilde von Essen und in den beiden zuletzt genannten Figuren von Hildesheim hält Maria das segnende Kind mit dem linken Arm. Sie folgen dem bekannten Typus der Lucasbilder; doch bieten letztere nur die obere Hälfte stehend gedachter Figuren, die noch ohne Krone und Apfel sind. Das größere goldene Bild von Hildesheim gehört da-

gegen zum „karolingischen Typus“ [1], bei welchem das Kind mitten auf dem Schoß der Mutter sitzt. Sie hält dasselbe in ältern Werken, z. B. in Chartres und Thuin, während in jüngern ihre Arme gesenkt sind und ihre Hände auf ihren Knieen neben dem Kinde ruhen, das ein Buch oder eine Rolle trägt und die Rechte segnend oder lehrend erhebt. Im 11. und 12. Jahrhundert erhielt die Mutter eine Krone, die sie als Königin, einen Apfel, der sie als neue Eva charakterisiren sollte. Dem Kinde gab man statt des Buches eine Weltkugel. Beide Typen der thronenden Gottesmutter werden wohl aus den altchristlichen Epiphaniebildern stammen, die ja in Gallien durch die Sarkophagreliefs bekannt waren. Auf den besten, noch von der klassischen Kunst stark beeinflußten Bildern dieser Art sitzt das Kind auf einem Knie der Mutter; sie hält es mit einer Hand und streckt die andere, meist die rechte, den Magiern entgegen. Auch für die als karolingischer Typus ausgegebene Darstellung der Gottesmutter, worin das Kind im Schoße Marias sitzt und ganz en face erscheint, finden sich in den Epiphaniebildern alte, bis ins 4. Jahrhundert hinaufreichende Analogien [2]. Alle andern Einzelheiten beider Typen sind schon auf den Sarkophagen gegeben: der Thron, der Schleier der Mutter, die Art der Bekleidung, selbst das Fußbänkchen, welches oftmals mit Unrecht als ein aus der byzantinischen Kunst und Hofetiquette herübergenommenes Symbol der Würde bezeichnet wird.

Auch ein dritter, aber seltener Typus, die ohne Kind thronende Madonna, hat seine Vorbilder in der altchristlichen Kunst. Schon in der im 2. Jahrhundert gemalten Verkündigung von St. Priscilla thront Maria so vor dem Engel Gabriel. Auch einzelne Bilder der Geburt Christi, worin sie auf einem Sessel neben der Krippe sitzt, z. B. in einer Sarkophagsculptur zu Mantua, können anregend gewirkt haben. Wenn Rohault de Fleury diesen Typus Vierge docteur, „Maria als Lehrerin“, nennt, so überträgt er seine Ideen ins hohe Alterthum. Bis in die neueste Zeit hat wohl niemand Maria als Lehrerin dargestellt. Wenn sie in

[1] *Rohault de Fleury*, La sainte Vierge, mit zahlreichen Abbildungen. Vgl. besonders II, 614 s., pl. 118: Statue en plomb à Thuin (IXe siècle); pl. 122: Madonne de Chartres.

[2] Die Bilder der als Orante dargestellten Gottesmutter, die auf das vor ihrer Brust stehende Kind herabschaut, könnten hier auch eingewirkt haben. Auffallend ist jedenfalls, daß auf einigen alten Bildern, in denen das Kind in der Mitte des Schoßes der Mutter sitzt, Maria die Hände ausstreckt und erhebt (Revue de l'art chrétien III [1892], 505). Das bekannteste Bild dieser Art besitzt Straßburg.

alten Pfingstbildern zwischen den stehenden Aposteln thront, ist sie nicht als „Lehrerin", sondern als „Königin" der Apostel aufgefaßt. Eine „Lehrerin" hätte in alten Darstellungen den Redegestus gemacht. Das wichtigste Bild dieser Art, eine ohne Kind thronende Jungfrau, bietet das gregorianische Sacramentar aus Petershausen bei Konstanz, jetzt in Heidelberg[1]. Es wurde wohl in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts in der Reichenau geschrieben und ausgemalt. In seiner Miniatur sitzt Maria auf einem einfachen Throne; sie trägt einen reich gemusterten Mantel, eine Krone, einen vornehmen Halsschmuck, in der Rechten ein kleines Vortragekreuz, in der Linken ein Buch. Im 12. Jahrhundert erscheint Maria, besonders auf Siegeln, öfters thronend ohne Kind[2]; doch hat die altchristliche Kunst und mehr noch das Mittelalter in richtigem Tact die Gottesmutter meist mit ihrem göttlichen Sohne dargestellt, weil der Titel „Gottesgebärerin" doch der höchste ist und alle übrigen einschließt.

Stehende Marienbilder mit und ohne Kind sind im 10. und 11. Jahrhundert seltener als sitzende. Man dachte sich damals Maria am liebsten als königliche Gottesgebärerin, man freute sich, sie durch den Titel einer Königin zu ehren, und mußte ihr darum einen Thron geben, wie ja auch seit dem 11. Jahrhundert die Könige auf ihren Majestätssiegeln thronend dargestellt wurden.

Interessant sind die verschiedenen Marienbilder in den Kunstwerken des hl. Bernward von Hildesheim. In seinem wohl nach 1014 ausgemalten Evangelienbuche[3] hält Maria das Kind nur noch mit der Linken fest. Wie Christus erhebt auch sie die geöffnete Rechte; zwei Engel setzen ihr eine Krone aufs Haupt. Der Heiland hat seinen Kreuzesnimbus und bleibt darum ohne Krone. In den Rahmen und in die Architektur hat der Diakon Guntbald, dem wir diese Miniatur verdanken, einige wohl vom hl. Bernward gedichtete Verse mit goldenen Buchstaben eingetragen:

Ave stella maris, Karismate lucida prolis.
Ave Spiritui sancto templum reseratum.
Ave porta Dei, post partum clausa per evum.

„Sei gegrüßt, des Meeres Stern, durch die Gnade leuchtend des Sohnes. Sei gegrüßt, dem Heiligen Geiste geöffneter Tempel. Sei gegrüßt, Gottes Pforte, nach der Geburt geschlossen auf ewig."

---

[1] A. von Oechelhäuser, Die Miniaturen der Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg I (Heidelberg, Köster, 1887), Tafel 2, S. 34 f.

[2] *Rohault de Fleury* l. c. II, pl. 125. 132. 133.

[3] Beissel, Des hl. Bernward Evangelienbuch (Hildesheim, Lax, 1891) Tafel 5, S. 4.

Mit Bezug auf die beiden letzten Grüße sieht man zur Rechten einen offenen, zur Linken einen geschlossenen Thürflügel. Oberhalb dieser beiden Pforten stehen die Brustbilder Mariens und Evas mit den Inschriften:

Porta paradisi, primaevam clausa per Aevam,
Nunc est per sanctam cunctis patefacta Mariam.

„Das Thor des Paradieses, verschlossen durch die erste Eva, ist jetzt allen geöffnet durch die hl. Maria." Um den Rand gehen zwei weitere Verse:

Virgo Dei Genitrix, Gabrihelis credula dictis,
Hoc sermone Deum concepit et edidit illum.

„Die jungfräuliche Gottesmutter, gläubig den Worten Gabriels, hat durch diese Botschaft (des Engels) Gott empfangen und geboren."

Eine Parallele findet das Hildesheimer Gemälde in einer wenig früher entstandenen, freilich viel feinern Miniatur des Evangelienbuches der Uota von Kirchberg, Aebtissin des Regensburger Klosters Niedermünster (1002—1025)[1]. Maria trägt wie gewöhnlich Schuhe, erhebt die geöffnete Rechte und umfaßt mit der Linken ihr Kind. Dies sitzt mitten auf dem Schoße seiner Mutter, trägt in der Linken ein Buch, macht mit der Rechten den Segensgestus, hat seinen Kreuzesnimbus, aber, der ikonographischen Regel entsprechend, keine Fußbekleidung. Im kreisrunden Rahmen, der dies mittlere Bild umgibt, erscheint nicht ohne symbolische Bedeutung ein Schlangenkopf. In zwei kleinern Kreisen verbeugt sich rechts und links je eine in halber Figur gegebene gekrönte Frau vor dem göttlichen Kinde und seiner Mutter. Sechs weitere, ebenfalls nur in Brustbildern dargestellte Frauen sind im äußern Rahmen dargestellt. Es läge nahe, in jenen acht Gestalten die acht Seligkeiten zu sehen, deren Maria theilhaftig wurde. Es sind jedoch laut den Inschriften im äußersten Rande Tugenden der Gottesmutter:

Compta corollariis dantur pro munere justis
Stemmata virtutum, comitantia lumine Christum.

„Eine Reihe von Tugenden, welche mit ihrem Lichte Christum begleiten und mit Kleinodien geziert sind, werden den Gerechten zum Geschenk gegeben."

Um das Marienbild schrieb die Malerin den Vers:

Quod sequitur partum, de me scitote remotum.
Hinc ego virgo Deum genui per Pneuma supremum.

„Von (Befleckung), welche der Geburt folgt, haltet mich weit entfernt. Darum habe ich als Jungfrau durch den höchsten Geist Gott geboren."

Ueber dem Haupte der Gottesmutter erscheint ihr Monogramm zwischen Sonne und Mond mit den Inschriften:

Electa ut sol · Pulchra ut luna.
ΘΗΕΟΘΟΧΟC
Stella maris · Virgo virginum.

[1] Codex bibl. reg. Monae., Cimelia 54. Abbildung bei *Cahier*, Nouveaux mélanges, Curiosités p. 23; Bibliothèques p. 117 s., pl. 1.

„Auserkoren wie die Sonne. Schön wie der Mond. Gottesgebärerin. Meeresstern. Jungfrau der Jungfrauen."

Unter dem Marienbilde naht sich die Aebtissin Uota, um ihr Buch darzubringen. Vor ihr steht ihr Monogramm, um das die Verse geschrieben sind:

Virgo, Dei genitrix, divino pignore felix,
Suscipe vota tue . . . Uote.

„Jungfrau, Gottesmutter, selig durch das göttliche Kind, nimm an die Wünsche deiner . . . Uota."

Ein eigenthümliches Marienbild setzte der hl. Bernward auf den hintern Deckel seines Evangelienbuches[1]. Er gab ihm die Umschrift:

Hoc opus eximium Bernwardi praesulis arte
Factum cerne Deus, mater et alma tua.

„Dies vorzügliche Werk, durch Bischof Bernwards Kunst geschaffen, schaue an Gott und deine gütige Mutter."

Um das Bild stellte er die Buchstaben O. P. M. V. („Bitt für mich, Jungfrau"). Maria ist stehend dargestellt, hat nur einen Nimbus, keine Krone, trägt das Kind auf dem rechten Arm, in der linken Hand aber hält sie eine Palme.

Das Evangelienbuch des hl. Bernward bietet ein drittes Marienbild im Elfenbeinrelief seines vordern Deckels. Dort stehen Maria und Johannes der Täufer mit vorgestreckten Händen, also anbetend, neben dem Heiland. Das Schnitzwerk ist eine Wiederholung der in der byzantinischen Kunst so oft gegebenen Deësis[2], d. h. jener Gruppe, worin die Gottesmutter und der Vorläufer in höchster Ehrfurcht den König der Könige begleiten[3]. Ihre Vorbilder hat sie schon in den altchristlichen Goldgläsern, die ja oft drei in ähnlicher Weise nebeneinander stehende Figuren bieten, und in den altchristlichen Oranten. Ihr Gegenstück sind die zahllosen Bilder der Kreuzigung, in denen Maria mit Johannes dem Evangelisten neben dem Heiland stehen. In weiter entwickelter Gestalt hat sich die Deësis in den Bildern des jüngsten Gerichtes bis in unsere Tage behauptet, indem ja in ihnen stets Maria und der Vorläufer neben dem Weltenrichter betend dargestellt werden.

Auf byzantinische Vorbilder dürfte auch das Marienbild der Alten Kapelle zu Regensburg zurückzuführen sein. Nach alter Ueberlieferung erhielt Heinrich der Heilige es bei seinem Römerzug 1014 von Papst Benedikt VIII. zum Geschenk[4]. Maria ist auf ihm nur in halber Figur dargestellt, legt die

---

[1] Beissel a. a. O. Tafel 2, S. 1 f. [2] Ebenda Tafel 1.

[3] Stimmen aus Maria-Laach XLVIII (1895), 414.

[4] Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg I (Regensburg, Pustet, 1883), 458. *Rohault de Fleury* l. c. II, pl. 144. Sighart, Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern (München, Cotta, 1863) S. 131. 771. Graf v. Walderdorff, Regensburg (Regensburg, Pustet, 1896) S. 257. Das Lucasbild in Freising stammt nach Sighart aus dem 8. Jahrhundert, kam aber erst

Linke auf ihre Brust und trägt auf dem rechten Arm das lebhaft bewegte Kind, welches keinen Kreuzesnimbus hat und die Rechte erhebt, ohne jedoch den Gestus der Rede oder des Segens zu machen. Alles auf dem Bilde ist in die Länge gezogen; viele Einzelheiten sind außergewöhnlich stark verzeichnet, die Farben sehr nachgedunkelt. Das Werk ist wohl die Arbeit eines italienischen Künstlers, vielleicht eine freie Umarbeitung des Lucasbildes in Maria Maggiore. Das Gnadenbild und seine „Alte Kapelle" wird in einem mittelalterlichen Hymnus also besungen:

O sacra vetus capella,
Dei Matris cellula,
Peccatorum refugium.

Te pagani adamarunt,
Caesares te visitarunt,
In urbe hac Imbripoli.

Hic Mariam te adorat
Sanctam plebs atque decorat
Sacram tuam cellulam.

„O heilige Alte Kapelle, der Gottesmutter Zelle, der Sünder Zuflucht, dich liebten die Heiden, dich besuchten die Kaiser in dieser Stadt Regensburg. Hier verehrt dich, heilige Maria, das Volk und es ziert deine heilige Zelle" u. s. w. [1]

Wenden wir uns von den Bildern, worin Maria allein oder nur mit ihrem göttlichen Kinde dargestellt ist, zu denjenigen, worin Scenen aus ihrer Geschichte geschildert werden. Der ganze Cyklus des Lebens Christi und Mariä war bereits im 11. Jahrhundert fast vollständig ausgebildet. Die berühmte, 1015 vollendete Erzthüre des hl. Bernward von Hildesheim gibt auf einem Flügel die Hauptmomente des Lebens Christi so, daß bei den vier ersten Maria eine wichtige Stelle gewinnt. Sie bietet die Verkündigung, die Geburt Christi, die Anbetung der drei Könige, die Opferung im Tempel, Christus vor Pilatus, die Kreuzigung und zwei Scenen der Auferstehung [2]. In geistreicher Weise ist auf dem andern Flügel die Geschichte der Stammeltern und ihrer beiden ersten Söhne in Parallele gesetzt zu den auf dem ersten Flügel gegebenen Ereignissen. Die auf Bernwards Thüren noch fehlenden Scenen aus dem großen

1445 nach Deutschland. Wann die Lucasbilder aus dem Kloster Hohenwart, zu Maria-Eck bei Traunstein und zu Kirchwald bei Rosenheim nach Bayern gebracht sind, weiß man nicht.

[1] Der ganze Hymnus bei Niedermayer, Künstler und Kunstwerke der Stadt Regensburg (Landshut 1857) S. 151 f.

[2] Beissel, Der hl. Bernward (Hildesheim, Lax, 1895) S. 39 f., Figur 21 bis 37 und Tafel 10.

Cyklus des Lebens Christi und Mariä treten in den herrlichen, unter Otto III. und Heinrich II. entstandenen Evangelienbüchern hinzu, ja sie finden sich zum Theil schon im Ottonischen Codex zu Aachen, im Codex des Bischofs Egbert von Trier und in andern Handschriften des 10. Jahrhunderts[1]. Beachtenswerth ist vor allem die hervorragende Stellung, welche die Miniaturen der Gottesmutter bei der Himmelfahrt und beim Pfingstfest inmitten der Apostel einräumen. Fast nie fehlt sie mit Johannes unter dem Kreuze Christi. Bei der Abnahme der heiligsten Leiche ist ihr noch keine besondere Thätigkeit zugewiesen. Dagegen wird ihr Tod und die Aufnahme ihrer Seele in den Himmel so illustrirt, wie bereits Gregor von Tours dieselben beschrieb[2].

Zweifelsohne waren in vielen Kirchen des 10. und 11. Jahrhunderts die Wände und die Apsiden mit Bildern bemalt, die sich auf Maria bezogen. Ein näheres Eingehen auf diesen interessanten Gegenstand würde aber hier zu weit führen und ist Sache der Ikonographie.

Daß die Marienbilder in Deutschland während des 10. Jahrhunderts nicht nur im Sinne jener karolingischen Synode von Frankfurt zugelassen und hochgeachtet, sondern auch in kindlicher Liebe verehrt wurden, beweist ein Gedicht des Mönchs Purchard von Reichenau (996), worin er die Thaten des Abtes Witigavo besingt[3].

Picta manet muro necnon Genitricis imago,
In gremio Christum gestantis, pignus amorum,
Quam graduum fratres proni super alta iacentes,
Orando tangunt ac sancta per oscula lambunt.

„Auf der Mauer (der vom Abte erbauten Marienkirche) ist auch ein Bild der Gottesgebärerin gemalt, die in ihrem Schoße Christus trägt, das Unterpfand der Liebe. Die Brüder knien tiefgebeugt hin oben auf den Stufen, berühren es während ihres Gebetes und geben ihm fromme Küsse."

---

[1] Eine genaue Uebersichtstabelle in Beissel, Die Bilder der Handschrift des Kaisers Otto im Münster zu Aachen (Aachen, Barth, 1885) S. 52 f., und Des hl. Bernward Evangelienbuch S. 42 f.

[2] Vgl. oben S. 10.

[3] *Migne* CXXXIX, col. 360, v. 344 sq. Purchard nennt den vor der Kirche erbauten Kreuzgang „Paradies" (ibid. v. 411 sq.):

Ante domus sanctae limen post ista *Mariae*
Excoluit pulchrum, parvi licet aequoris, *hortum*,
Quem cingens muris ac arcubus undique curvis,
Fecit *terrestrem paradysum* luce micantem,
Qua longe splendet templi decus atque relucet,
Huc adventanti nova dans spectacula plebi.

Wie sie beteten, erhellt aus den Schlußversen (480 f.):

Sancta Dei mater, Virgo, da vota frequenter
Nato pro nobis, pro vita nosque regentis.

„Heilige Mutter Gottes, Jungfrau, bitt oft deinen Sohn für uns und für das Leben desjenigen, der uns leitet."

Schon damals hatte man die alttestamentlichen Symbole und Vorbilder Marias gesammelt und bei der Auszierung der Kirchenwände und Cultusgegenstände verwandt. Während des 12. Jahrhunderts wurden sie im „Melker Marienlied" poetisch behandelt und zusammengestellt [1].

1. Aaron in die Erde
Legte eine Gerte,
Mandeln trug der edle Zweig,
Süße Nüsse alsogleich [2]:
Also hast du, keusche Magd,
Uns den süßen Christ gebracht,
Sancta Maria!

2. In dem Dornesstamm
Moses sah ein' Feuerflamm',
Das Holz brannte nirgendwo,
Oben sah er helle Loh' [3]:
Das bezeichnet wahrhaft
Deine stete Jungfrauschaft,
Sancta Maria!

3. Gedeon, dux Israel,
Spreitet aus ein Lammesfell,
Himmelsthau sich niederließ,
Netzte überall das Vließ [4]:
So kam Gotteskraft herab,
Leibesfrucht sie dir gab,
Sancta Maria!

4. Meeresstern, Morgenlicht [5],
Anger, der ist ungepflügt,
Da wächset eine Blume,
Die strahlt in hohem Ruhme,
Sie ist in der Blume Reich
Der Lilie unter Dornen gleich [6],
Sancta Maria!

6. Der Prophet Jesaias
Deiner auch nicht vergaß:
Wie aus der Wurzel Jesse
Ein edles Reis entsprösse,
Und daraus eine Blume erschein',
Das bist du und dein Kindelein [7],
Sancta Maria!

9. Du beschlossene Pforte,
Offen dem Gotteswort [8],
Wabe, die von Honig trieft [9],
Weihrauchstaude voll Gedüft [10],
Gleich der Turteltaube rein
Mußt du ohne Galle sein [11],
Sancta Maria!

---

[1] Lindemann, Blumenstrauß von geistlichen Gedichten des deutschen Mittelalters (Freiburg, Herder, 1874) S. 164 f.

[2] Num. 17, 8. [3] Ex. 3, 2. [4] Iud. 6, 37 sq. [5] Cant. 6, 9.

[6] Cant. 2, 1: Ego flos campi et lilium convallium. Sicut lilium inter spinas, sic amica mea inter filias.

[7] Is. 11, 1. [8] Ez. 44, 1 sq.

[9] Cant. 4, 11: Favus distillans labia tua.

[10] Cant. 4, 6. 11 sq.

[11] Cant. 2, 13 sq.: Surge, amica mea, speciosa mea, et veni, columba mea in foraminibus petrae, in caverna maceriae, ostende mihi faciem tuam, *sonet* vox tua in auribus meis, vox enim tua dulcis. Cf. Cant. 6, 8.

10. Brunnen, der verſiegelt iſt,
Garten, der geſchloſſen iſt [1],
Balſam darin fließet,
Zimmet darin ſprießet [2],
Auch der Ceder gleichſt du wohl,
Der kein Wurm ſich nahen ſoll,
Sancta Maria!

11. Ceder du in Libano,
Roſe in Jericho,
Du auserwählter Myrrhenbaum [3],
Der da wächſt in fernem Raum,
Du biſt über die Engel all',
Du verſöhnteſt Evas Fall,
Sancta Maria!

14. Des Himmelreiches Königin,
Des Paradieſes Pförtnerin,
Gottes ſtetes Eigenthum,
Sancti Spiritus sacrarium!
Nun ſei uns allen Führerin,
Wenn wir im Tode fahren hin,
Sancta Maria!

Die Geſinnung der Marienverehrer des 11. Jahrhunderts ſpricht ſich ſchön aus in den Gebeten einer Handſchrift des 12. Jahrhunderts aus dem Benediktinerkloſter Engelberg in der Schweiz [4]:

Ewigu [5] Maget, Frowe, sente Maria. Du da bist ein Kungin des Himeles und der Erde. Du da bist ein Trost der Sundare und ein Widerfuonarin [6] der Sculdigen. Du da bist ein Froude und ein Ere der Guoten. Du da bist ein *Corona* und ein Zirde aller heiliger Magede [7]. Ker die dine genadigen Ougen ze mir fil armer Sundarin unde ruoke mich zerchennene [8] under alleu den, die dich luterliche minnen [9]. Heiligu Maget, sente Marie, Fogetin [10] und Helfarin aller dere, die sich an dich lazent [11] und dir getruvent, hilf mir Genaden und Antlazes [12] aller miner Sunten umbe dinen Sun, Jhesum Christum, der dir nuvet desen ferseith [13], des du inge bittest. Hilf mir, Frowe, durch die Genade, die ir ze dir hat getan, duo ir [14] fon dime reineme Libe geruochte [15] geborn werden, warre Got unde warre Mennesce . . . daz er mir gebe bruoderliche Minne unde guten Willen, daz ir alle Hofart fone mir gefromede [16] unde mir war Diemuot gebe, daz ir alle unreine Gedanke und ubel Geluste und unsufer Girde [17] fon mineme Geiste fertreibe unde mir

[1] Cant. 4, 12: Hortus conclusus, soror mea sponsa, hortus conclusus, fons signatus.

[2] Eccli. 24, 20. Cant. 5, 1.

[3] Eccli. 24, 17: Quasi cedrus exaltata sum in Libano . . . et quasi plantatio rosae in Jericho . . . quasi myrrha electa dedi suavitatem odoris.

[4] Wackernagel, Altdeutſche Predigten u. Gebete S. 214 f. 220 f. 284 f. 459.

[5] Stete, unverletzte. [6] Wiederzurückführerin. [7] Jungfrauen.

[8] geruhe, mich zu erkennen. [9] lauter lieben. [10] Vogtin.

[11] die ſich dir hingeben als Diener. [12] Nachlaß.

[13] nichts von dem verſagt. [14] da er. [15] geruhte.

[16] entfremden. [17] unſaubere Begierden.

reine Gedanke und kuosche Girde gebe. Warre Mersterne, fon der uns daz ewige Liecht erschin ist, fon der uns allu Genade komen ist, habe mik in diner Geiicht[1] und in dineme Gebete en alle Zit for Gote, daz ich diu geniezen muze, daz ich alle die Freise[2] und az Ubel disses Libes[3] entfliehe und nak diseme Libe den ewigen Lib besize.... Genadigu Maget, sente Maria, daz erwelte Goteshus des heilige Geistes, du da bist ein Flukt[4] aller, die sich fervurchet[5] hant und ein wider Ladunge der Ferkerten[6], du da bist geheizen duo Himel-*Porta*, wis[7] denne for Gote min Fuorspreke, ergib du Rede fur mik und erwint du dich miner Sake, enschuldege mik und entrede[8] mik. Hilf mir denne heiligu Frowe, daz ik fon dir unde fon allen Heiligen nuuet[9] gesunderot werde und daz ik wirdik ertelt[10] werde der Genoschefte der himeleschen Kore fon ewen[11] und zu ewen. Amen.

Frouwa, *sancta Maria*, ich bite dich dur die Froude unde dur die Mandunge[12] unde dur die Vune[13] die du gevunne[14] von den botschefte, die dir brahte *sanctus Gabriel*, do er dir chunte[15] die vrone[16] Giburt, daz du Muotir soltist wesin[17] unsirs Herrin *Jhesu Christi*, daz an dir irvullit vurdin diu *Oracula et preconia prophetarum et benedictiones et promissiones patriarcharum* unde dur die Rauve[18] unde dur die Gnade, die du betoft[19] *sub umbra sancti Spiritus et plenitudine gracie ejus et inpregnatione dulcissimi Filii tui*, daz du virwande[20] lest daz Ser[21] minis Herzin.... (So werden nun die freudigen und schmerzlichen Ereignisse des Lebens Christi bis zur Himmelfahrt durchgegangen.) Herre, *Jhesu Christe*, wis[22] in mir, daz du mich bihuotest, wis vor mir, daz du mich gileitest, wis obe mir, daz du mich beshirmest, wis umbe mich, daz du mich giseginest. Nu gisegine unde bischirme mich der Vatir unde der Sun unde der heilige Geist, sie bihuoten min Lib, bihalten mine Sele unde girihten[23] mine Sinne uude gileiten mich zi den ewigen vunnin. Amen.

---

[1] Andenken. [2] Gefahren (Dinge, die zu fürchten sind). [3] Lebens.
[4] Zuflucht. [5] verirrt. [6] Hafen der Verschlagenen. [7] sei.
[8] rede mich frei. [9] nicht. [10] erfunden. [11] Ewigkeit.
[12] angenehme Erinnerungen. [13] Wonne. [14] gewonnen.
[15] ankündigte. [16] heilige. [17] werden. [18] Ruhe, Befriedigung.
[19] hast. [20] verwandeln. [21] Schmerz. [22] sei. [23] richte.

Zweiter Theil.

Die Verehrung U. L. Frau während der zweiten Hälfte des Mittelalters.

Erstes Kapitel.

Der Einfluß der großen Orden des 12. und 13. Jahrhunderts auf die Verehrung Mariens.

Durch das Concil von Clermont waren die Kreuzzüge in enge Verbindung gestellt zur Marienverehrung. Hatten die von Erfolg gekrönten Ritter und Geistlichen im Heiligen Lande durch Besuch der heiligen Orte ihre Begeisterung für unsern Herrn entzündet, so mußte naturgemäß auch die Liebe zur Mutter ihres Gottes wachsen. Alle hervorragenden Kreuzzugsprediger waren eifrige Marienverehrer, vorzüglich der hl. Bernard von Clairvaux. Wir müssen nun in diesem Kapitel auf die Wirksamkeit derjenigen Orden eingehen, denen so viele Prediger und Förderer der Kreuzzüge angehörten, oder welche entstanden in jenen Zeiten der Begeisterung für höhere Ideale. Zur Kenntniß des Geistes, der Absicht und der Mittel eines jeden Ordens gelangt man aber am leichtesten durch einen Hinblick auf dessen Stifter. Besonders in den ersten Zeiten der Blüthe und, wo kein Verfall eintritt, auch späterhin bleibt er allerorts Vorbild für alle seine Söhne. Er muß also, wie bereits in der Vorrede gesagt wurde, gekannt sein, auch wenn er außerhalb Deutschlands lebte, damit man die Thätigkeit seines Ordens in Deutschland beurtheilen könne. Ja er allein ist wie ein Miniaturbild der Thätigkeit seines Ordens.

Die erste Stelle kommt nun hier dem Orden von Citeaux zu und seinem zweiten Stifter, dem hl. Bernard. Alle Kirchen der Cistercienser waren Maria geweiht, alle hatten ihren mit besonderer Liebe gepflegten Marienaltar, in den Siegeln fast aller war ein Marienbild eingravirt.

Es gab nun aber bis zum Tode des hl. Bernard 343 Männerklöster des Ordens, bis zum Jahre 1342, d. h. bis zum Ende der „goldenen Zeit", 728[1]. Die Zahl der Frauenklöster war noch größer. Alle Niederlassungen nach Maria zu benennen, war unmöglich, aber viele ließen es sich doch nicht nehmen, einen auf sie bezüglichen Titel zu führen. So finden wir in Deutschland die Männerklöster Alt-Marienfeld (Camp bei Geldern, 1123), Marienfeld (in Westfalen, 1185), Marienrode (bei Hildesheim, 1245), Marienwalde (im Brandenburgischen, 1294), Mariawald (im Herzogthum Jülich, 1487), Marienthal (im Braunschweigischen, 1143), Mariengarten (in Westfalen, 1448, Gr. Burlo), Marienberg (in Holland, 1394), Marienburg (Castrum B. M. V., Derneburg, 1651, im Hildesheimischen), Marienstatt (in Nassau, 1215), Curia B. M. V. (Waerschoot, 1446, in Flandern), Marienhof (in Holland, 1439), Mariendonck (daselbst, 1439), Vinea S. Mariae (Kl. Burlo, 1448, in Westfalen), Rivus S. Mariae (Scharnebeck, 1243, im Lüneburgischen), Marienhave (Portus B. M. V., 1412, in Holland), Aula B. M. V. (Schlierbach, 1621, in Oesterreich), Himmelspfort (im Brandenburgischen, 1299), Hemelspoort (in Holland, 1458), Porta coeli (Thennenbach, 1158, im Breisgau), Coena S. Mariae (Cinna, 1171, im Brandenburgischen), Marienkroon (in Holland, 1382), Maris stella (Wettingen, 1227, in der Schweiz). Die Nonnenklöster des Ordens bieten noch eine Reihe neuer Namen.

Bernards Schriften wurden bei diesen Cisterciensern immer wieder gelesen in ihren herrlichen Speisesälen, in ihren durch Einfachheit wie durch Schönheit glänzenden Kapitelsälen, vielleicht auch in ihren Kirchen, worin die edle Ruhe der reinsten Frühgotik herrschte. Wie werden die Herzen sich geöffnet haben, wenn sie seine vier Homilien über das Evangelium der letzten Adventswoche vernahmen! Das war, wessen sie bedurften. Sie standen unter fester Zucht; Fasten waren häufig; nie sah man Fleisch im Speisesaal. Harte Arbeit wechselte mit Lesung, Ermahnungen und Chorgesang, der selbst die Nachtruhe Tag um Tag unterbrach. Man wird sich eine Vorstellung von den damaligen Anforderungen der in ursprünglicher Strenge hergestellten Benediktinerregel machen können, wenn man liest, wie sehr ein Mönch gestraft wurde, der, ohne Erlaubniß erbeten zu haben, eines seiner Kleider wusch, wie ein anderer nur deshalb nicht zum Abt gewählt wurde, weil er einmal an

[1] Originum Cisterciensium tom. I (Vindobonae, Hoelder, 1877), p. IV sq.

einem heißen Tage vor dem Schlafengehen einen Theil seiner Kleidung ausgezogen hatte[1]. Viele dieser Männer waren vornehme und zur Bequemlichkeit erzogene Herren gewesen, andere hatten mancherlei mitgemacht im Leben. Daß auch sie versucht wurden zu Trauer und Mißmuth, zu Mißtrauen und Kleinmuth, liegt auf der Hand und erhellt aus nicht wenigen alten Berichten. Aber Bernard tröstete sie. Eine seiner Homilien schließt er mit der herrlichen Ermahnung:

„Der Evangelist Lucas sagt: ‚Und der Name der Jungfrau hieß Maria.' Sprechen wir noch einige Worte über diesen Namen. In der Uebersetzung lautet er ‚Meeresstern'. Er paßt vortrefflich auf die jungfräuliche Mutter; denn mit vollstem Recht wird sie einem Gestirn verglichen. Gleichwie der Stern ohne Schädigung seinen Strahl aussendet, so gebar die Jungfrau ihren Sohn ohne Befleckung. Der Strahl mindert nicht die Klarheit des himmlischen Sternes, der Sohn nicht die Unversehrtheit der Jungfrau. Darum ist sie jener glänzende, aus Jakob hervorgehende Stern, dessen Strahl den ganzen Erdkreis erhellt, dessen Glanz leuchtet dort oben, nach unten hin sich ergießt, unsere Erde erreicht und mehr die Seelen erwärmt als die Körper, Tugenden sprossen und Laster vergehen macht. Ja, sie ist jener herrliche, prächtige Stern, den Gott stellte hoch über dies große und weite Meer, der strahlt durch Verdienste, erleuchtet durch Beispiele. O wenn dein Herz fühlt, daß du auf dem Strome dieser Zeitlichkeit mehr von Wogen und Stürmen hin und her geworfen wirst, als auf der Erde wandelst, daß du verschlungen werden sollst von den Fluthen, wende deine Augen nicht ab vom Glanze dieses Sternes! Erheben sich die Winde der Versuchung, geräthst du zwischen die Klippen der Trübsale, schau auf den Stern, ruf zu Maria! Erfassen dich die Wogen des Stolzes oder Ehrgeizes, der Ehrabschneidung oder Eifersucht, schau auf den Stern, ruf zu Maria! Wird deines Geistes Schifflein erschüttert durch Zorn, Habsucht oder Fleischeslust, schau auf Maria! Stehst du bestürzt über die Größe deiner Sünde, beschämt über die Befleckheit deines Gewissens, erschreckt aus Angst vor Gottes Gericht, in Gefahr, verschlungen zu werden vom Abgrund der Trauer, von der tiefsten Verzweiflung: denk an Maria! In Bedrängnissen und Aengsten, in bedenklichen Lagen denk an Maria, ruf Maria an! Ihr Name weiche nicht von deinem Munde, nicht weiche sie aus deinem Herzen. Damit du aber ihres Gebetes Hilfe erlangst, weiche auch nicht ab vom Beispiel ihres Wandels. In ihrer Nachfolge gibt's keinen Irrweg, bei ihrer Fürbitte keine Verzweiflung, beim Gedanken an sie keinen Fehltritt. Hält sie dich, so fällst du nicht; schützt sie dich, so fürchtest du nicht; führt sie

[1] Exordia sacri ordinis Cisterciensis, ed. *M. D. F. Ig. de Ybero* (Rixemii, Sutter, 1871), lib. IV, c. 24 sq., p. 317 sq. Wie strenge darauf gehalten wurde, daß die Mönche während der Nacht nicht einmal den Gürtel ablegten oder das Kleid öffneten, daß sie in bestimmter, bescheidener Lage schliefen, ergibt sich aus einem der bei Cäsarius von Heisterbach erzählten Wunder (Dialogus miraculorum, ed. *Strange* (Coloniae, Heberle, 1851), dist. 7, c. 14, II, p. 16.

dich, dann ermattest du nicht; ist sie dir gnädig, dann erreichst du dein Ziel; und so wirst du an dir selbst erfahren, mit wieviel Recht gesagt wird: ‚Und der Name der Jungfrau heißt Maria.'" [1]

Ebenso schön und ermuthigend sprach sich der Heilige in einer andern Anrede aus:

„Warum scheut menschliche Gebrechlichkeit sich, zu Maria hinzutreten? In ihr ist nichts Strenges, nichts Erschreckendes; sie ist ganz mild, bietet allen Milch und Wolle an. Durchgehe sorgfältig die ganze Geschichte des Evangeliums, und wenn dir dort ein verweisendes oder ein hartes Wort oder auch nur ein Zeichen leiser Entrüstung bei Maria begegnet, dann magst du auch im übrigen mißtrauisch werden und dich scheuen, ihr zu nahen. Wenn du aber, wie es der Fall ist, findest, daß vielmehr alles, was zu ihr in Beziehung steht, voll ist von Güte und Anmuth, voll von Milde und Barmherzigkeit, dann sage demjenigen Dank, der dir in liebevollster Erbarmung eine solche Mittlerin bereitete, worin nichts abschreckt. Sie ist allen alles geworden, hat sich den Weisen wie den Ungelehrten in hingebendster Liebe zur Schuldnerin gemacht. Jeglichen öffnet sie die Arme der Barmherzigkeit, damit von ihrer Fülle alle empfangen: Gefangene Erlösung, Kranke Heilung, Traurige Tröstung, Sünder Verzeihung, Gerechte Gnade, Engel Freude, endlich die ganze Dreifaltigkeit Ehre, die Person des Sohnes die Natur des menschlichen Leibes, so daß, wie bei der Sonne, niemand ist, der sich vor ihrer erwärmenden Einwirkung verbergen kann." [2]

Was den Cistercienſern Maria war, das zeigen am besten jene zarten Legenden aus der „goldenen Zeit" ihres Ordens. Sie stellen die Sache nach der Auffassung ihres Jahrhunderts dar und zeigen, wie jene Männer die Verehrung U. L. Frau ansahen und übten. Darum verdienen jene Legenden auch in einem geschichtlichen Werk ihren Platz; ohne sie läßt sich eine genügende Culturgeschichte gar nicht abfassen. Unter solchem Gesichtspunkt finden wir nun eine herrliche Illustration zu jener Rede des hl. Bernard in einer Geschichte, welche ein Mönch von Clairvaux, vielleicht Helinand, im 13. Jahrhundert aufschrieb [3]:

In Clairvaux diente der Mönch Renaldus Gott in Treue und Sorgfalt. Eines Tages ging er mit den übrigen aufs Feld, trennte sich etwas von ihnen

[1] Sermo de 12 stellis, oder De duodecim praerogativis B. M. V. (*Migne* CLXXXIII, 430).

[2] Homiliae super „Missus est", Luc. 1, 26 sq. (*Migne* CLXXXIII, 70). Wie sehr die Stelle dem Mittelalter gefiel, erhellt schon daraus, daß der hl. Bonaventura (Stimul. amor. p. 3, c. 16) und Petrus, Abt von La Celle in der Diöcese Troyes, † 1187 als Bischof von Chartres (Serm. 3 in Annunt.), sie nachahmten. Vgl. Schleiniger-Racke, Muster des Predigers (3. Aufl., Freiburg, Herder, 1895) S. 374 f.

[3] Exordia lib. III, c. 9, p. 207 sq.

und sah voll Freude, wie alle, von denen doch viele gelehrte, adelige und fein erzogene Männer waren, unter den heißen Sonnenstrahlen sich der schweren Arbeit der Ernte so eifrig widmeten, als pflückten sie in einem schattigen Lustgarten Aepfel oder als säßen sie an einer wohl besetzten Tafel. Plötzlich erblickte er drei vornehme Frauen von schöner Gestalt in reicher Kleidung. Eine derselben trug ein prächtigeres Kleid und war größer als die andern. Erstaunend rief er aus: „Wer sind diese vornehmen Damen, die sich unsern Klosterleuten gegen alle Gewohnheit so nahen?" Ein herrlicher Jüngling erschien neben ihm und antwortete: „Die vornehmste ist die Gottesmutter. Elisabeth und Maria Magdalena begleiten sie." Dann sah der Mönch, wie jene drei zwischen den fleißigen Ordensleuten umhergingen, sie zu grüßen und zu trösten. Wie seitdem seine Liebe zu Gott und Maria gewachsen sei, bewiesen sein heiliges Leben und seine stets zunehmenden Tugenden.

Zu Clairvaux lebte ein anderer Mönch, der zwar guten Willens war, aber zu sehr für seine Gesundheit sorgte. Einst sah er im Traume, wie alle Brüder zum Chorgebete in die Kirche eilten. An der Thüre des Gotteshauses stand die ebenso demüthige als erhabene Mutter der Barmherzigkeit, die gütige Jungfrau Maria. Ihre Hand hielt ein kostbares Gefäß, aus dem sie mit einem Löffel jedem Mönch eine überaus süße Speise reichte. Der Bruder freute sich und erwartete seinen Theil. Als er aber an die Reihe kam, wies die gütigste Jungfrau ihn zurück und sagte: „Du bedarfst meiner Arznei nicht, da du so eifrig für dich selbst sorgst." Traurig versprach er Besserung. Die gemeinsame Zuflucht aller Christen, die besondere Beschützerin ihrer geistigen Diener, der Cistercienserbrüder, nahm seine Abbitte an und reichte auch ihm von jener süßen Speise. Von da an war er geheilt von der übermäßigen Sorge um Arzneien [1].

Ein anderes Mal sah ein ergrauter Bruder, wie Maria mit ihrem Sohne, den sie auf dem Schoße trug, im Kapitelsaal an der Stelle des Abtes saß. Als die Versammlung beendet war, gab sie den beiden greisen Mönchen, welche zu ihrer Rechten und Linken saßen, den Friedenskuß und zeigte ihnen ihr göttliches Kind. Die beiden Greise gaben den Friedenskuß weiter; er machte die Runde, und aller Herzen wurden erfüllt von Wonne und Seligkeit [2].

In Clairvaux kam auch ein frommer Bruder zum Sterben [3]. Alle waren um ihn versammelt. Da rief er voll Freuden aus: „Sehet, da kommt zu uns der Geliebte des Herrn, Johannes der Evangelist." Nach einer Weile sagte er: „Sehet, jetzt kommt die selige Gottesmutter und Jungfrau Maria!" Nach kurzer Zeit fügte er bei mit lauter Stimme: „Eja, Brüder, sehet, nun kommt unser Herr Jesus Christus, und mit ihm kommt die Schar der heiligen Engel und der Heiligen." Frohlockend stimmte er die Antiphon an, welche man bei Sterbenden zu beten pflegt: „Kommet zu Hilfe, Heilige Gottes, kommet entgegen, Engel Gottes." Die Brüder setzten den Gesang fort, und der Sterbende verschied in heiliger Seligkeit.

---

[1] Exordia lib. III, c. 19, p. 242 sq. [2] Ibid. lib. III, c. 29, p. 270 sq.
[3] Ibid. lib. IV, c. 34, p. 344 sq.

Aehnliche Geschichten erzählt Cäsarius, Mönch der leider im Anfang dieses Jahrhunderts auf Abbruch verkauften Cistercienserabtei Heisterbach im Siebengebirge († 1240). In der 7. Abtheilung seines Buches, worin er in 59 Kapiteln Berichte gibt über Wunder und Erscheinungen, deren Maria seine Ordensgenossen oder einige andere würdigte, erzählt er manche Legenden, die auch in den Exordia sacri ordinis Cisterciensis stehen und, bevor sie dort aufgezeichnet wurden, im Cistercienserorden vielfach erzählt worden waren. Vergleicht man nun die Fassung des Cäsarius mit der ältern, so erkennt man, wie diese Geschichten sich umbildeten. So ist aus jenem für seine Gesundheit übermäßig besorgten Mönch ein Arzt geworden, der als Cistercienser noch viel herumreist. Maria erscheint ihm nicht im Traume, sondern beim Chorgebet. Sie gibt dort den andern Süßigkeiten, die er erst nach seiner Bekehrung bei einer zweiten Erscheinung erhält [1]. Auch jene zarte Idylle, worin Maria mit Elisabeth und Magdalena die bei der Ernte beschäftigten Mönche tröstet, ist nicht zu ihrem Vortheil verändert. Aus Elisabeth ist Anna geworden. Maria begnügt sich nicht, die Mönche zu grüßen und zu trösten, sondern trocknet ihren Schweiß ab und fächelt ihnen Kühlung zu [2]. Die Geschichte gewinnt an Interesse, weil Cäsarius bezeugt, Abt Gevard habe durch dieselbe sein Herz so gerührt, daß er sich entschloß, in den Orden einzutreten. Man erkennt daraus, wie bedeutsam alle jene „Wunder" für das praktische Leben waren. Cäsarius selbst benutzt sie als wichtiges Mittel zur Erziehung eines Novizen, mit dem er das Zwiegespräch führt, welchem sein Buch den Titel verdankt: Dialogus miraculorum. Bei Beurtheilung solcher wunderbaren Thatsachen muß man nie vergessen, daß Männer, welche mit so großartiger Entschiedenheit sich dem Dienste Gottes hingaben, wie die ersten Cistercienser es thaten, außerordentlicher Gunstbezeigungen von seiten Gottes und der Heiligen wohl werth waren. Warum sollten z. B. jene ansprechenden Geschichten über Erscheinungen Marias bei Sterbenden [3] sich nicht wirklich ereignet haben? Cäsarius bezeugt in dem Vorwort ausdrücklich, er berichte treu, was er gehört, und „auch nicht ein Kapitel sei von ihm erfunden". Damit ist dann naturgemäß nicht ausgeschlossen, daß manches, was man ihm in gutem Glauben erzählte, im Laufe der Zeit sich so herausgebildet hatte, wie Legenden überhaupt entstehen und entwickelt werden.

[1] Caesarii Heisterbacensis monachi ord. Cist. Dialogus miraculorum dist. 7, c. 47, ed. *Strange* (Coloniae, Heberle, 1851) II, 67.

[2] Ibid. dist. 1, c. 17, I, 24. [3] Ibid. dist. 7, c. 52–56, II, 73 sq.

In dem 1216 bei Gröningen in Holland gegründeten Cistercienserinnenkloster stellte ein Bild Maria thronend mit ihrem Sohne auf dem Schoße dar. Als nun einst während des Hochamtes im Credo gesungen wurde: Et incarnatus est de Spiritu sancto ex Maria Virgine et homo factus est, sah ein Mann, wie das Jesuskind der Mutter die Krone aufs Haupt setzte, welche es ihr beim Beginne der Messe abgenommen hatte. Cäsarius fügt zur Erklärung bei, das Kind habe sagen wollen: „Wie ich durch meine Mutter die menschliche Natur erhielt, so gebe ich ihr Antheil an der göttlichen Herrlichkeit." Ein anderes Marienbild schwitzte Blut, weil Gott das Volk schwer heimsuchte. Aus einem dritten in der Abtei Sarney in Frankreich floß Oel, mittelst dessen viele Kranke Heilung erlangten. Es wurde in kleine Fläschchen gefüllt und weithin verschenkt [1].

In mehreren Geschichten wird die Wirksamkeit des Ave Maria geschildert. So weilte bei St. Severin in Köln ein Incluse, der um 1170 Bischof in Italien gewesen war. Er hörte von einer frommen Dame, sie bete täglich 50 Ave Maria und verspüre dabei eine besondere Süßigkeit. Daraufhin begann er dasselbe zu thun, lehrte es andere und fühlte dieselbe Tröstung [2].

Cäsarius erzählt auch folgendes: Als einst Abt Petrus von Clairvaux unter der Regierung Heinrichs VI. († 1196) nach Speier kam, kniete er in dem U. L. Frau gewidmeten Dome vor dem Altare und bat um Vergebung seiner Sünden. Da erschien ihm die Gottesmutter und segnete ihn, wie im Cistercienserorden alle gesegnet zu werden pflegen, welche von einer Reise heimkehren [3].

Diese Geschichte erinnert an eine andere, welche späterhin hohes Ansehen gewann. Als nämlich der hl. Bernard nach Speier gekommen war, um vor Kaiser Konrad mit großem Erfolg den Kreuzzug zu predigen, trat er in den Dom ein, während das Volk das Salve Regina sang. Als der Gesang beendet war, nahte er sich dem Marienbilde und rief mit begeisterter Stimme, an drei verschiedenen Stellen niederkniend: O clemens, o pia, o dulcis Virgo Maria! „O milde, o gütige, o süße Jungfrau Maria!" Wo er hingekniet war, grub man jene Worte im Boden ein [4].

---

[1] Ibid. dist. 7, c. 46, 3 et 24, p. 65, 3, 35.

[2] Ibid. c. 25 sq. et 49, p. 35 et 69. Die Dame betete 50 Ave Maria *cum totidem veniis*.

[3] Ibid. c. 11, II, 14.

[4] Eingehende Untersuchungen über den historischen Gehalt dieser Erzählung Acta SS. 20. Aug. IV, § 46, n. 484 sq.; § 62, n. 695 sq. Editio nova p. 206 sq. 249. Daß der Zusatz zum Salve Regina: „O clemens, o pia, o dulcis Virgo Maria!" im Beginn des 13. Jahrhunderts bei den Cistercienserm allgemein bekannt und beliebt war, erhellt aus Caesarii Dialogus dist. 7, c. 21, II, 29. Er wird erklärt in einer Meditatio in Salve Regina, Opera S. Bernardi (*Migne* CLXXXIV, 1077 sq.), zu der Mabillon die Bemerkung gibt: Quidam putant, esse Anselmi Lucensis episcopi, qui ante Bernardum natum devixit. Non ergo Bernardus esset auctor clausulae huius antiphonae: O clemens etc., cum ab hoc auctore afferatur. Bischof Anselm von Lucca († 1084) war ein Vertrauter

Bernard soll in demselben Dome ein Marienbild gegrüßt, dies aber den Gruß beantwortet haben mit den Worten: Salve Bernarde. In gleicher Weise soll auch ein Marienbild im Kloster Afflighem den Gruß des Heiligen erwidert [1], und soll die allerseligste Jungfrau ihm befohlen haben, seine Schriften zu sammeln und zu verbreiten [2].

Das Mittelalter war reich an Legenden, welche die Liebe der Cistercienser zu Maria darthun. So erzählt das im 14. Jahrhundert entstandene Passionale „von einem edeln Manne“ [3]:

Zu der Werlde [4] ein edel Man
alsulchen Willen gewan,
daz er durch Got wolde leben
reine unde sich begeben [5].
Dirre Wille vollen gienc:
den grawen Orden er empfienc
in dem Kloster Zites [6].
Die Munche sich versunnen des,
daz dem edelen Herren gut
nicht fugte ein sulche Demut,
daz er ein Convers [7] were.
Do was in ouch daz swere,
daz er were in der Pfaffeit [8],
wan in genzlich was verseit
alle pfefliche Kunst [9].
Der gute Man war in der Brunst [10],
daz er nicht vil achte,
waz man uz im machte.

Gregors VII. Indessen ist jene Meditatio dieses Heiligen ebensowenig würdig als des hl. Bernard, unter dessen Werken sie oft aufgenommen wurde. Wahrscheinlich ist sie das Werk eines am Ende des 15. Jahrhunderts lebenden, geschmacklosen Schreibers. Cf. *Migne* CXLIX, 441 sq. 583 sq. Nach Hüffer, Der hl. Bernard von Clairvaux (Münster, Aschendorff, 1886) S. 71, tritt die Erzählung, der hl. Bernard habe im Dome zu Speier 1146 dem Salve Regina den Zusatz: O clemens, o pia, o dulcis Virgo Maria beigefügt, erst am Ende des Mittelalters auf. Vgl. Historisch-politische Blätter XCVIII (1886), 482 Anm.

[1] Vgl. darüber Acta SS. l. c. n. 495 sq., p. 208.

[2] Ibid. § 57, n. 616 sq., p. 235.

[3] Pfeiffer, Marienlegenden (Wien, Braumüller, 1863) S. 105 f. Uebersetzung bei Lindemann, Blumenstrauß S. 358 f. Jakob de Voragine gibt die Geschichte in seiner Legenda aurea n. 50: De Annuntiatione Dominica (B. M. V.).

[4] Welt. [5] der Welt Abschied geben.

[6] Voll von diesem Willen begab er sich in den Orden von Citeaux, dessen Mönche graue Kleidung trugen. [7] Laienbruder. [8] daß er Priester würde.

[9] Alle zum Priesterstand nöthige Kenntniß fehlte ihm (war ihm versagt).

[10] Gesinnung.

Die Pfaffen wurden des enein,
er ſolde weſen ir gemein [1]
und noch die Schrift leren [2].
Alſus ſi wolden eren
ſin angeborne Edelkeit.
Im wart die Schrift furgeleit [3]
unde ein Meiſter gegeben.
So was er vor al ſin Leben
in Ritters Wis worden alt
und was der Sin in ime kalt
zu dirre nuwen Lere.
An maneger Hande Kere
ſin Meiſter im da vorlas,
daz ummefus doch an im was,
wan in die Kunſt nicht entraf [4].
Die Sinne waren im alle ſlaf,
der er zu Kunſte nicht enwielt,
niwan die zwei Wort er behielt:
Ave Maria, und nicht me [5].
Swie ez im ſelber tete we,
ſo wolde ot nicht die Kunſt in in.
Diz ergreif ſin herter Sin,
daz ouch als mit Buchſtaben
im in ſin Herze wart ergraben,
Ave Maria ſprach er ie.
Swaz er tet und ſwa er gie [6],
ſo ſprach er ie die zwei Wort.
Got, aller Selden ein Volbort [7]
und rechter Tugend ein Minne,
liez der herten Sinne
den Ritter nicht engelden.
Er wolde im wol vergelden
die Werlde, die er durch in lie,
do im ſin Leben abe gie [8].
Er ſtarb unde wart begraben.
Dar nach wart vil ſchiere entſaben
eines Zeichens daran [9].
Den Brudern kunt wart getan,
wie im vergolten was ſin Habe:

---

[1] Die Prieſter wurden darin einig, er ſolle ihnen werden gleich als Prieſter.
[2] lernen. [3] vorgelegt. [4] weil in die Gelehrſamkeit nicht eindrang.
[5] nichts mehr. [6] Was er that und wo er ging.
[7] aller Seelen Zuflucht. [8] als ſein Leben endete.
[9] Danach ward ſehr bald ein Wunderzeichen kund.

ein Lilje wuchs uz sime Grabe,
die uf an schonen Blumen trat,
an ein ieglichez Blat
was von Goltbuchstaben
Ave Maria wol erhaben.
Des nam die Bruder Wunder
und gruben al hinunder.
Do si quamen uf den Grunt,
si sahen im in sinen Munt,
do waz die Wurz[1] der Blumen
entsprungen uf dem Gumen[2]
in des Menschen Munde.
Jeglicher do begunde[3]
Wunder alda schouwen
und Marien der Brouwen
danken dirre grozen Gift
und der wunderlichen Stift,
daran sie wiste[4] iren Knecht.
„Eya," sprachen si, „nu secht![5]
Es ist uns offenlich wol kunt,
daz er von alles Herzen Grunt
sprach mit grozer Innikeit
der zweier Worte Reinikeit.
Daran er tet daz Beste
und mit Willen feste
wold an der Brouwen Liebe sin.
Dez si gelobet die Kuningin!"

Nur zwei Worte vermochte jener Ritter zu behalten. Wie reich und beredt waren dagegen seine Ordensgenossen, wenn sie unternahmen, Maria zu loben! So beginnt Cäsarius seinen siebenten, Maria gewidmeten Abschnitt mit den begeisterten Lobsprüchen:

„Ihre Sinnbilder sind ein Berg, eine Burg, ein Hof, ein Tempel, ein Brautgemach und eine Stadt, die Palme, die Ceder, der Weinstock, die Rose und viele andere edle Sachen. Unter ihren Vorbildern bewundere ich die blühende Ruthe (Aarons) und den brennenden, aber unversehrt bleibenden Dornbusch, das nasse Vließ Gedeons, den elfenbeinernen, vergoldeten Thron Salomons, die versiegelte Quelle, den verschlossenen Garten[6] und vieles andere, das ich der Kürze wegen übergehen muß . . ."

[1] Wurzel. [2] Gaumen. [3] begann. [4] auswies.

[5] sehet. Ueber eine ähnliche Geschichte im Kloster des hl. Bertin vgl. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft V (1884), 97 Anm.

[6] Num. 17, 8. Ex. 3, 2. Iud. 6, 37. 3 Reg. 10, 18. Cant. 4, 12. Vgl. oben S. 60. Zu den hier gegebenen Symbolen und Titeln der Gottesmutter ver-

Cuius preces vitia, — Cuius nomen tristia,
Cuius odor lilia, — Cuius vincunt labia
Favum in dulcedine.
Super nuces sapida, — Super nivem candida,
Super rosam roscida, — Super lunam lucida,
Veri solis lumine.

Sein den „Wundern Mariens" gewidmetes Buch schließt mit der Erzählung, einst habe ein Cisterciensermönch den Himmel gesehen, aber darin keinen seiner Ordensgenossen gefunden. Verwirrt fragte er die Gottesmutter: „Warum sehe ich keinen hier vom Orden von Cisterz? Warum sind deine Diener, welche dich so treu verehren, von der Gemeinschaft solcher Herrlichkeit ausgeschlossen?" Maria antwortete: „Alle, die zum Cistercienserorden gehören, sind mir so lieb und werth, daß ich sie auf meinen Armen tragen möchte." Dann öffnete sie ihren weiten Mantel und zeigte ihm darunter eine zahllose Menge Mönche, Brüder und Nonnen seines Ordens.

Wie der Orden von Citeaux Maria als besondere Patronin verehrte, so widmeten sich auch die vom hl. Norbert († 1134) gestifteten Prämonstratenser-Chorherren der reinsten Jungfrau. Ihre Schriftsteller erzählen, Maria habe dem Stifter den Ort gezeigt, wo sein erstes Kloster zu gründen sei, ihn ermahnt, vom Papste die Bestätigung der Regel zu erbitten, und ihm angegeben, wie er sich und die Seinigen kleiden solle, indem sie gesprochen habe: „Mein Sohn Norbert, nimm dies weiße Kleid."[1] Das wichtigste Haus der Prämonstratenser in Norddeutschland war das alte Marienkloster zu Magdeburg, das Norbert als Bischof dieser Stadt seinen Ordensgenossen übergab. Von da aus verbreiteten sie die Verehrung Mariens, für welche späterhin die Ritter des Deutschen Ordens noch Größeres thun sollten.

Der bedeutendste Schüler des hl. Norbert, der sel. Gottfried von Kappenberg in Westfalen, errichtete in seinen drei Burgen Klöster und

---

gleiche man die von W. Grimm in der Vorrede zu seiner Ausgabe der „Goldenen Schmiede" aus 46 altdeutschen Gedichten gegebene Zusammenstellung, über die der „Katholik" 1851, 1. Hälfte, N. F. III, 34 f. ausführlich berichtet.

[1] Die Tracht der Prämonstratenser war jene der Canoniker des 12. Jahrhunderts, doch wählte Norbert die weiße Farbe zu Ehren Mariä und auf ihre Anregung (Acta SS. 6. Iuni, Vita S. Norberti c. 9, annotatio a, I, 826; Analecta, annotatio f, p. 847; Appendix n. 8 sq., p. 28*). Vgl. Winter, Die Prämonstratenser des 12. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland. Berlin, Schweigger, 1865. Annalen II, 141 f.; VI, 168; VII, 38. 207; VIII, 120.

Marienkirchen. In das erste derselben, Kappenberg, trat er selbst als Prämonstratenser ein, in dem zweiten, Vorlar, nahm seine Gemahlin den Schleier, im dritten, Ilmstadt, starb er fromm am 13. Januar 1126.

Eine der zartesten Erscheinungen in der ganzen Geschichte der Marienverehrung ist der zu Köln geborene, 1233 in Steinfeld bei Zülpich verstorbene Hermann Joseph. Schon als Kind hatte er außerordentliche Offenbarungen. Einst kam er zu dem aus Holz geschnitzten, bis heute in Maria im Kapitol zu Köln erhaltenen Bilde, welches die thronende Gottesmutter darstellt, die ihr Kind auf dem Schoße trägt. In kindlicher Einfalt bot er ihm einen Apfel an. Maria streckte die Hand aus und nahm denselben für ihren Sohn an[1]. Als er einst im Winter mit nackten Füßen vor dem Bilde betete, empfand „die Mutter der Barmherzigkeit" Mitleid mit ihm und gab ihm Geld, Schuhe zu kaufen. Zahl und Größe der Erscheinungen wuchsen, als er Prämonstratenser geworden war. Maria nannte ihn „ihren Kaplan", legte ihm den Namen Joseph bei, weil er ihr theuer sei, wie ihr jungfräulicher Gemahl. Er aber verehrte sie immer inniger und erfand neue Andachtsübungen zu ihrem Preis. So verfaßte er ein Gebet zu Ehren der fünf Freuden Marias, zwischen das er fünf Ave Maria einschob und bei dessen Verrichtung er fünfmal hinkniete[2]. Zuletzt gestaltete sich, wie der kurz nach dem Tode des Seligen geschriebene Bericht sagt, zwischen ihm und Maria ein so trautes Verhältniß, wie es kaum unter den besten Freunden zu finden ist[3].

Ein beredtes Zeugniß für die Liebe der Prämonstratenser zu Maria ist auch der Arnsteiner Marienleich. Gedichtet ward er vielleicht von der Gräfin Guda, der frommen und gelehrten Gemahlin des Grafen Ludwig, welcher 1139 seine Burg Arnstein an der Lahn in ein Kloster des hl. Norbert verwandelte. Die Dichterin sagt unter anderem[4]:

Der himelischer Hof
singet aller dinen Lof:
lovet dig Cherubin,
eret dig Seraphin,
allez daz Herie
der heiliger Engele,

[1] Acta SS., Vita B. Hermanni Iosephi, 7. April. I, 685, n. 9.
[2] L. c. n. 14. 24, p. 689. 693. [3] L. c. n. 18, p. 690.
[4] Müllenhoff und Scherer, Denkmäler der deutschen Poesie und Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrhundert (2. Aufl., Berlin, Weidmann, 1873) S. 109 f.; vgl. S. 433.

die Godes andouge
stent von Aneginne,
Propheten und Apostolen
und alle Godes Heiligen,
die frowent sig iemer din,
kunenclichez Megedin.
Wale muozen sie dig eren;
du bis Muoder ires Heren,
de der Himel und Erden
van Eres hiez werden. . . .
Maria, Godes Druden,
Maria, Trost der Armen!
Maria, *stella maris,*
Zuofluht des Sunderis,
Porce des Himeles,
Burne des Paradises,
dan uns du Gnade uz gefloz,
du uns Ellenden entsloz
daz unse rehte Vaterlant.
Nu gif uns, Frowe, dine Hant . . .
Nu muozestu gelovet sin
Maria, unse Vogedin,
Trost der Christenheide,
Schilt unser Brodecheide.
Maria, *gratia plena,*
du bis vol aller Gnaden,
des Heiligen Geistes Vaz,
daz er sunderliche erlas
uz van allen Wifen,
die der ie geboren wurden.
Milde, genedige,
suoze Marie,
dinen Lof muozen singen
aller Slahte Zungen
und alle du Gescheffede
in Erden of in Himele.

Norbert und Bernard waren Vorläufer der Stifter der großen Bettelorden: Dominicus und Franciscus. Der erstere nimmt für die Marienverehrung eine leitende Stelle ein, weil er den Rosenkranz ordnete und einführte. Freilich war schon vor seiner Zeit der Gebrauch weit verbreitet, eine Anzahl Ave Maria zu beten und sich zum Zählen der Gebete einer Perlenschnur zu bedienen. Selbst bei jenen aber, welche täglich 150 Ave sagten, weil das Psalterium Davidis so viele

Gebete enthalte, und ihre Andachtsübung als Psalterium B. M. V. ansahen, findet sich keine Spur einer Eintheilung derselben in Zehner[1]. Benedikt XIV. erklärt darum mit Grund, jenes Beten von 50 oder 150 Ave sei nicht das gewesen, was wir heute Rosenkranz nennen[2]; die Benutzung einer Gebetsschnur und die Wiederholung von 150 Ave aber seien nur Keime (rudimenta), die vom hl. Dominicus weiter entwickelt worden seien. Erst dieser Heilige habe zwischen je 10 Ave ein Pater noster eingeschoben und mit jedem Zehner die Betrachtung eines der Geheimnisse des Lebens Christi verbunden. Mit diesen von Benedikt XIV. vertheidigten Sätzen läßt sich noch immer die Ansicht anderer gewichtiger Schriftsteller vereinen, der berühmte Dominikaner Alanus de Rupe († 1475), welcher den Rosenkranz verbessert haben soll und viel für dessen Verbreitung wirkte, habe die 15 Geheimnisse geordnet und vielleicht in die heute übliche Form gebracht[3].

Eine lange und feste Ueberlieferung des Dominikanerordens versichert überdies, der hl. Dominicus habe die Anregung zur Einrichtung des Rosenkranzes von der allerseligsten Jungfrau selbst erhalten; er habe in ihrem Auftrage den Albigensern und allen guten Katholiken das Beten des Rosenkranzes persönlich und durch seine Ordensbrüder empfohlen und dadurch die glänzendsten Erfolge erzielt. Das römische Brevier sagt darum in der 4. Lesung für das Rosenkranzfest:

„Als die schlimme Ketzerei der Albigenser sich in der Gegend von Toulouse verbreitete und Tag um Tag tiefere Wurzeln schlug, that der hl. Dominicus ... alles zu deren Ausrottung. Um dazu desto besser im stande zu sein, erflehte er in heißen Gebeten die Hilfe der seligen Jungfrau, deren Würde durch jene Irrthümer in der unverschämtesten Weise angetastet wurde, und der es verliehen ist, alle Ketzereien zu zerstören auf dem ganzen Erdkreise. Wie man erzählt, ward er von ihr ermahnt, den Rosenkranz den Volksscharen zu predigen als ein vorzügliches Schutzmittel gegen Ketzereien und Laster. Bewundernswerth ist, mit welchem Seeleneifer und mit wie glücklichem Erfolg er sich der ihm übertragenen Aufgabe entledigte. Der Rosenkranz ist nun eine bestimmte Art zu beten, wobei wir fünfzehn Zehner englischer Grüße durch Zwischenschieben des „Vaterunser" voneinander trennen und bei jedem der Zehner

[1] Acta SS. 4. Aug. n. 407, I, 435.

[2] De festis lib. II, c. 12, n. 7. Opera IX, 219.

[3] Acta SS. 4. Aug. n. 353. 355. 407, p. 406. 407. 435. *Benedict. XIV.* l. c. n. 7: Quod vero attinet ad B. Alanum de Rupe, illum quidem Rosarii *auctorem* vel ex eo constat non fuisse, quod in opere suo c. 8 Rosarii antiquitatem inculcat; ut propterea nonnisi eius *instaurator* ac *promotor* videatur. Daß im Rosenkranz zur Zeit des hl. Dominicus nur die erste Hälfte unseres Ave Maria (bis vor dem Worte Iesus) gebetet wurde, wird allgemein anerkannt.

je ein Geheimniß unserer Erlösung fromm betrachten. Seit jener Zeit begann der hl. Dominicus in wunderbarer Weise diese fromme Gebetsweise zu predigen und zu verbreiten. Daß er sie einrichtete und begann, haben die Päpste in apostolischen Schriftstücken öfters ausgesprochen.

Maria schenkte aber dem hl. Dominicus nicht nur den Rosenkranz, sie hatte ihn auch berufen zum Klosterleben und gab seinem Orden durch den sel. Reginald eine bestimmte Kleidung[1]. Sie ward zur Patronin des Ordens erwählt und erschien einst während der Nacht mit den heiligen Jungfrauen Cäcilia und Katharina, um die schlafenden Brüder einzeln mit Weihwasser zu besprengen. Wie jener Cisterciensermönch seine Ordensgenossen unter Marias Mantel erblickte, sah Dominicus die seinigen ebendaselbst. Am Abend zog jede seiner Klostergemeinden nach der Complet, das Salve Regina singend, zu einem Bilde U. L. Frau. In Schrift und Wort priesen die Dominikaner Maria so laut und begeistert, daß das Volk sie wenigstens hie und da „Mariens Brüder" nannte.

Ihre feierlichen Gelübde wurden abgelegt vor Gott und vor der allerseligsten Jungfrau. Die Constitutionen begründen dies, indem sie sagen: „Maria ist die ganz besondere Vertreterin und die liebevollste Mutter und Patronin des Ordens, immer bereit, für uns bei Gott zu bitten." Unter den deutschen Vertretern des Ordens haben besonders Albert d. Gr. in seinen Reden über die Perikope des Festes der Verkündigung (Super Missus est) und der Dichter Eberhard Sax die Verehrung Marias gefördert. Ueber mehrere Schriftsteller und Prediger dieses Ordens wird weiter unten zu berichten sein.

Wie Bernard, Norbert und Dominicus, war auch Franciscus ein begeisterter Diener der Himmelskönigin. Die kleine, Maria und den Engeln geweihte Kapelle der Portiuncula bei Assisi liebte er mehr als jeden andern Ort der Welt. In ihr begann er seinen Orden, in ihr starb er, sie empfahl er seinen Brüdern als ein der Gottesmutter überaus theures Heiligthum[2]. Dort empfing er, wie Bischof Conrad von Assisi 1335 in einer Urkunde erzählt, den berühmten Ablaß[3]:

Einst betete er daselbst während der Nacht mit besonderem Eifer. Da erschien ihm unser Herr Jesus Christus mit der Jungfrau Maria und mit

[1] Belege bei Esser, U. L. Frauen Rosenkranz (Paderborn, Schöningh, 1889) S. 155 f.

[2] Vita auct. Th. de Celana lib. I, c. 3, n. 21; Vita auct. S. Bonaventurae c. 2, n. 24. Acta SS. 4. Octob. II, 689. 747; cf. 577.

[3] Acta SS. 4. Octob. II, 881 sq. Analecta ad vitam S. Francisci III, § 2; cf. 903 sq.

vielen Engeln. Er warf sich vor ihnen hin auf den Boden, und Jesus Christus redet ihn an: „Franciscus, verlange von mir, was du willst zum Heile der Völker." Der Heilige antwortete: „Heiligster Herr und Vater, ich armer, elender Sünder bitte dich, allen, welche nach reuiger Beicht hierhin kommen, einen vollkommenen Ablaß aller gebeichteten Sünden zu verleihen. Auch bitte ich die seligste Maria, deine Mutter, die Fürsprecherin des menschlichen Geschlechtes, für mich bei deiner gütigsten und mildesten Majestät Fürbitte einzulegen." Als die Königin des Himmels diese Worte gehört hatte, sprach sie zu ihrem Sohn: „Höchster, allmächtiger Gott, ich bitte deine Gottheit, den Wunsch des Franciscus zu gewähren." Die göttliche Majestät entgegnete: „Was du verlangst, Bruder Franciscus, ist groß. Ich gewähre es dir. Gehe aber zum Papste, welcher in Perugia weilt, und erbitte den Ablaß in meinem Namen." Franciscus eilte hin und sprach zu Honorius III.: „Heiliger Vater, zu Ehren Mariä, der Mutter Christi, habe ich eine Kapelle erneuert. Ich bitte um einen Ablaß, den man ohne Opfergabe am Tage der Weihe verdienen könne, so daß jeder, welcher gut beichtet, ohne alle andern Bedingungen einen vollständigen Nachlaß erlange." Der Papst zögerte, gewährte ihm aber zuletzt alles.

Der seraphische Ordensstifter hatte auch auf dem Berge Alverno, wo er die Wundmale Christi erhielt, eine Marienkapelle erbaut. Dorthin zogen seine Genossen jeden Abend nach der Complet in Procession, um Lieder zu Ehren Marias, der Engel, Johannes des Täufers und des Evangelisten, des hl. Hieronymus und nach dessen Canonisation auch des hl. Franciscus zu singen[1]. Eine dritte Marienkapelle erbaute er bei St. Gemini. Auf das Antependium ihres Altares ließ er Engel, Menschen, Vögel, Bäume, kurz alle Creaturen malen und folgende Verse beifügen[2]:

Timete Dominum et date illi honorem.
Dignus Dominus accipere laudem et honorem.
Omnes, qui timetis Deum, laudate eum.
Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum.

„Fürchtet Gott und ehret ihn. Dem Herrn ziemt Lob und Ehre. Alle Gottesfürchtigen, lobet ihn. Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir."

Der Heilige schrieb auch eine kleine Abhandlung über die Tugenden, womit Maria geziert war, und verfaßte verschiedene Gebete zu ihrer Ehre, welche er täglich betete. Eines derselben erinnert sehr an den heute allgemein üblichen zweiten Theil des Ave Maria[3]: „Heilige Mutter Gottes, gütige und schöne,

[1] Acta SS. l. c. Appendix ad gloriam posthumam § 5, n. 81 sq., p. 815.

[2] Summa aurea XI, 493 sq.

[3] Ueber jene Abhandlung vgl. Acta SS. Analectorum pars V, l. c. p. 995; über jene Gebete Summa aurea XI, 491.

bitte für uns deinen liebsten Sohn, den in den Tod gegebenen König, unsern Herrn Jesum Christum, damit er vermöge seiner mildreichen Barmherzigkeit und Nachsicht und vermöge der Gnade seiner heiligsten Menschwerdung und seines bittersten Absterbens uns unsere Sünden verzeihe" u. s. w.

Selbst nach seinem Tode beförderte der Heilige noch die Andacht zu Maria. Der hl. Bonaventura erzählt nämlich, als eine schwer kranke Frau ihn anrief, befahl er ihr in einer Erscheinung, das Salve Regina zu beten. Als sie gehorchte und die Worte ausgesprochen hatte: „Wende deine barmherzigen Augen uns zu", fühlte sie sich plötzlich erleichtert und geheilt.

Seine Ordensgenossen förderten durch ihre Predigten allerorts die Verehrung der Gottesmutter. Ein vom hl. Franciscus nach Deutschland gesandter Kanzelredner soll nach einigen die Sitte eingeführt haben, die Anreden mit den Worten des Erzengels zu beginnen: „Gegrüßet seist du, Maria." [1] Indessen wird dieser Gebrauch auch auf andere zurückgeführt, allgemein wurde er sicher erst später.

Die hl. Elisabeth, eine der ersten und schönsten Blüthen des Ordens in unserem Lande, verehrte Maria gern und fromm. Als ihre Tochter Sophia den Herzog von Brabant heiratete, übergab sie derselben mehrere geschnitzte Marienbilder [2]. Sophia schenkte eines derselben den Bewohnern des von ihr bei Vilvorde gestifteten Spitales und fügte bei: „Ich muß euch verlassen und eine Reise unternehmen. Empfanget dies Bild. Es möge euch trösten, solange ich abwesend bin. Fliehet zu ihm in all euren Nöthen und Bedrängnissen. Ihr werdet sicher durch dasselbe Tröstung erhalten, wie auch ich nie in meinen Anliegen verlassen worden bin." Alle faßten Vertrauen und benannten das Spital von da an nach der Trösterin der Betrübten.

Christi Leiden waren ein Hauptthema der Predigten der Franziskaner. Welchen Platz aber Maria darin einnahm, zeigt das herrliche Stabat mater, das wir ihnen verdanken. Was Maria ihnen war, bekunden auch klar die vom hl. Bonaventura verfaßten Schriften zu Ehren Mariä: zwei marianische Psalterien, viele Gedichte, vor allem seine schönen Betrachtungen über das Leben Christi, die in Deutschland früh verbreitet waren [3].

---

[1] Summa Mariana XI, 490. [2] Ibid. XI, 813.

[3] Die Echtheit des ihm zugeschriebenen „Spiegel", worin der erste Theil unseres Ave Maria erklärt ist, wird fast allgemein bestritten (vgl. Scheeben, Dogmatik III, 630).

Ein Zeitgenosse des hl. Bonaventura († 1274), der sel. Simon Stock († 1265), erneuerte den Karmeliterorden. Wäre es möglich gewesen, so hätten die Karmeliter in der Andacht zu Maria die Cistercienser und Kartäuser, die Franziskaner und Dominikaner überboten. Innocenz IV. gab ihnen bei Bestätigung ihres Ordens 1247 den Namen Ordo Beatae Mariae Virginis de monte Carmelo, und das Volk nannte sie allgemein „Frauenbrüder", Fratres Dominae nostrae [1].

Waren die Söhne des hl. Dominicus die Prediger des Rosenkranzes, dann wurden die Karmeliter die Verbreiter des Skapuliers. Nach den Ueberlieferungen des Ordens erschien Maria dem sel. Simon und versprach ihm, nicht nur alle Karmeliter, sondern überhaupt alle Christen, welche das Skapulier andächtig bis zum Tode trügen, würden von der Hölle errettet werden. Damit machte sie keineswegs ein rein äußeres Zeichen zum Mittel des Heiles, sondern verhieß nur, wer das äußere Zeichen als Beweisstück innerer Liebe trage und so lebe, wie es einem ihrer Diener zieme, werde selig. Eine solche Verheißung wird um so weniger auffallen, wenn man sich daran erinnert, daß wohl alle großen Orden die Zusicherung erhielten, jedes ihrer bis zum Tode treuen Mitglieder würde selig. Eine sehr bedeutende Steigerung liegt freilich darin, daß hier dieses Versprechen auch auf alle jene ausgedehnt ist, welche gleich den weltlichen Tertiariern der großen Bettelorden zum Karmeliterorden in enge Beziehung träten. Geht man auf den letzten Grund der Sache ein, so liegt im Wesentlichen nur eine neue Form des alten Satzes vor, alle eifrigen Verehrer Mariens dürften in der Todesstunde auf ihre Hilfe rechnen und würden vermöge ihres Beistandes nicht ohne die heiligmachende Gnade sterben. Daß das stete Tragen eines bestimmten Skapuliers oder Schultertuches zur Bedingung gemacht wurde, war ein Anschluß an alte Gebräuche. Einmal hatten schon seit langem zahllose Priester und Bischöfe, Laien geringern oder vornehmern Standes kurz vor dem Tode das Kleid des hl. Benedictus oder eines andern Ordensstifters angelegt, um sich dadurch diesem Orden anzuschließen und seiner Gebete theilhaftig zu werden. Das in Rede stehende Skapulier war aber das wesentlichste Stück der eigentlichen Tracht der Karmeliter, welches für die Laien mit der Zeit kleinere und bequemere Formen annahm. Zweitens aber war

[1] Koch, Die Karmelitenklöster der Niederdeutschen Provinz (Freiburg, Herder, 1889) S. 8. Ueber eine Stiftung vom Jahre 1422, damit im Kloster der Karmeliter zu Düren täglich das Salve Regina gesungen werde, S. 86. Vgl. auch Archiv für Unterfranken XXIII (1875), 1, S. 239 f.

die Forderung, dies Skapulier nie abzulegen, einfachhin ein Festhalten an der im 13. Jahrhundert üblichen Sitte, daß Ordensleute ihr Kleid Tag und Nacht trugen und nie ohne dasselbe schliefen. Hinsichtlich des in der falschen Bulle Johannes' XXII.[1] behandelten Sabbathinenablasses empfiehlt Benedikt XIV., man möge nicht einfachhin behaupten, wer mit dem Skapulier sterbe, gehe nicht verloren und werde am ersten Samstage nach seinem Tode aus dem Fegfeuer erlöst. Man solle sich vielmehr an das weise Decret des Papstes Paul V. halten, welches die Streitigkeiten über das Skapulier und dessen Wirksamkeit endete. Es entscheide, den Karmelitern sei erlaubt zu predigen, das christliche Volk könne vertrauensvoll hoffen, Maria werde denjenigen, welche das Skapulier getragen hätten, nach dem Tode im Fegfeuer helfen, besonders am Samstage, vorausgesetzt, daß sie im Stande der Gnade gestorben seien, daß sie das Skapulier getragen, die standesmäßige Keuschheit bewahrt und das kleine Officium gebetet oder, wenn sie das nicht gekonnt, die Fasten der Kirche beobachtet und am Mittwoch und Samstag kein Fleisch gegessen hätten.

Faßt man das Tragen des Skapuliers in diesem Sinne auf, so liegt in ihm offenbar ebensowohl eine Wirkung als eine Förderung der vortrefflichsten Marienverehrung. Es ist eine gesunde Form der Verehrung Jesu Christi, dem man in seiner Mutter dient, und von dem man durch sie das Himmelreich zu erwerben hofft. Daß besonders im 13. Jahrhundert das Skapulier mit Freuden aufgenommen wurde, wird jeder einsehen, der weiß, wie sehr alle für Maria begeistert waren und wie sehr man damals liebte, die innere Gesinnung in äußern Zeichen zu offenbaren. Was das auf die Kleider geheftete Kreuz den Kreuzfahrern war, galt das Skapulier den Verehrern der allerseligsten Jungfrau.

Der vom hl. Petrus Nolascus († 1256) gestiftete Ordo B. Mariae de Mercede redemptionis captivorum, „Orden U. L. Frau von der Barmherzigkeit zur Erlösung der Gefangenen", kam kaum nach Deutschland. Der 1233 zu Florenz begonnene Orden der Diener Mariä fand während des Mittelalters in Deutschland keine große Verbreitung[2]. Die

[1] Obige Ausführungen folgen den maßvollen und gründlichen Erörterungen Benedikts XIV. (De festis lib. II, c. 6. Opera IX, 197), wo die Literatur angegeben ist.

[2] Rheinischer Antiquarius (Mittelrhein III. IV, 318 f.) nennt einige deutsche Klöster der Serviten.

bei uns blühenden marianischen Ritterorden und Bruderschaften werden weiter unten zu behandeln sein.

Eigentlich versteht es sich von selbst, daß alle großen Orden der katholischen Kirche im Dienste der Mutter ihres Herrn und Meisters wetteiferten. Auch andere Orden des Mittelalters waren in ausgezeichneter Weise Maria geweiht, so der von der hl. Birgitta († 1373) zu Ehren Marias gegründete Orden des Erlösers[1], worin eine Aebtissin an der Spitze stand, der auch die Priester und Brüder gehorchten, um in ihr Maria zu ehren. Klöster dieses Ordens waren z. B. Gnadenberg in der Oberpfalz (1426), Marienaltomünster (seit 1487), Marienbaum bei Xanten (1450), Marienkron bei Stralsund (1421), Marien-Maihingen (1472), Sion in Köln (1613)[2].

Zweites Kapitel.

Marienbilder.

Die großen Orden des 12. und 13. Jahrhunderts lenkten auch die Kunst auf neue Bahnen. Schon lange hatten die Personen und Scenen, welche von den christlichen Künstlern zu behandeln waren, bestimmte Formen gewonnen, die gehütet, meist nur vorsichtig und langsam umgemodelt wurden. Aber ein neuer Geist zog ein in die alten Gebilde, voll lebendiger Kraft und klarer Zielstrebigkeit. Man drang tiefer ein in alle Gebiete des menschlichen Wissens und verwerthete auf kirchlichem Gebiete alle Erfolge und Errungenschaften als Mittel zur Hebung und Ausgestaltung der übernatürlichen Lebensauffassung. Liebevolle Betrachtung der schönen Natur und speculative Ergründung der Wissenschaften gingen Hand in Hand. Wie in der gotischen Architektur die statischen Gesetze, welche man durch die reichste Erfahrung kennen gelernt hatte, zu klaren, sichern und edeln Constructionen führten, so kam man in der Plastik und Malerei zu einer richtigern Zeichnung und zu einer lebensvollern Darstellung. Was konnte dadurch mehr gewinnen als die Bilder

[1] Ueber die Liebe der hl. Birgitta zu Maria vgl. Summa aurea XI, 527 sq. 630.

[2] Nettelbla, Nachrichten von einigen Klöstern der hl. Brigitta außerhalb Schwedens. Frankfurt 1760. Oberbayerisches Archiv XX, 3 f. 194 f.; XXXVIII, 194 f. Annalen für den Niederrhein XXXII, 72. 85. Rheinischer Antiquarius. Mittelrhein III. Bd. IV, 303. Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon (2. Aufl.) u. s. w.

der Madonna? Was lohnte die Studien eines Künstlers mehr als diese? Eine unverletzte, jungfräuliche Mutter und himmlische Königin in Beziehung zu einem göttlichen Kinde, ihr Bild als Gegenstand begeisterter Verehrung ist und bleibt eben eines der schönsten, vielleicht das ansprechendste Ideal. Zweifelsohne ist Christus als Gott, als Lehrer, Erlöser, König und Richter der Welt ein erhabenerer Vorwurf, aber er steht so hoch, daß keine menschliche Hand hoffen kann, ein allseitig entsprechendes Bild zu schaffen. Was soll man erst sagen von Bildern der heiligsten Dreifaltigkeit? Dagegen tritt Maria dem Künstler nur in übernatürlich verklärter Menschlichkeit entgegen, und bei ihrem Kinde soll eben durch dessen Jugend die Gottheit noch so verborgen bleiben, daß eine Andeutung derselben genügt. Zweifelsohne gehören gerade die Madonnenbilder des 13. bis 16. Jahrhunderts zum Lieblichsten von all dem, was die christliche Kunst schuf. Die Idee hatte ihre Gestaltung gewonnen, glich schon, wenn man sich so ausdrücken soll, der Seele, die im kleinen Körper eines Kindes ihre erste feste, äußere Erscheinung gewann. Nun wuchs das Ganze sich aus unter der liebevollen Pflege der Meister, welche für diese Idee begeistert waren und durch ihre technische Schulung die Form beherrschten. Eine Entwicklung fand statt, weil die gläubige Erfassung des Ideals und das technische Können stiegen oder abnahmen und weil das Verhältniß dieser beiden wesentlichen Factoren zu einander sich änderte.

Die Auffassung der Cistercienser, Franziskaner und Dominikaner beherrschte im 13. Jahrhundert fast alle Kunstwerke, wirkte unwiderstehlich. Armut und Keuschheit stellten sie hoch, darum mußten die Bilder klar, strenge und edel werden. Weil sie mit solcher inniger Liebe Maria dienten, konnten nur jene Schöpfungen ihnen genügen, in denen ihre eigene Gesinnung sich spiegelte. Liegt nicht in der That in den Madonnen jener Zeit, auch wo die technischen Schwierigkeiten noch nicht ganz überwunden sind, eine so tiefe mystische Empfindung, ein solcher Schatz contemplativer Theologie, daß jeder, der zu ihrer Würdigung genügend vorbereitet ist, von ihnen entzückt wird?

In den plastischen Bildern wurde Maria auch im 13. und 14. Jahrhundert am liebsten dargestellt als „Sitz der Weisheit", als lebendiger Thron des wahren Salomon, als die reine, hehre Mutter, die ihr göttliches Kind zur Verehrung hinhält[1]. Sie gilt als jungfräuliche

[1] Darum erschien auch Maria so oft den Frömmern auf dem Altare sitzend. Vgl. z. B. *Caesarius*, Dialog. dist. 7, c. 17. 19, ed. *Strange*, II, 23 sq. Dies

Königin, darum wird ihre Krone immer stärker betont, hält ihre Hand das Scepter, das oft zu einer Blume, zu einer Lilie, dem Symbol der Jungfräulichkeit, wird. Gerne gibt man ihr einen Apfel, weil dieser ebensosehr an den Reichsapfel der Herrscher als an den Apfel der Stammesmutter erinnert und sie als neue Eva charakterisirt. Die alte Kleidung bleibt im allgemeinen. Maria trägt ein langes rothes oder blaues Gewand, dessen Aermel meist eng anschließen, also nicht der Mode der Zeit folgen, einen einfachen Gürtel, Schuhe, die aber meist nur dann sichtbar werden, wenn sie ihren Fuß auf den Drachen oder auf den Kopf der Schlange setzt. Ihr blauer Mantel wird zu demjenigen einer Königin, nimmt immer mehr die Form einer Chorkappe an, erhält Säume sowie vor der Brust eine reiche metallene Schließe. Ein Schleier fehlte anfangs selten, er wird aber allmählich aufgegeben, vielleicht deshalb, weil er im Leben der Zeit immer mehr zum Kennzeichen der Matronen wurde, während die Jungfrauen ihr langes Haar zeigten. Man ließ bei der Jungfrau der Jungfrauen den Schleier um so lieber weg, weil die schönen Linien und die Farbe ihres Haares künstlerisch wirksamer waren. Die wesentlichste Neuerung, welche im 13. Jahrhundert sich Bahn brach, bestand aber darin, daß die Mutter zu dem Jesuskinde in ein zärtlicheres Verhältniß gebracht wurde. Das Kind wendet sich mehr zur Mutter; es schaut nicht mehr hin auf seine Verehrer, segnet sie nicht mehr, sondern liebkost die Mutter[1], spielt mit ihrem Apfel. Es streckt die Hände aus nach ihrer Blume, nach einer Traube oder nach einem Vogel, der ehedem ein Bild des Heiligen Geistes war, aber leider nach und nach seine symbolische Beziehung einbüßt. Die Züge der Mutter verlieren die alte Strenge, werden sanft und mild, ja ein liebliches Lächeln zieht sich um den Mund, wodurch man an jene bekannte, oben gegebene Stelle erinnert wird, worin der hl. Bernard ausführt, bei Maria finde sich nichts Hartes und Abstoßendes, bei ihr sei alles anziehend und vertrauenerweckend.

Man muß zur Würdigung solcher Bilder die Gedichte jener Zeit zu Hilfe nehmen, z. B. die Verse, worin der Verfasser des „Spiegels", einer großen Marienklage des 14. Jahrhunderts, die Gottesmutter lobt[2]:

Sitzen auf dem Altare darf um so weniger auffallen, weil die erwählten Könige und Bischöfe auf den Altar gesetzt wurden. Vgl. oben S. 51 f.

[1] Das zärtlichste Verhältniß zwischen Mutter und Kind, das sein Haupt an Mariens Wange legt und ihr Kinn streichelt, zeigt sich bereits in einer Miniatur des 11. Jahrhunderts zu Wien (Psalterium, cod. Viennensis n. 1129, fol. 77. Abgebildet bei *Rohault de Fleury*, La sainte Vierge II, pl. 140 bis, p. 471).

[2] Mone, Schauspiele des Mittelalters I, 248.

O Brouwe, Maget minneclich,
o Mütter aller Gnaden rich,
des Paradises Süezekeit,
ein Brunne aller Miltekeit.
Du bist der Mägte Gimme [1],
ein engelischiu Stimme,
des Himelriches Wünne,
ein paradislichz Künne [2].
O sälic, süeze *pia*,
reine, miltiu *Maria*,
o Rose rot, o Lilie wiz,
o Blûme schön, o Brouwen Priz,
o liehter Morgensterne,
o sunnenklar Lucerne [3].
Du Turteltube, du Gotteskron,
der Engel Bröud, der Selen Lon,
des Sünders Trost, von Gnaden gût,
der Welt Lon, der Wünne Blût.
O werde Maget, o violvar [4],
Du bist, diu Gottes Kint gebar.
Nu tû mir uf der Gnaden Schrin,
daz mir die Güete werde schin,
der du Brouwe min bist vol.
Du weist, daz ich bedarf vil wol
diner Helfe, Maget gût.
Brouwe, ervröuwe mir den Mût,
ervröuwe mir die Sele min,
vertrip von mir des Herzen Pin,
behüete Brouwe reine mich,
tû uf die Ougen unde sich,
sich an mines Herzens Not,
vertrip von mir der Sele Tod.

Weit ausführlicher ist der Stoff dieses Gedichtes in einem langen Lobgesang auf die heilige Jungfrau und ihren Sohn behandelt, welcher früher dem Gottfried von Straßburg zugeschrieben wurde, aber durch einen seiner Nachahmer am Ende des 13. Jahrhunderts entstand [5]. Einige seiner Strophen mögen hier Platz finden:

10. Ihr reichen Himmel, neigt euch dar
Und nehmet des süßen Lobes wahr:
Ich sing' es klar
Vor dem geweihten Bild:

[1] Gimme, gemma, Gemme. [2] Sproß. [3] Lucerna, Leuchte.
[4] Violvar, veilchenfarbige. [5] Lindemann, Blumenstrauß S. 33 ff. 502.

12. Du Rosenblüthe, Lilienblatt,
Du Königin an höchster Statt,
Dahin sich hat
Nie eine Frau erschwungen.
Du Herzensluft für alles Leid,
Du Freud' in aller Bitterkeit,
Dir alle Zeit
Sei Lob gesagt, gesungen.
Des höchsten Gottes Zelle war
Dein Leib, du Sondergleiche;
So wie der Strahl der Sonne klar
Das Glas durchdringt, so wunderbar
Und schöner gar
Drang Christ' zu dir, der reiche.

17. Du Perle, Gold und Edelstein,
Du Milch, du rothes Elfenbein,
Du Honigseim
In Herz und Mund!
Du voller Tugend edles Kraut,
Du minnigliche Gottesbraut,
Lieb, süß und traut,
Du glückverleih'nde Stunde!
Du rechter Keusche blanker Schnee,
Der Reinheit eine Taube,
Der wahren Minne grüner Klee,
Der Gnaden unerschöpfter See,
Dazu von je
Der Treue Turteltaube!

22. Maria, reine Würdigkeit,
Was man dir Singens, Sagens weiht,
In Lieblichkeit
Erklingt's vor allem Sange.
Es macht den Leib, die Seele froh,
Hebt hoch das Herz, das Freude floh,
Bald so, bald so
Erschallt's mit süßem Klange.
Es blüht gar schön in Blumenweis'
Im Herzen und im Muthe.
Du bist so gar ein Paradeis,
Ein wonnig blühend Rosenreis,
Des Heiles Preis,
Der Gnade Wünschelruthe.

Welch himmelweiter Unterschied trennt die so besungenen Marienbilder des 13. Jahrhunderts von den Meisterwerken des Alterthums!

In letztern ist der Grundton fast stets derjenige der Trauer und Melancholie. Sie stehen da tiefernst oder ganz vertieft in das, was sie eben thun, und wären es auch nur Spiel und Tanz, die sie festhalten. Die schöne, im Schmerz versteinerte Niobe ist ebensowohl ein charakteristisches Kunstwerk ihrer vorchristlichen Zeit, als die sanft lächelnde, in ruhiger Seligkeit ihres Kindes und ihrer Verehrer sich freuende Madonna des 13. und 14. Jahrhunderts. „Der Gedanke des Todes schwebt wie eine schwarze Wolke selbst auf den Gesichtszügen der ewigen Götterjugend. Selbst die sinnlich schönsten Gestalten der griechischen Kunst haben einen trüben Anstrich.“[1] Die Zuversicht steter Seligkeit verklärt dagegen Marias Angesicht. Unter dem Kreuze „empfindet, fühlt sie den Dolch, der die Mitte ihrer Seele durchdringt. Das Herz bricht ihr, aber sie versteinert nicht. Sie hatte nicht nur die Liebe, sondern ihr volles Innere ist die Liebe, die freie concrete Innigkeit, die den absoluten Inhalt dessen bewahrt, was sie verliert, und inmitten des Verlustes im Frieden der Liebe bleibt“. Die letzten Worte schrieb Hegel, gewiß ein unverdächtiger Zeuge, der hier gut sah und richtig urtheilte.

Nicht nur die Liebe der Gotik zu großen Linien, nicht nur die immer größere Menge der an den Säulen und Streben der Kirche angebrachten Figuren, sondern auch das Verlangen, den Marienbildern größere Naturwahrheit und Milde zu geben, führte dazu, immer mehr *Standbilder* U. L. Frau zu fertigen. Einige vortreffliche haben dem Volke so sehr gefallen, daß seine Andacht sie zu Gnadenbildern machte. Nach Rohault de Fleury stammt das schöne Bild von Einsiedeln wohl aus der gotischen Zeit. Es trat also an die Stelle eines ältern, vielleicht bereits im 9. Jahrhundert dort verehrten[2]. Derselbe sieht auch die Gnadenbilder von Altötting[3]

---

[1] *Lassaulx*, Philosophie der schönen Künste (München 1860) S. 78 Anm., wo dies nach Stolberg, Solger und Hegel ausgeführt wird.

[2] *Morel*, Die Legende von Sanct Meinrad Tafel 1, S. 76 f. *Rohault de Fleury*, La sainte Vierge II, 508. Das schöne romanische Siegel des Stiftes enthält eine *thronende* Madonna mit ihrem Kinde. Hätte man damals, als es gravirt wurde, schon ein berühmtes Gnadenbild einer *stehenden* Madonna besessen, dann würde man dieses ins Siegel gesetzt haben.

[3] *Rohault de Fleury* l. c. II, 479: Cette Madone ne nous paraît guère antérieure au XIIIe siècle. Nach dem „Katalog des bayerischen Nationalmuseums“ VI (1896), 79 entstammt die Holzstatue in der Gnadenkapelle zu Altötting „dem frühern Laufe des 14. Jahrhunderts“. Das Museum besitzt fünf im 15. bis 17. Jahrhundert entstandene Nachbildungen derselben. An einer Nachahmung des 17. Jahrhunderts ist „die Carniatur“ sowohl beim Jesuskinde als bei Maria braun. Auch beim Original waren also damals die Fleischtheile schon braun.

und Tongern[1] als Werke der zweiten Hälfte des Mittelalters an. Zu Tongern trägt Maria keinen Schleier mehr, ihre langen Haare fallen über den Rücken herab, ihre Rechte hält dem auf ihrem linken Arm sitzenden Kinde eine Traube hin. Ueber dem blauen Kleide hält ein Band den goldenen, blau gefütterten Mantel auf der Brust zusammen.

Das Bild U. L. Frau zu Altötting hat eine schwarze oder vielmehr schwarzbraune Gesichtsfarbe. Dunkelfarbige Marienbilder findet man nun so häufig sowohl in Deutschland als auch in andern Ländern, daß sie eine ganze Literatur hervorgerufen haben[2]. Wie bei andern auffallendern Einzelheiten des katholischen Cultus hat man auch für sie den Grund im Heidenthum finden wollen. Man wies darauf hin, Pausanias erzähle, der berühmte Bildhauer Onatas habe ein altes verbranntes Schnitzwerk der „schwarzen Demeter" von Phigalia in Erz nachgebildet[3]; zu Ephesus aber sei die schwarze Diana verehrt worden. Für andere waren die schwarzen Madonnen Nachbildungen der Bilder der Isis oder Venus. Abgesehen von allen andern Gründen, scheitern diese Ableitungen schon an der einen Thatsache, daß das älteste derartige Marienbild in einer Zeit auftaucht, als jene Götzenbilder lange vergessen und verschollen waren. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind mehrere dieser Madonnen schwarz gefärbt worden, weil im Hohenliede 1, 4 die Braut Salomons als Vorbild der allerseligsten Jungfrau sagt: „Ich bin schwarz (d. h. sonnenverbrannt), aber schön." Obgleich aber somit die Heilige Schrift bei Herstellung einiger der in Rede stehenden Bilder maßgebend war, scheint doch nicht sie die erste Anregung zu deren Entstehung geboten zu haben, sondern eine Art Zufall. Viele Farben (besonders der zur Herstellung der Fleischfarbe verwendete Zinnober und Mennig sowie

[1] *Rohault de Fleury* l. c. II, pl. 135, p. 383. Eine alte Abbildung bei *Gumpenberg*, Atlas I (Ingolstadii 1657), n. 17. Die Ausgabe in der Summa aurea XI, 1158 gibt einen andern Text und sagt, das Bild sei eine sitzende Figur.

[2] *Raoul Rochette*, Discours sur les types imitatives. Étude sur les Vierges noires. Clermont-Ferrand, Malléal, 1882. Revue de l'art chrétien XXVII (Lille, Desclée, 1884), 225. Revue du monde catholique L (Paris, Palmé, 1877), 675 s. Ranke, Die Verirrungen der christlichen Kunst. 3. Aufl., Leipzig 1856. Organ für christl. Kunst (Köln 1858) S. 109 f.; (1859) S. 22. Piper, Mythologie der christl. Kunst I (Weimar 1847), 157. J. Grimm, Deutsche Mythologie (2. Aufl., Göttingen) S. 289. Otte, Handbuch der kirchl. Kunst-Archäologie I (5. Aufl., Leipzig, Weigel, 1883), 585 Anm. Mittheilungen der k. k. Centralcommission VIII (1863), 207. Jakob, Die Kunst im Dienste der Kirche (4. Aufl., Landshut, Thomann, 1885), S. 119 Anm. 1, u. s. w.

[3] Arkadika VIII, 42.

das hie und da als Untergrund benutzte Silber) werden nämlich mit der Zeit schwarz[1]. Wahrscheinlich dunkelten die Gesichter vieler Madonnen stark nach und wurden so zuletzt tiefbraun. Andere Bilder standen Jahrzehnte, sogar Jahrhunderte inmitten zahlreicher Kerzen, durch deren Rauch sie geschwärzt wurden. Beispielsweise ist nach Sighart auf letzterem Wege das Gesicht des Bildes von Altötting schwarz geworden. Er versichert, als ein Künstler es auf Wunsch des Königs von Bayern abformte, sei an vielen Stellen eine dunkle Kruste abgesprungen, und unter derselben sei die alte, ursprüngliche Bemalung des 13. Jahrhunderts zu Tage getreten. Das „schwarze", ziemlich junge Gnadenbild U. L. Frau vom Frieden im Kloster von Picpus ist nach ältern Vorbildern aus Ebenholz geschnitzt, das mit der Zeit von selbst dunkel wird. Dagegen dürften die Gnadenbilder von Czenstochau und in der Schnurgasse zu Köln ursprünglich schwarz bemalt worden sein. In ihnen trägt Maria das Kind nicht auf dem rechten Arm, sondern auf dem linken, wodurch vielleicht auf jenen Vers des 44. Psalmes angespielt wird, der sagt, die Königin stehe zur Rechten des Königs. Demselben Verse entsprechend sollen diese Bilder reiche Vergoldung und vielerlei Zier[2] erhalten haben.

Häufig legte man noch während der zweiten Hälfte des Mittelalters Reliquien in die Marienbilder. In vielen Fällen diente dann eine auf der Brust, hinter einem Krystall oder hinter einem Schmuckstück angebrachte Oeffnung zu deren Bergung. Viele Bilder erhielten eine Weihe, bevor sie zur Verehrung aufgestellt wurden. So wird im Jahr 1491 gemeldet, Erhard, Weihbischof des Erzbischofs Berthold von Mainz, habe ein im 13. Jahrhundert geschnitztes Vesperbild der allerseligsten Jungfrau in der Pfarrkirche der Stadt Dieburg geweiht, in dasselbe Reliquien nebst drei Weihrauchkörnern gelegt, unterhalb der Hand des Bildes sein Siegel eingedrückt und jedem, der an Marienfesten vor dem Bilde bete, 40 Tage Ablaß verliehen[3]. Das alte Bild der schmerzhaften Mutter in der Kirche des hl. Quintin zu Mainz wurde 1524 geweiht. Jedem, welcher vor demselben ein Pater noster bete oder das Haupt neige, verlieh der Papst 40 Tage Ablaß[4]. Auch dies Bild wird wohl Re-

[1] Ein auffallendes Beispiel nennt Kraus, Die Wandgemälde der St. Georgskirche zu Oberzell (Freiburg, Herder, 1884) S. 5.

[2] Ps. 44, 10: Astitit regina *a dextris* tuis *in vestitu deaurato*, circumdata varietate.

[3] Falk, Heiliges Mainz (Mainz, Kirchheim, 1877) S. 80.

[4] Ebenda S. 62.

liquien enthalten haben; denn die 1725 auf seinem Sockel angebrachte Inschrift sagt:

„Maria! Wunderthätiges Bild,
Mit Gottes Gnaden angefüllt,
Durch Den du trägst auf deinem Schoß,
Mach mich von Sünden looß;
Durch deine Thränen mir erwerb,
Daß ich in Gottes Gnade sterb."

Allerorts wurden vormals den Gnadenbildern Votivgeschenke dargebracht[1]. Ein Theil derselben wurde verkauft, um den Erlös zur Schmückung der Kapelle zu verwenden. Was passend erschien, hängte man um oder neben das Bild auf. So waren ehedem manche Bilder mit goldenen Ketten, Kronen und Schmucksachen geziert und von goldenen oder silbernen Gliedern der geheilten Kranken umgeben. An den Wänden ringsumher fand man Gemälde, welche Gebetserhörungen zeigten, ringsumher auf großen Leuchtern Kerzen, die soviel Pfund wogen, als einzelne der Hilfsbedürftigen schwer waren.

Häufig findet man unter den Geschenken Mäntel und Gewänder aus den kostbarsten Stoffen und mit den werthvollsten Stickereien. Einzelne Bilder könnten schon gegen Ende des Mittelalters mit Sammet und Seide bekleidet und mit natürlichen Haaren versehen worden sein. So soll das natürliche Haar des leidenden Heilandes in einem schlesischen Altar schon 1492 dort angebracht worden sein[2].

[1] Ein Verzeichniß der dem Gnadenbilde der Mainzer Liebfrauenkirche geopferten Gaben bei Falk a. a. O. S. 44 f. Ueber die dem Aachener Marienbild gewidmeten Geschenke berichtet Kessel, Das Gnadenbild U. L. Frau in der Stiftskirche zu Aachen (Aachen, Urlichs, 1878) S. 39 f. 57 f. 71 f. Vgl. Niedermayer, Kunstgeschichte der Stadt Wirzburg (Würzburg 1860) S. 207 f. Beissel, Geldwerth und Arbeitslohn im Mittelalter (27. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach") S. 17 f. *Gregor. Tur.*, Vita Patrum c 6, n. 3. Mon. Germ. SS. rer. Merov. I, 681: Erat (Coloniae) fanum quoddam diversis ornamentis refertum, in quo barbaries proxima libamina exhibens, usque ad vomitum cibo potuque replebatur. Ibique et simulacra ut Deum adorans, membra, secundum quod unumquemque dolor attigisset, sculpebat in ligno. Cf. Gesta archiepiscoporum Salisburgensium (Mon. Germ. SS. XI, 91): Candela ad mensuram corporis aegri. Aeger sepulcro superpositus (s. Virgilii, post annum 1181). Vita S. Francisci, Acta SS. 4. Oct. n. 132. 140. 149, p. 719 sq.: imago cerea aegroti; n. 146: candela longitudinis aegroti singulis annis oblata. Daß Gebräuche, welche einem allgemein menschlichen Gefühl entsprechen, sich wie im Heidenthum so auch im Christenthum finden, dürfte doch nicht als anstößig gelten.

[2] Schnaase, Geschichte der bildenden Künste VIII (Stuttgart, Ebner, 1879), 511. Luchs, Die Elisabethkirche Nr. 102. Bridgett, U. L. Frau Mitgift (Paderborn, Schöningh, 1895) S. 270 f.

Goblet d'Alviella hat entdeckt, daß ein Marienbild, welches mit einem unten weitabstehenden Mantel so bekleidet ist, daß dieser eine kegelförmige Gestalt annimmt, an die Darstellung der ägyptischen Göttin Tanit erinnere. Daraufhin hat er dann die Behauptung aufgestellt, die bekleideten Marienbilder seien Nachahmungen jenes ägyptischen Idols[1]. Das ist wiederum eine jener Thesen, die heutzutage plötzlich auftauchen, mit blendender Gelehrsamkeit verfochten und von vielen freudig begrüßt werden, aber bald in den Abgrund der Vergessenheit fallen. Nicht wenige Verehrer Mariens haben seit dem 15. Jahrhundert ältere Bildwerke, deren Stil, Ausführung und Bemalung ihrem Geschmack nicht mehr genügte, mit den kostbarsten Gewändern bekleidet. Sicherlich hat aber niemals auch nur ein einziger im entferntesten an jenes altägyptische Idol gedacht. Ob je einer derselben auch nur von dessen Existenz eine Ahnung gehabt? Will man durchaus ein Vorbild haben, das zur Bekleidung gotischer und romanischer Figuren veranlaßt haben könnte, so dürfte man es am ersten in den zahllosen byzantinischen, italienischen und russischen Gemälden der Gottesmutter finden, die so mit Silberblech bekleidet sind, daß nur Gesichter und Hände Christi und Mariä sichtbar bleiben. Doch warum unbedingt Vorbilder verlangen für eine Sache, die sich von selbst ergab? War einmal die Sitte eingebürgert, den hölzernen Statuen silberne, vergoldete Kronen und Scepter zu geben, dann lag es doch sehr nahe, ihnen da, wo man mehr thun wollte und wo der Geschmack für gotische Falten und mittelalterliche Polychromie verloren war, auch einen reich mit Gold gestickten Mantel umzuhängen. Darauf mußte man um so eher kommen, weil bekleidete Bilder des Gekreuzigten sehr früh erscheinen sollen.

Alle reichern Kirchen der zweiten Hälfte des Mittelalters hatten Marienbilder nicht nur auf den Altären, sondern auch im Innern und Aeußern an Säulen und Pfeilern, an Portalen und Giebeln, in Fenstern und Nischen. Sehr häufig sieht man neben ihrem Hauptthor und bei ihrem Choreingange die Figuren Marias und des Engels Gabriel. Das Geheimniß der Verkündigung erinnerte eben an die ersten Thatsachen des Christenthums, an Christi barmherzigen Eintritt in diese Welt und an die Auserwählung der Gottesmutter. Oft standen an Doppelsäulen die beiden Figuren der Heimsuchung und an den Pfeilern des Schiffes die drei Könige, welche ihre Gaben dem von Maria getragenen Jesuskinde anboten.

Viele Ereignisse aus Marias Leben erhielten gegen Ende des 13. Jahrhunderts neue Formen durch die Betrachtungen des hl. Bonaven-

[1] Revue de l'art chrétien III (1892), 504; IV, 420; V, 431. Annales de la Société d'archéologie de Bruxelles 1892 et 1894. Ueber bekleidete Marienbilder vgl. Giefers, Praktische Erfahrungen und Rathschläge (5. Aufl., Paderborn, Schöningh, 1873) S. 242. Jakob, Die Kunst im Dienste der Kirche (4. Aufl.) S. 112 Anm. 1. Kessel, Das Gnadenbild U. L. Frau in der Stiftskirche zu Aachen S. 66 f., u. s. w.

tura über das Leben Christi. Sie sind für die Ikonographie von der höchsten Bedeutung und haben mächtig gedrängt, die frühern Darstellungen zu ändern. Bei der Verkündigung hatten die Maler anfangs Maria sitzend, Gabriel stehend geschildert. Später wurde es im Abendlande mehr und mehr Sitte, sowohl Maria als Gabriel stehend zu geben. Der hl. Bonaventura führte neue Gesichtspunkte ein; denn er wies hin auf die majestätische Gestalt Gottes des Vaters, von dem der Engel ausgeht, und läßt Gabriel als Boten und Brautwerber ins Häuschen von Nazareth eintreten. Stehend hört Maria seinen Gruß, hinkniend spricht sie mit gefalteten Händen: „Sieh, ich bin eine Dienstmagd des Herrn." Als sie vom Heiligen Geiste empfangen hatte, kniete Gabriel vor ihr hin, betete den menschgewordenen Gottessohn an, stand wiederum auf, verbeugte sich tief vor der Gottesmutter und verschwand.

Das Weihnachtsbild stand bis dahin unter dem Einfluß altklassischer Muster, welche zur Darstellung einer Geburt eine liegende Mutter bildeten, der ihr neugeborenes Kind gezeigt wurde. So malte man die Geburt Johannes' des Täufers, so fand man auf den Weihnachtsbildern Maria neben der Krippe liegend. Der hl. Bonaventura schildert die Ereignisse der Christnacht in ganz anderer Art. Maria sieht plötzlich das Kind vor sich liegen auf Stroh, welches der hl. Joseph hingelegt hat. Sie beugt sich, nimmt es, wickelt es ein, legt es in die Krippe, wo Ochs und Esel es erwärmen, und betet es mit Joseph kniend an. Dann bringt ihr jungfräulicher Gemahl den Sattel des Esels und sie setzt sich darauf neben die Krippe.

Bei der Anbetung der Könige steht das Kind auf ihrem Knie, die Könige küssen seine Füße und legen ihre Geschenke hin auf einen vor Maria ausgebreiteten Teppich.

Bei der Kreuzabnahme erfaßt Maria Christi Rechte, die eben losgelöst ist, legt sie an ihre Wange und küßt sie unter Seufzern. Dann legen Joseph und Nikodemus die Leiche des Herrn so hin, daß das Haupt und die Schultern in Marias Schoß ruhen, Magdalena aber bei seinen Füßen sitzt [1].

[1] Eine zart aufgefaßte Darstellung der Kreuzabnahme bieten die Externsteine bei Paderborn; denn dort legt Maria ihr Haupt an das ihres halb vom Kreuz abgenommenen Sohnes, stützt dies Haupt mit ihrer Hand und beugt sich voll Schmerz zu seiner Leiche hin. Oben erscheint die zweite Person der Gottheit in halber Figur, sie trägt die Seele Christi auf ihrem linken Arm und segnet die Schmerzensmutter mit der Rechten (Förster, Denkmale deutscher Bildnerei und Malerei I, 2, Tafel 4).

Eingehend schildert der hl. Bonaventura, wie Christus gleich nach der Auferstehung Maria besucht.

Zweifelsohne haben seine herrlichen, so plastisch durchgeführten Betrachtungen zahlreichen Malern und Bildhauern als Vorbilder gedient und die in der zweiten Hälfte des Mittelalters entstandenen Marienbilder wesentlich beeinflußt. Nach einer andern Seite gewann die Ikonographie der Gottesmutter durch die Streitigkeiten über die Unbefleckte Empfängniß. Sie lenkten den Blick auf Joachim und Anna. Schon Hroswitha hatte die Eltern Marias durch ihr Gedicht bekannter gemacht. Jetzt wurden sie immer mehr verehrt. Der alte Cyklus des Lebens Jesu und Marias begann infolgedessen bereits im 14. Jahrhundert nicht mehr mit der Verkündigung, sondern mit dem Stammbaum Jesse, der Abweisung Joachims, der Begegnung unter der goldenen Pforte, der Geburt Marias, ihrer Opferung und Vermählung. Durch letztere bahnte sich dann auch allmählich die Verehrung des hl. Joseph ihren Weg ins Volk. Am Ende des Cyklus, der früher meist mit dem Erscheinen des Engels schloß, welcher den Frauen die Auferstehung des Herrn meldet, fehlte seit dem 13. Jahrhundert selten die Himmelfahrt und das Pfingstfest, bei dem Maria, wie schon in vielen Miniaturen des 11. Jahrhunderts, den Ehrenplatz inmitten der Apostel einnimmt. Als Schluß diente oft eine Krönung Mariens. Das Bild ihrer Auffahrt und Krönung trat mehr und mehr an die Stelle der vordem als Illustration des Festes Mariä Himmelfahrt verwandten, vielleicht auf byzantinischen Vorlagen beruhenden Darstellung des Todes der Jungfrau. Freilich behielt letztere in Deutschland bis zum 16. Jahrhundert ihre Beliebtheit; bot sie doch den Malern Gelegenheit zu einem in mancher Hinsicht dankbaren Gemälde. Man konnte darin, besonders um das Jahr 1500, sich dem meist noch rein religiösen Genre hingeben, weil die um das Sterbebett versammelten Apostel dazu so reichen und einheitlich gesammelten Stoff boten, wie er anderswo kaum zu finden war.

Bilder der schmerzhaften Mutter, welche ihren todten Sohn im Schoße hält und beweint, waren in Deutschland seit dem 13. Jahrhundert mehr als anderswo dem Volke theuer und werth[1]. Man nennt sie heute nach dem italienischen Worte Pietà, weil sie Marias Mitleid zeigen und auch uns zum Mitleid anregen wollen. Ihr alter deutscher

[1] Einer der ältesten zu Ehren der schmerzhaften Mutter errichteten Altäre wurde 1221 im Kloster Schönau erbaut (Archiv für Unterfranken IV, 3, S. 57).

Name Vesperbild erinnert daran, daß Maria zur Zeit der Vesper, d. h. am Nachmittag, solche Leiden erduldete, da der Heiland zur dritten Stunde des Nachmittags starb. Bilder der schmerzhaften Mutter stehen darum auch in den illustrirten Gebetbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts beim Beginn der Vesper des marianischen Officiums. Wie empfänglich das deutsche Gemüth zum Mitleiden mit der Gottesmutter war, thun zahlreiche Marienklagen kund. In einem aus dem 15. Jahrhundert stammenden Bruchstück in St. Gallen sagt U. L. Frau:

Owe hertötet ist dein zarter Lip
von der bösen Juden Kip.
Owe waz sol mir güt, waz sol mir lip,
waz sol ich tu vil armes Wip?
Doch mag ich nit getagen;
ich mus weinen und clagen.
Owe ich habe min hertzliebes Kind verlorn,
den usherwelten, hochgeboren!
Ir reinen Frowen und och Man,
wer Lieb von Kinde ie gewan,
owe der los hüt herbarmen sich
Marien, die vil armen, mich [1].

In einem Passionsspiel des 15. Jahrhunderts legen die Männer den Leichnam Christi in Marias Schoß, die dann „kläglich" spricht [2]:

O Jhesus, ein Liecht der Ewigkeit,
wie bistu so dunckel har geleit
diner Muter inn ir Schos!
Owe wie ist mein Leid so groß!
O edler Brunne aller Gnad,
o du gewarer rechter Pfad,
o Jhesus, min hertzlieber Sün,
magstu din Mund nit uff tün,
daz du ein Wort redest mit mir?
O Kind, wie ist geschechen dir,
daz dir verwundt ist so gar din Lib?
O we war wil ich armes Wib?
Min Hertze wil mir von We zerbrechen,
daz du nit magst ein Wort gesprechen.
Wo ist din rosenvarwer Mund,
dem alle Warheit hie was kunt?
Wie bistu yecz so gar verschwigen!

[1] Mone, Schauspiele des Mittelalters I (Karlsruhe, Macklot, 1846), 200.
[2] Ebenda II, 331.

Ich gesich dich so ellent vor mir ligen,
daz mir min Hertz zerbrechen wil.
Miner Not und Angst der ist vil,
daz ich vor We nit reden mag.
Owe Sun der schwären Clag,
das ich min liebes Kind muß lan,
du hast doch nie kein Uebels tan.

Naturgemäß führte die Verehrung der schmerzhaften Mutter zu einer Aufzählung ihrer einzelnen Leiden. Die Zählung wechselte anfangs; denn man hob meistens nur fünf hervor. So sang Frauenlob († 1318) in einem „Ruf an Maria“ [1]:

Ich mahne dich fünffacher Noth, o Mutter, reine Magd:
Der ersten, da Herr Simeon dir vorausgesagt,
Es soll ein Schwert die Seele dir durchschneiden.
Der zweiten mahn' ich dich, o Mutter hochgeboren,
Da unter Juden du dein liebes Kind verloren
Drei Tage. Weh, wie mochtest du's erleiden?
Der dritten Noth, da man ihn fing,
Das brachte großes Leid dir Armen.
Der vierten Noth, da man ihn hing
Hoch an ein Kreuz, ohn' all Erbarmen.
Der fünften, da er todt lag dir im Arm.
Ich mahn' dich dieser Noth, o Mutter, dich erbarm,
Und bitte deinen Sohn, den zarten, süßen Gott,
Daß er mein' arme Seel' behüte vor der Hölle Spott!

Andere Schmerzen Mariä werden in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts zu Basel erwähnt, welche Gebete zu den Tageszeiten vom Leiden Christi enthält. In ihr wird zur Mette die Gefangennehmung des Herrn, zur Prim das Verhör, zur Terz die Geißelung, zur Sext die Kreuztragung, zur Non das „Stehen“ Christi am Kreuze, zur Vesper die Abnahme vom Kreuze und zur Complet die Grablegung verehrt. Bei den einzelnen Stunden wendet sich die Andacht in einem längern Gebet an den leidenden Heiland und in einem kürzern an dessen Mutter [2]. Bei der Non lesen wir z. B.:

„O Maria, liebe Mutter und liebe Frau mein, ich ermahne dich heute an die jämmerliche Augenweide und das große, unsagbar bittere Herzeleid, das dein mütterliches Herz fühlte, als du dein einziges, herzliebes Kind in so

[1] Lindemann, Blumenstrauß von geistlichen Gedichten des deutschen Mittelalters S. 96.

[2] Wackernagel, Altdeutsche Predigten und Gebete (Basel, Schweighauser, 1876) S. 547. 567. 570.

jämmerlichen Peinen und Nöthen sahst vor deinen Augen hängen in der allerbittersten Marter, so ein Mensch je gelitten auf Erden, und bitte dich durch deines lieben Kindes Tod, daß du mir mit deiner mütterlichen Hilfe und mit aller deiner mütterlichen Barmherzigkeit und Mildigkeit zu Hilfe kommest bei meinem Tode und mir das ewige Leben erwerbest um deines lieben Kindes willen."

Zur Vesper betete man: „O Maria, Mutter aller Gnaden! O Maria, Gefäß der lautern Gottheit, Schrein der heiligen Dreifaltigkeit, Blume aller Mägde! O Maria, Krone aller Würdigkeit und aller Ehren! O Maria, Wonne und Freude aller Engel und alles himmlischen Heeres! O Maria, milde Nothhelferin aller Welt! O Maria, Tochter des ewigen Vaters im Himmelreich und Mutter des eingebornen Sohnes, unseres lieben Herrn Jesu Christi, und eine geminnte Gemahlin des Heiligen Geistes! Ich bitte dich, auserwählte, reine Magd und Mutter meines Herrn und meines Gottes, um der Erlösung deines lieben Kindes willen, das vom Kreuz genommen ward, daß du mich armen sündigen Menschen und alle die Christenheit erlösest von alledem, was meinem Herrn und meinem Gotte mißfällt an uns. Amen."

Die Schmerzen U. L. Frau wurden bis ins 16. Jahrhundert auf zweierlei Art dargestellt, entweder so, daß eine Anzahl Medaillons mit den betreffenden Scenen ein Marienbild umgaben, oder aber, daß Schwerter die Brust der Jungfrau durchdrangen. Oft wurden auch beide Darstellungsarten vereint. Die Verehrung der sieben Schmerzen hat Propst Johann von Coudenberghe von Belgien aus allgemein gemacht. Er gründete 1492 zu Brüssel eine Bruderschaft, welche, von Alexander VI. 1495 bestätigt, sich bald überallhin verbreitete. Kalkar besaß schon 1520 eine Bruderschaft und einen herrlich geschnitzten „Altar U. L. Frau zur Noth", in dessen Schrein sieben Gruppen die Bedrängnisse Marias schildern [1].

Die Siebenzahl der Schmerzen Mariä entsprach der bereits im 13. Jahrhundert von den Serviten eingeführten Verehrung der sieben Freuden Mariä. Daß man diese Freuden früh in Deutschland feierte, zeigen zwei Hymnen eines 1351 geschriebenen Buches aus Regensburg [2]. In dem einen werden sie ausführlich, im andern nur kurz erwähnt:

---

[1] Analecta Bollandiana XII, 333 sq. Stimmen aus Maria-Laach XLVI, 567, wo die neue Entdeckung Gaidoz' besprochen ist, welcher in den Bildern der sieben Schmerzen eine Nachahmung der Darstellung der assyrischen Göttin Istar finden wollte. Das dem Meister Regenbogen, einem Zeitgenossen Frauenlobs, zugeschriebene Lied über die sieben Schmerzen bei Lindemann a. a. O. S. 96 f.

[2] *Dreves*, Analecta hymnica medii aevi. XV. Pia dictamina (Lipsiae, Reisland, 1893) p. 89 sq.

Gaudes conceptu deico;
Gaudes partu sacrato;
Gaudes adventu magico;
Gaudes resuscitato;
Gaudes Iesu levato;
Gaudes igne mirifico
Apostolis donato;
Gaudes ascensu coelico;
Perfecte iuncta nato
Pro nobis supplicato.

„Du freust dich über die Empfängniß Gottes (bei der Verkündigung), über die Geburt Christi, die Ankunft der Könige, die Auferstehung, über die Himmelfahrt, über den in wunderbaren Feuerzungen den Aposteln gesandten Heiligen Geist, über deine Aufnahme in den Himmel; da du mit deinem Sohne (dort) aufs engste vereint bist, so bitte für uns."

Neben den Hymnen, worin ausdrücklich sieben Freuden gefeiert werden[1], gehen andere, worin Marias Freuden nur im allgemeinen besungen werden[2], und wieder andere, worin deren Zahl eine geringere oder größere ist[3].

Außerordentlichen Einfluß auf die Marienbilder gewannen die Biblia pauperum und das Speculum humanae salvationis. Erstere[4] ist in zahlreichen Handschriften des 14. bis 16. Jahrhunderts und Drucken des

[1] *Dreves* l. c. XII, 68, n. 109. In VIII, 57, n. 60 und XI, 56, n. 88 ist statt der Freude über das Pfingstfest eine über die Opferung im Tempel gesetzt.

[2] Ibid. X, 82 sq.; XII, 69, n. 110; 70, n. 112; XV, 87, 91 sq. 99 sq.

[3] Ibid. III, 34; IV, 58; VI, 62; VIII, 57, n. 61; X, 83, n. 100; XII, 69, n. 111; XV, 94, n. 67—71. Ueber das Fest der sieben Freuden am 7. Mai vgl. *Colvenerio*, Calendarium Marianum (Summa aurea III, 943 sq.). Viel Lehrreiches über die Verehrung der sieben Freuden und Schmerzen und die Andacht des Volkes zu Maria beim Ausgang des Mittelalters bietet *W. L. Schreiber*, Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal au XVe siècle. Vol. I—VII. Berlin, Cohn, 1891—1896.

[4] Biblia pauperum. Nach dem Original in der Lyceumsbibliothek zu Konstanz herausgegeben und mit einer Einleitung begleitet von Laib und Schwarz. Zürich, Wörl, 1867. 2. Aufl., Freiburg, Herder, 1893. Die Darstellungen einer Biblia pauperum in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts, aufbewahrt im Stift St. Florian. Herausgegeben von Camesina, erläutert von Heider. Wien, k. k. Staatsdruckerei, 1863. Biblia pauperum reproduced in facsimile from one of the copies in the Brit. Museum by Berjeau. London 1859. Ueber alte Drucke der Biblia pauperum und des Speculum s. Centralblatt für Bibliothekswesen XII (1895), 204 f. 211 f. 213 f. 222. Eine Abhandlung von O. A. Spitzen in Het Gildeboek III (Utrecht, Bejers, 1881), 1 f. Die Literatur über die Biblia pauperum ist sehr groß, doch fehlt bis jetzt eine gründliche, auf die ausreichende Kunde der zahlreichen Handschriften gebaute Behandlung des interessanten Stoffes.

15. bis 16. Jahrhunderts erhalten. Obwohl kaum zwei oder drei Exemplare in Text und Bild vollständig übereinstimmen, scheinen doch alle aus einer gemeinsamen, von verschiedenen Theologen und Zeichnern frei bearbeiteten Vorlage hervorgegangen zu sein. Das Buch faßt das theologische und ikonographische Material geschickt zusammen, legt es in einer weiten Kreisen zugänglichen Form vor und diente vielfach nicht nur den Predigern, sondern auch den Künstlern als Stoffsammlung und Musterbuch. Greifen wir aus deutschen Bearbeitungen die drei wichtigsten der auf Maria bezüglichen Blätter heraus.

Die besten und ältern Handschriften und Wiegendrucke beginnen mit der Verkündigung und enden mit Marias Krönung im Himmel. Sie geben zu jedem Geheimniß zwei Vorbilder und vier prophetische Stellen aus dem Alten Testament.

Bei der Verkündigung dienen als Vorbilder die Unterredung Evas mit der Schlange und das Vließ Gedeons. Letzteres soll erinnern an die jungfräuliche Empfängniß Mariä, welche nach dem Ausdruck des Mittelalters „das Wort durch das Ohr empfing", indem sie die Botschaft des Engels gläubig annahm. In den Ausgaben, worin die Verkündigung der Geburt Isaaks und Samsons als Vorbilder eingestellt sind, hat man den tiefern theologischen Gedanken der ältern Zeit zu Gunsten einer oberflächlichern, geschichtlichen Aehnlichkeit aufgegeben. Die vier prophetischen Stellen betonen in den frühesten Fassungen Marias Jungfrauschaft: Ez. 44, 2: „Diese Pforte soll nicht aufgeschlossen werden." Jer. 31, 22: „Ein Neues wird der Herr machen auf Erden: eine Jungfrau wird einen Mann umgeben." Ps. 71, 6: „Er wird niedersteigen wie ein Regen auf das Fell" (Analogon zu Gedeons Vließ). Is. 7, 14: „Siehe, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären."

Bei dem Weihnachtsbilde werden die Jungfrauschaft Marias in der Geburt sowie die Gottheit ihres Kindes hervorgehoben. Als Vorbild dienen der brennende Dornbusch, vor dem Moses aus Ehrfurcht seine Schuhe löst, und Aarons Stab, welcher wunderbarerweise Früchte bringt. Auch hier hat späterhin ein nüchterner Sinn die Geburt Obeds und Johannes' des Täufers eingesetzt. Die vier Propheten sagen: „Ein Stein ist abgeschnitten von dem Berge ohne Hände" (Dan. 2, 46). „Ein kleines Kind ist uns geboren, und ein Sohn ist uns gegeben" (Is. 9, 6). „In der Mitte zweier Thiere (Ochs und Esel) wirst du (ihn) bekennen" (Hab. 3 [nach der Septuaginta]). „Du Bethlehem, im Lande Juda, bist mit nichten das mindeste" (Mich. 5, 2).

Beim Tode oder bei der Krönung Marias dienen als Typen Bethsabee, die von Salomon auf den Thron erhoben, und Esther, welche von Assuerus zur Königin gemacht wird. Die vier Stellen aus dem Alten Bunde lauten: „Die Ehre des Libanon ist dir gegeben, die Zierde des Karmel" (Is. 35, 2). „Dein Antlitz flehen an alle Reichen des Volkes" (Ps. 44, 13). „Wer ist die, welche da aufsteigt aus der Wüste, von Lust durchflossen?" (Hohel. 8, 5.) „Wie schön bist du, keusches Geschlecht, mit Klarheit!" (Weish. 4, 1.)

Wie die Biblia pauperum ist auch das Speculum humanae salvationis[1] auf jeder Seite mit colorirten Conturzeichnungen versehen, welche durch den Text erklärt werden. Es ist eine Erweiterung der Armenbibel, beginnt mit der Erschaffung der Welt, geht bis zu deren Ende und erhielt später einige Blätter als Anhang. Für jedes Geheimniß oder Thema bietet es drei Vorbilder, die es aber nicht nur dem Alten Testament, sondern auch der Profangeschichte entnimmt. Statt der Prophetenstellen gibt es einen langen Text mit ausführlicher Erklärung und Nutzanwendung. Jeder Abschnitt endet mit einem Gebet zu Jesus, das zwei Reimzeilen hat und stets beginnt: O bone Iesus! Weil das Speculum leider wenig bekannt ist, mögen einige auf Maria bezügliche Stellen hier folgen:

Bei der Verkündigung der Empfängniß Mariä an Joachim (n. 3) dienen als Vorbilder: 1. König Astyages schaut im Traume, wie aus seiner Tochter ein Weinstock hervorwächst, weil sie Mutter des Königs Cyrus werden solle, des Erlösers der Kinder Israel aus der Gefangenschaft. 2. Ein verschlossener Garten und eine versiegelte Quelle, bekannte Symbole der Jungfrauschaft Mariä. 3. Balaam. Bei Behandlung seiner Weissagung wird bemerkt, der Stern sei ein Symbol Mariä gewesen, welche zur Wohnung Gottes bestimmt worden sei. Dabei wird vorausgesetzt, das Christkind habe sich den Königen im Sterne gezeigt. Die Nutzanwendung ermahnt die Sünder, auf diesen Stern zu schauen, wie auch der Vicedominus Theophilus nach seinem Fall gethan habe.

Neben der Geburt Mariä stehen (n. 4) der Stammbaum Jesses, die verschlossene Pforte und der Tempel Salomons.

Für Marias Opferung im Tempel (n. 5) dienen folgende Vorbilder: 1. Ein Fischer fand einst eine goldene Sonnenscheibe im Meer. Er schenkte sie dem Tempel der Sonne. 2. Jephte opfert seine Tochter. 3. Ein König erbaute für seine Gemahlin (Semiramis) einen schwebenden Garten, von dem aus sie ihr Vaterland sehen konnte. So betrachtete Maria im Tempel über himmlische Dinge und wurde dadurch reich an Tugenden.

Vermählung Mariä (n. 6). 1. Vorbild. Die Verlobung der Sara mit Tobias. 2. Ein Baris genannter Thurm war so fest, daß zwei (oder drei) Wächter zu seiner Vertheidigung genügten. Marias Jungfrauschaft schützte Gott. 3. Der Thurm Davids, an dem tausend Schilde hingen.

Bei Mariä Verkündigung (n. 7) sind die beiden ersten Vorbilder der Dornbusch des Moses und Gedeons Vließ. Als drittes gilt Rebekka, welche dem Eleazar einen Trunk gibt. Die Erklärung sagt: Wie Eleazar für Isaak eine Jungfrau suchte, so Gabriel für Christus. Rebekka reichte dem Gesandten Abrahams einen Trank; Maria gab dem Engel ihre Zustimmung und allen Menschen die Quelle des Lebens.

Christi Geburt (n. 8). Erstes Vorbild: Der Mundschenk Pharaos sah drei Reben und wurde erlöst am dritten Tage. So werden wir durch Christus frei, der aus Maria wie aus einem Rebstock entstammt und dreierlei hat: Seele,

[1] Beissel, Vaticanische Miniaturen (Freiburg, Herder, 1893) S. 44, Anm. 4.

Leib und Gottheit, und am dritten Tage auferstand. Jene drei Reben erinnern auch an die heiligste Dreifaltigkeit, durch welche wir erlöst sind. Zweites Vorbild: Der blühende Stab Aarons. Drittes Vorbild: Eine Sibylle sah eine Jungfrau, welche einen Sohn geboren hatte, bei der Sonne und meldete dies dem Augustus.

Maria empfängt ihren vom Kreuz abgenommenen Sohn (n. 26). Vorbilder: 1. Jakob klagt: „Ein überaus wildes Thier hat meinen Sohn Joseph verschlungen." 2. Adam und Eva klagen über die Ermordung Abels. 3. Noemi sprach: „Nennet mich nicht Noemi (d. h. die Schöne), sondern nennet mich Mara (d. h. die Betrübte)" (Ruth 1, 20). In der Nutzanwendung schreibt der Verfasser: „Es scheint, daß Maria uns in gewisser Hinsicht mehr liebte als ihren Sohn, weil sie vorzog, ihn kreuzigen, als uns verdammen zu lassen. Daraus können wir entnehmen, wie sehr der himmlische Vater uns liebte, welcher seinen eingeborenen Sohn für uns in den Tod gab. Beide, sowohl der Vater als die Mutter, liebten uns sehr und verdienten wohl, daß wir sie von ganzem Herzen wiederlieben."

O bone Iesus, da nobis hanc dilectionem (al. dulcedinem) ita recogitare,
Ut tecum mereamur in celis (al. celo) eternaliter habitare.

„O guter Jesus, gib, daß wir diese Liebe also erwägen, daß wir verdienen, mit dir ewig im Himmel zu wohnen."

Jesus besiegt den Teufel, unsern Feind (n. 29). Im Hauptbilde steht Christus mit der Siegesfahne vor dem Drachen und stößt ihm das Kreuz in den Schlund. Vorbilder: 1. Banages steigt herab in die Grube des Löwen und tödtet ihn. 2. Samson zerreißt den Löwen. 3. Aod tödtet den König der Moabiter, Eglon, den mächtigsten Feind Israels (Richt. 3, 14 f.).

Maria besiegt den Teufel, unsern Feind (n. 30). Vorbilder: 1. Judith enthauptet den Holofernes. 2. Jahel durchbohrt das Haupt des Sisara. 3. Die Königin Thamari tödtet den König, welcher sie gefangen nahm. Im Exemplar des Speculum im Archiv der Stadt Köln legt die Königin den Kopf des Cyrus in ein Gefäß voll Blut und sagt: „Sättige dich mit Blut, wonach du so gedürstet hast."

Maria besucht nach Christi Himmelfahrt die heiligen Orte (n. 35). Im Bilde sind rings um die in der Mitte stehende Gottesmutter durch Sinnbilder angedeutet: Bethlehem (Ochs und Esel), der Abendmahlssaal (ein Fuß, ein Waschbecken, ein Kelch und Brod), der Oelgarten und die Häuser des Annas und Kaiphas (Schwert, Knittel, Lanze, Hand, welche dem Herrn einen Backenstreich gab), das Richthaus des Pilatus (Geißel und Dornenkrone), Golgatha (Kreuz, Nägel, Lanze, Schwamm), das heilige Grab (Grab mit Tüchern und der Kreuzesfahne), der Oelberg (zwei Fußspuren). Vorbilder: 1. Anna, die Gemahlin des Tobias, trauert um ihren fernen Sohn. 2. Das Weib, welches zehn Drachmen hatte, aber eine verlor. 3. Michol, Davids Gemahlin, ist traurig, weil sie einem andern Manne übergeben wurde.

Mariä Himmelfahrt (n. 36). Im Hauptbilde wird Maria gekrönt. Nebenbilder: 1. Der König David führt die Arche in sein Haus. 2. Maria

erscheint von Sonnenstrahlen umgeben, der Mond liegt zu ihren Füßen, zwölf Sterne umgeben ihr Haupt (Offb. 12, 1). 3. König Salomon stellt für seine Mutter einen Thron zu seiner Rechten.

Maria, unsere Mittlerin, versöhnt den Zorn Gottes (n. 37). Oben erscheint Gott mit drei Pfeilen, unten legen Maria, Franciscus und Dominicus Fürbitte ein, Gott möge die Sünder nicht tödten. Vorbilder: 1. Abigail besänftigt den Zorn Davids (1 Kön. 25, 14 f.). 2. Das Weib von Thekua stimmt den David zur Milde gegen Absalom (2 Kön. 14, 2 f.). 3. Eine weise Frau beruhigt den Joab.

Maria vertheidigt und schützt uns (n. 38). Unter dem ausgebreiteten Mantel Marias stehen rechts Frauen, links Männer. Vorbilder: 1. Tharbis vertheidigt die Stadt Saba vor Moses. 2. Eine Frau im Thurme von Thebes tödtet den Abimelech durch einen Steinwurf und erlöst so ihre Mitbürger (Richt. 9, 54). 3. Michol rettet den David vor seinen Feinden (1 Kön. 19, 11 f.).

Christus zeigt dem Vater seine Wunden, und Maria zeigt Christo ihre Brust (n. 39). Vorbild zur ersten Darstellung: Antipater war angeklagt, gegen die Römer treulos zu sein. Er zeigt dem Cäsar seine im Kampfe für die Römer erhaltenen Wunden, und Cäsar erklärt ihn als zuverlässigen Soldaten. Vorbild zur zweiten Darstellung: Esther bittet den Assuerus für ihr Volk. Schluß:

O bone Iesus, exora clementer pro nobis tuum Patrem
Et exaudi libenter supplicantem pro nobis tuam matrem.

„O Jesus, bitt für uns gnädig deinen Vater und erhöre gütig deine Mutter, welche für uns fleht."

Ein Wunder, das zur Betrachtung der Schmerzen Mariä anregen soll (n. 44). Ein Dominikaner bat Maria um Mitleid mit ihren Schmerzen. Da schien es ihm, ein Schwert durchbohre seine Brust. Auch wir sollen die sieben Schmerzen Mariä betrachten, welche sie fühlte bei der Weissagung Simeons, der Flucht nach Aegypten, dem Verlust im Tempel, der Gefangennehmung Christi, der Kreuzigung, der Grablegung und nach Christi Himmelfahrt, so oft sie die heiligen Orte besuchte.

Ein Wunder, das zur Betrachtung der Freuden U. L. Frau ermuntern soll. Ein Priester, welcher Maria eifrig verehrt hatte, erkrankte und sollte sterben. Angst erfüllte seine Seele. Da erschien Maria ihm als Trösterin, weil er ihre Freuden so fromm verehrt habe. So sollen auch wir oft an ihre sieben Freuden denken, an die Verkündigung, die Heimsuchung, an die Christnacht, die Ankunft der Könige, die Weissagung Simeons, an das Wiederfinden Christi im Tempel und an ihre Aufnahme in den Himmel. Das Buch schließt nach diesem 45. Abschnitt mit der Bitte um Zulassung in die ewigen Freuden des Himmels.

Das Speculum ist gleich der Biblia pauperum abgefaßt worden von einem Theologen, welcher den Seelsorgern Stoff bieten wollte zu

populären Anreden. Mehrere sogenannte „Vorbilder", besonders manche der aus der Profangeschichte entnommenen, erscheinen uns heute geschmacklos. Aber beide Bücher sind Zeugen einer begeisterten Marienverehrung, eines unbegrenzten Vertrauens zur Gottesmutter. Nirgendwo findet sich aber auch nur die geringste Spur einer Vergöttlichung der seligsten Jungfrau, nirgendwo eine Verehrung, wodurch Christus in den Schatten, sie Gott gleich gestellt würde. Die bis heute immer wieder gegen mittelalterliche Uebertreibungen des Cultus der Gottesmutter erhobenen Vorwürfe können nicht besser widerlegt werden als durch ruhiges Eingehen auf die sichersten Quellen, als durch genaues Studium der Schriften, welche für Gelehrte und Ungelehrte verfaßt wurden, besonders jener, in denen die Schreiber und Maler sich gehen ließen, gewissermaßen aus dem Vollen schöpften und alles herbeizogen, was ihnen auch nur im entferntesten dienlich schien. Und selbst da bleibt alles correct, selbst da müssen wir den Kern gutheißen, wo die Schale uns nicht mehr behagt. Doch dringen wir noch tiefer ein, wenden wir uns jenen Aeußerungen der Verehrung zu, welche am meisten angegriffen, am lautesten verurtheilt werden.

Drittes Kapitel.

Reliquien, Reliquiare und Wallfahrten.

Das Verlangen, von geliebten Personen Erinnerungszeichen zu besitzen, ist so tief begründet im Herzen des Menschen, daß es allezeit wirksam war. Zweifelsohne haben die ersten Christen die Mutter des Herrn während ihres Lebens so sehr geschätzt und geehrt, wie man nur immer eine Person hochachten kann. Darf es nun auffallend oder widersinnig erscheinen, daß man im Mittelalter glaubte, Maria Magdalena, Johannes der Evangelist und andere Vertraute Mariens hätten nach ihrem Tode allerlei Andenken an sie aufbewahrt? Wir haben nun hier nicht zu untersuchen, ob die im Mittelalter gezeigten Reliquien der Gottesmutter echt seien[1], sondern dürfen uns darauf beschränken, zu schildern, welche Reliquien man in gutem Glauben besaß und wie man dieselben behandelte.

[1] Für diese Frage vgl. man das 47. und 54. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach".

Sehr häufig nennen die Reliquienverzeichniſſe Haare der Mutter Gottes[1]. Sie ſind blond, aber theils heller theils dunkler gefärbt. Wahrſcheinlich kamen die meiſten aus Rom, von wo ſchon Gregor d. Gr. dem König Reccared ſolche Haare ſendete. Alle zuſammen werden kaum einen mäßigen Haarbüſchel ausmachen, da jede der betreffenden Kirchen meiſt nur wenige kleine Stücke einzelner Haare beſitzt.

Die ſchönſte und größte Reliquie U. L. Frau bewahrt das von Karl d. Gr. gebaute und reichlich mit Schätzen aller Art verſehene Münſter zu Aachen. Dasſelbe beſitzt nämlich ein wunderſam gut erhaltenes, aus gemuſtertem Leinen beſtehendes Kleid Mariä, welches der Kaiſer aus Konſtantinopel empfing[2]. Andere Kirchen bewahren größere oder kleinere Stücke „von den Gewändern U. L. Frau", unter denen manche von den Aermeln des zu Aachen befindlichen Gewandes abgeſchnitten ſein mögen[3]. Ein Gürtel Marias wird nicht nur in

[1] Floß, Geſchichtliche Nachrichten über die Aachener Heiligthümer (Bonn, Markus, 1885) S. 48 f. 186. Keſſel, Geſchichtliche Mittheilungen über die Heiligthümer der Stiftskirche zu Aachen (Köln, Schwann, 1874) S. 88 f. *Gelenius*, De admiranda magnitudine Coloniae (Coloniae 1645) p. 288 etc. *Beyerlinck*, Magnum Theatrum vitae humanae: Reliquiae. *Bock et Willemsen*, Antiquités sacrées conservées dans les anciennes collégiales de St. Servais et de Notre Dame à Maestricht (Maestricht, Russel, 1873) p. LXI, n. 25. Kratz, Der Dom zu Hildesheim II (Hildesheim 1840), 9. *J. Brentano Cimarolo*, Miranda Mariana II, 13 (Summa aurea XII, 855). Leben und Offenbarungen der hl. Brigitta. Ueberſetzt von L. Clarus (Regensburg, Manz, 1856), Extravagantes c. 94, IV, 220 f. *Rayssius*, Hierogazophylacium Belgicum (Duaci 1628) passim. *Durand*, L'écrin de la sainte Vierge. Souvenirs et monuments de sa vie mortelle au 19e siècle, visités, étudiés et discutés par l'abbé *A. Durand*, I (Lille, Desclée, 1885), 1 s. Mon. Germ. SS. XV, 1077. 1107, al. 13 et 39; 1108. 1273, al. 15 et 28; 1277. 1280, al. 17; 1283. 1286 etc.

[2] Floß a. a. O. S. 214 f. Keſſel a. a. O. S. 13 f. *Baronius*, Annales VI (ed. Rom. 1597), 301.

[3] Ueber eine Reliquie vom Kleide Mariä in St. Paulin zu Trier ſagt das alte Reliquienbuch: De vestimento sancte Marie, matris Domini Iesu, imposito olim sarcophago marmoreo retro summum altare huius aecclesiae per Dominum Eugenium papam tertium (1148), habente in longitudine semiquatuor ulnas et medium quartale, in latitudine quartale, reperto Christi anno 1515. Die Größe des Stückes legt den Verdacht nahe, daß man die Umhüllung mit der Reliquie verwechſelte. Ueber ein ganzes Kleid, welches in Maria ad litus bei Trier gefunden ſein ſoll, meldet das Reliquienbuch jener Kirche aus dem erſten Viertel des 16. Jahrhunderts. Da aber die Reliquie aus dem Willibrord-Schrein ſtammt, worin S. Dei Genitricis Mariae vestis pars aliqua lag, ſo handelt es ſich, wie auch eine Unterſuchung der jetzt der Trierer Liebfrauen-Kirche gehörenden Reliquie darthat, um ein Stück eines Kleides Mariä, welches zum Behufe der Zeigung auf oder in ein ſeidenes Gewand befeſtigt wurde. Vgl. Centralblatt für Bibliotheksweſen 1887 S. 525;

Aachen[1], sondern auch an andern Orten gezeigt[2]. Solche Gürtel wurden um so höher geschätzt, weil sie als Symbol der Jungfrauschaft galten und weil die Legende erzählte, als der Apostel Thomas nicht an die leibliche Aufnahme Marias in den Himmel glauben wollte, habe sie ihm vom Himmel aus ihren Gürtel in den Schoß fallen lassen, um ihn von der Wahrheit ihrer Verherrlichung zu überzeugen. Manche Pilger brachten Nachbildungen des in Prato verehrten Gürtels nach Hause. Hier und da mag eine solche Nachahmung späterhin als echte Reliquie angesehen worden sein[3]. Ein Schuh der Mutter Gottes wurde im Cistercienserkloster Maria-Ophoven bei Wassenberg in der Rheinprovinz gezeigt. Andere Schuhe befinden sich noch zu Rodez, Liesse u. s. w.[4] Schleier Marias werden vielfach genannt und gezeigt. Es sind meist überaus dünne und zarte sogen. Byssusstücke, Leinen oder Seide[5]. Auch die im Mittelalter hochberühmte Reliquie von Chartres, welche lange als ein Kleid Marias angesehen wurde, ist nach den neuesten Untersuchungen ein solcher Schleier[6].

1888 S. 368 f. Sauerland, Trierer Geschichtsquellen des 11. Jahrhunderts (Trier, Paulinusdruckerei, 1889) S. 50, Anm. 1. Ueber andere Reliquien „von Marias Kleid" s. *Honoré,* Réflexions sur les règles et sur l'usage de la critique III (Paris 1713—1720), 428 s. *Mabillon,* Ouvrages posthumes III (Paris 1724) 389. Neumann, Der Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg (Wien, Hölder, 1891) S. 185. *Durand,* L'écrin II, 1 s. *Rayssius,* Hierogazophylacium, passim. *Beyerlinck,* Theatrum, VI. Reliquiae. *Bock et Willemsen* p. LXVIII, n. 105. Mon. Germ. SS. XV, 1073. 1077, al. 19 et 46; 1095. 1097. 1098, al. 18 et 29 (De camisia B. M. V.); 1107, al. 13 et 40; 1108. 1109. 1110, al. 26 et 35; 1111. 1112. 1270 (De pallio s. Mariae); 1271 (De pallio s. Mariae et de vestimentis eius); 1278. 1282. 1284. 1288 etc. Summa aurea III, 1002 (Manica). 1011. 1044. 1159. 1316. 1323. 1389 etc. Die Gesta episcoporum Virdunensium haben c. 18 die merkwürdige Stelle: Tunicam S. Mariae scissam, id est res istius aecclesiae (B. M. V.) nimium subtractas. Mon. Germ. SS. IV, 44.

[1] Floß a. a. O. S. 124 f. Kessel a. a. O. S. 36.

[2] Neumann a. a. O. S. 39. *Bock et Willemsen* p. 241, p. LXVIII, n. 105; LXXVI. LXXX. *Durand,* L'écrin I, 101 s. Summa aurea III, 1153. 1159 etc.

[3] Bridgett, Unserer Lieben Frau Mitgift. Uebersetzt von Dhom (Paderborn, Schöningh) S. 300.

[4] *Durand,* L'écrin II, 63 s.

[5] Kessel a. a. O. S. 135 f. *Durand* l. c. I, 243 s. *Bock et Willemsen* p. LXVIII, n. 105. Diel, Die Geschichte der Kirche des hl. Maximin (Trier, Paulinusdruckerei, 1888) S. 47. Mon. Germ. XIV, 1110 etc. Bock, Die textilen Byssus-Reliquien, aufbewahrt in den Kirchen zu Köln, Cornelimünster, Mainz und Prag. Aachen, La Ruelle, 1895.

[6] *Mabillon,* Dissertationes p. 668. *Cahier et Martin,* Mélanges d'archéologie (Paris, Poussielgue, 1847—1849) p. 61. *Durand* l. c. I, 322 s.

Einige Reliquien kamen durch Mißverständnisse zu ihrem Titel, z. B. zu Maestricht „ein silbernes Kreuz, das der hl. Lucas der Evangelist anfertigte und die Gottesmutter trug. Es wurde bei der Erhebung der Gebeine des hl. Servatius gefunden und soll das erste Kreuz sein, welches zur Erinnerung an Christus, den Gekreuzigten, angefertigt wurde“ [1]. Man erhob es mit den Gebeinen des hl. Servatius und setzte voraus, derselbe habe es im Leben getragen. Da nun die Legende ihn zum Verwandten der Gottesmutter machte und der hl. Lucas als Künstler dieser gedient haben sollte, schien sich das übrige von selbst zu ergeben. Die Reliquie wurde übrigens nicht besonders verehrt und ist jetzt verschollen. Daraus erhellt sattsam, daß man nie viel auf ihre Benennung gab, die vielleicht erst 1677 in der oben erwähnten Form urkundlich beglaubigt ist. Der aus St. Maximin bei Trier stammende „Kamm der Gottesmutter“ [2] ist aus Elfenbein und wohl einer jener liturgischen Kämme, deren man sich im hohen Mittelalter bediente, wenn der Bischof vor dem Hochamt im Chore feierlich angekleidet wurde. Vielleicht gehörte er einer Marienkirche oder zu einem Marienbilde und verdankt dann diesem Umstande seinen Namen.

Viele Reliquien sind von frommen Pilgern als Erinnerungen an ihre Reise ins Heilige Land mitgebracht worden, z. B. Stücke von Mariä Grab im Thale Josaphat [3], vom Stein, auf dem sie gesessen haben soll, als der Engel sie grüßte [4], vom Baume, unter dem sie bei der Flucht nach Aegypten ruhte u. s. w. [5]

Eine der merkwürdigsten und am meisten geschmähten Reliquien ist die oft vorkommende „Milch der Gottesmutter“. Es handelt sich in den meisten Fällen nur um Kreide aus einer Grotte zu Bethlehem, worin Maria ihr Kind genährt haben soll. Wird diese Kreide mit Wasser gemischt, so erhält sie das Aussehen von Milch [6].

Für andere Fälle bietet Trithemius eine Erklärung. Er erzählt nämlich, auf dem Rupertsberg bei Bingen sei auf der Wand einer Kapelle ein Marien-

---

[1] *Bock et Willemsen* p. LX, n. 15.

[2] Diel, Die Geschichte der Kirche des hl. Maximin S. 47 f. Metropolis, ed. *Strambery* (Confluentibus, Hergt, 1855) p. 369.

[3] *Bock et Willemsen* p. LXVIII, n. 105. Kratz a. a. O. II, 9. Kessel a. a. O. S. 120.

[4] *Bock et Willemsen* l. c.

[5] Dedicationes Ranshofenses (Mon. Germ. SS. XIV, 1107). *Gregor. Tur.*, In glor. mart. c. 19. Im Sacramentar des hl. Bernward zu Hildesheim findet sich in einem Reliquienverzeichniß des 13. Jahrhunderts (?) die Stelle: De capillis et vestibus et lecto et opere manuum s. Mariae, semper virginis.

[6] 47. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach“ S. 137. Zu den dort gegebenen Citaten ist beizufügen: Revue de l'art chrétien XXXI (1888), 485; XXXIII (1890), 441; XXXV (1892), 333 s. Floß a. a. O. S. 188. *Gelenius* l. c. p. 327. n. 8. Mon. Germ. SS. XV, 1073. *Quaresmius*, Historica terrae sanctae elucidatio II (Antverpiae 1632), 678 sq. Bridgett a. a. O. S. 300 f.

bild gemalt gewesen, in dessen Krone und auf dessen Brust sich fünf Krystalle befanden. Diebe versuchten die Steine zu stehlen. Als sie aber den größten und kostbarsten aus der Brust des Bildes ausgebrochen hatten, floß so viel Blut und Milch heraus, daß dieselben ein Tuch durchnäßten [1]. Man hört oft von ähnlichen Geschichten, in denen Kreuze oder Marienbilder nach einer rohen Behandlung bluteten, und Blut aus solchen Kreuzen kommt oft vor. Demnach dürfte an mehr als einem Ort die „Milch der Jungfrau" aus verstümmelten Marienbildern herrühren [2]. Verwandt mit dieser Entstehungsart ist eine dritte, welche sich an eine Legende anschließt. Fromme Mönche kleideten die Thatsache, daß der hl. Bernard in der lieblichsten Art von Maria redete, in die Legende, die Gottesmutter habe ihn mit ihrer Milch genährt, darum habe er so süß von ihr sprechen können [3]. Als nun das Marienbild, vor welchem die Gottesmutter in einer Vision ihren Diener so bevorzugt haben soll, von seiner gewöhnlichen Stelle entfernt wurde, sei aus ihm eine weiße Flüssigkeit gekommen, die man Milch nannte, zum Andenken an dies Ereigniß aufbewahrte und vertheilte. Etwas Aehnliches wird vom hl. Fulbert, Bischof von Chartres, erzählt [4]. Eine letzte Quelle von Marienmilch soll die Lampe eines Cistercienserklosters bei Messina sein. Sie brannte vor einem Gnadenbilde und enthielt ein Oel, das die Farbe der Milch hatte und an die Gläubigen vertheilt wurde [5].

Wie sehr das Mittelalter die bedeutendern Reliquien der Gottesmutter schätzte, erhellt aus seinen Hymnen [6], Reliquiaren, Wallfahrten und Kirchenbauten. Kostbar und reich waren die Reliquiare, worin man solche Heiligthümer barg. Gern legte man Reliquien U. L. Frau in silberne Statuen derselben, fast nie aber in Büsten oder Reliquiare, welche die Form von Armen oder Händen oder Füßen erhielten, obgleich das für die übrigen Heiligen sehr häufig geschah. An und für sich hätte man den Schleier Mariens in eine Büste, ihren Ring in ein Armreliquiar, ihren Schuh in ein Fußreliquiar einschließen können. Die Ehrfurcht verbot es. Geistreich componirt ist das „Marienmilch" enthaltende Reliquiar zu Loches [7].

[1] Falk, Heiliges Mainz S. 113 f.

[2] Martyrolog. Romanum 9. Nov. in fine. Neumann (Der Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg S. 211 und 213) gibt zwei gleichlautende Inschriften von Reliquien des 13. und 14. Jahrhunderts: Hoc oleum ex ubere Genitricis Dei Virginis Mariae emanavit in loco, qui Sardinia vocatur, ubi gentilitas est, ex imagine lignea. Es handelt sich um ein aus Konstantinopel nach Sajidnaja bei Damaskus vielleicht schon im 6. Jahrhundert übertragenes Marienbild, von dem bis ins 14. Jahrhundert und wohl auch später viel Oel (Milch) nach Europa kam.

[3] Acta SS. 20. Aug. IV. Nov. ed. p. 206: An s. Bernardus Mariae virgineo lacte irroratus fuerit? Eine große Anzahl „collactanei Iesu" genannt bei *Migne*, Patrol. lat. CCXI, 776 ad fragmentum V.

[4] *Durand*, L'écrin I, 91 s. [5] Ibid. I, 97 s.

[6] *Dreves*, Analecta hymnica XI, n. 89, p. 56.

[7] Revue de l'art chrétien XXXV (1892), 333.

Maria trägt das Jesuskind, und dies hält in seinen Händchen ein Fläschchen, worin jene Milch enthalten ist, sowie ein mit drei Perlen verziertes Kreuz, welches mittelst einer Kette an der Statue befestigt ist. Zu Aachen findet man den zusammengerollten Gürtel der Gottesmutter in einem der herrlichsten Schaugefäße des 14. Jahrhunderts. Der Fuß ruht auf sechs Löwen, welche das Heiligthum gleichsam schützend umgeben, und auf sechs Engeln, welche mit ihren Musikinstrumenten ein Lied begleiten, das oben von vier andern Engeln zu Ehren ihrer Königin gesungen wird [1]. In Maestricht ist dagegen der dort vorhandene Theil eines Gürtels ganz entfaltet und in ein streifenförmiges Reliquiar gefaßt, dem der Künstler die Form einer reichen, mit einem Blumenkranz schließenden Mauer gab. Er dachte dabei wohl an jene Stelle des Hohenliedes (8, 9 f.), worin die unversehrte Jungfrau mit einer festen, unübersteiglichen Mauer und mit einer durch unverwesliches Cedernholz verschlossenen Pforte verglichen wird [2]. Kaum eine Goldschmiedearbeit des 13. Jahrhunderts hält aber den Vergleich aus mit dem herrlichen Schrein, worin zu Aachen das Gewand der Gottesmutter und die übrigen „großen Reliquien" der Pfalzkapelle des ersten deutschen Kaisers liegen. Er hat die Form einer Kreuzkirche. An seinen beiden Langseiten sitzen die zwölf Apostel, an den vier Giebelseiten Christus, Maria, Karl d. Gr. und Papst Leo, welcher die von Karl zu Ehren Mariä erbaute Kirche geweiht haben soll. Beim Bilde U. L. Frau liest man die Verse:

(Sollicita mentem) gnato prece cuncta regentem,
Ut regat et salvet nos (qui super) o(mn)ia po(llet).

„Fleh an mit deinem Gebete das Gemüth des Kindes, das alles regiert, damit der Allmächtige uns leite und rette."

In den Dachflächen sind zwanzig Scenen des Lebens und Leidens Christi in Relief dargestellt. Die zehn ersten sind dem Jugendleben Christi von der Verkündigung bis zur Darstellung im Tempel, die andern der Taufe und der Versuchung Christi sowie der Leidensgeschichte vom letzten Abendmahle bis zur Grablegung gewidmet. Solche Scenen waren gewählt, weil man außer dem Kleide Marias die Windeln Christi, das Lendentuch, welches Christus am Kreuze trug, und das Tuch, worauf der Täufer enthauptet wurde, in dem Schrein aufbewahren wollte. In

[1] Bock, Karls d. Gr. Pfalzkapelle (Köln, Schwann, 1865) S. 53 f.

[2] Bock und Willemsen, Die mittelalterlichen Kunst- und Reliquienschätze zu Maestricht (Köln, Schwann, 1872) S. 163.

sieben jener Basreliefs erscheint Maria, in zwölf Christus, in einem Johannes der Täufer. Alle Gesimse und Leisten sind mit den ausgesuchtesten Emails, Filigranstücken und Edelsteinen besetzt.

Kurz nach 1215 begann man diesen Schrein anzufertigen. 1220 bestimmte Friedrich II.[1], solange er in Arbeit sei, solle nur ein kleiner Theil der Opfergaben aus dem vor dem Paradiese stehenden Sammelkasten zur Restauration der Kirche entnommen werden. Nach Vollendung desselben müsse die Hälfte der Opfer dem Propst, das übrige der Kirchenkasse zufallen. Die Gläubigen brachten nun der Sitte der Zeit gemäß Geld, Kleinodien und allerlei Geräth, das zum Besten des Werkes verkauft wurde[2]. Als der Schrein vollendet war, stellte man ihn hinter dem Hochaltar auf. Späterhin brannten dort zu Ehren der Reliquien stets drei Wachslichter. Ueber dem Altar und dem Schrein wölbte sich ein auf vier kostbaren Säulen ruhender Baldachin. Die Rippen seiner Gewölbe waren vergoldet, in den Gewölbekappen aber sah man auf blauem Grunde die Bilder des Gekreuzigten, der Gottesmutter und des Kaisers Karl, welcher der Jungfrau das Münster darbot. Schön geschmiedete Gitter umgaben und schützten das Ganze. An gewöhnlichen Tagen war der vergoldete Reliquienschrein verschlossen in einem mit Figuren bemalten Schrank. An Festtagen wurden die Thüren weit geöffnet, und das Prachtstück erschien vor aller Augen. Bei feierlichen Processionen nahm das Kapitel den Schrein heraus, um ihn durch die Stadt zu tragen, wie einst Josue mit der Bundeslade um Jerichos Mauern gegangen und David in Jerusalem eingezogen war[3].

---

[1] Lacomblet, Urkundenbuch II, 47, Nr. 84. Quix, Geschichte der Stadt Aachen (Cod. diplom. p. 95).

[2] So schenkte nach dem Necrologium, ed. *Quix*, ein gewisser Jacobus V marcas ad capsidem Dominae nostrae. Auch der Schrein des hl. Suitbertus zu Werden wurde um jene Zeit größtentheils aus freiwilligen Beiträgen gemacht. Das Memorienbuch von Werden in Lacomblets Archiv III, 119 sagt z. B.: XIII. Kal. Februarii obiit Adolphus de Elnere, decanus ecclesiae Werdensis, qui contulit ecclesiae tres baltkinos et *ad capsam beati* Suitberti duas schalas argenteas, pro quo dabuntur VI solidi de bonis dicti Prince cis Rhenum.

[3] *Pet. a Beeck*, Aquisgranum (1620) p. 82. Noppius, Aacher Chronik (1643) S. 22 u. 27. Quix, Historische Beschreibung der Münsterkirche (1825) S. 15 f. Necrologium p. 6: In festo sanctae Agnetis . . . feretrum beatae Virginis aperiatur. Item custodi *aperienti* feretrum III denarii. Auch folgende Stellen dürften sich auf Oeffnung des Marienschreines beziehen: p. 58 (Solemnitas XI millium Virginum): . . . III solidos, quos camerarius dabit custodi altaris beatae Virginis; p. 66: VI solidos, quos celerarius dabit custodi altaris

Das Mittelalter liebte solche Processionen; sind sie doch ein so naturgemäßer Ausdruck menschlicher Gefühle, daß sie bei allen Völkern, selbst bei den hochgebildeten Griechen häufig veranstaltet wurden und nur da aufhörten, wo kalter Puritanismus den edelsten Ausdruck der innern religiösen Ueberzeugung unterdrückt und verhöhnt.

Schon Papst Sergius († 701) verordnete, an den vier höchsten Marienfesten: Mariä Geburt, Verkündigung, Reinigung (2. Februar) und Himmelfahrt, solle eine Procession aus der Kirche des hl. Hadrian zu Rom nach Maria Maggiore ziehen, wo der Papst das feierliche Hochamt abhielt[1]. Am Feste der Reinigung Mariä ist sie heute noch in der ganzen Christenheit in Uebung. Von ihr sagt der hl. Bernard: „Wir wollen paarweise hingehen, Kerzen in den Händen halten und diese nicht an gemeinem Feuer anzünden, sondern an solchem, das durch den Segen des Priesters geweiht ist.“[2] Gregor I. ließ 590 bei einer feierlichen Procession zur Peterskirche das Bild der Gottesmutter tragen; Gleiches that Stephan II.[3] († 757). In Konstantinopel wurden 1123 bei einer Procession die Bilder der Heiligen getragen, das Bild der Gottesmutter aber stellte man auf den von vier weißen Pferden gezogenen kaiserlichen Wagen[4]. Mit besonderem Eifer und mit dem ausgesuchtesten Pomp wurden Marienprocessionen in der zweiten Hälfte des Mittelalters in den Niederlanden veranstaltet. So versammelten sich die Einwohner von Ypern seit 1383 jährlich zu einem festlichen Bittgang, um Gott durch Maria für das glückliche Ende einer siebentägigen Bestürmung der Stadt zu danken. Zu Löwen sah man am ersten Sonntag des Monats September eine große Procession, als deren Stifter Kaiser Arnulf angesehen wurde und an die sich Schauspiele und Gastmähler anschlossen. In Tournai hielten die Bürger seit 1092 eine Dankprocession für die Befreiung von der Pest. Bis zu 50 000 Menschen strömten aus der ganzen Umgegend hinzu, so daß man zeitweilig dreimal: um Mitternacht, um 4 Uhr und um 9 Uhr morgens, ausziehen mußte. Die Reliquienschreine und Reliquiare wurden dabei getragen; religiöse Schauspiele hoben die Festlichkeit[5].

---

beatae Virginis (in festo beatae Katharinae); denn es werden dort wie p. 6 Stiftungen gemacht für die feierliche Begehung des Gottesdienstes, für die Anzündung der Leuchtertrone, für das Geläute u. s. w.

[1] Liber pontificalis, ed. *Duchesne* I, 376.

[2] Sermo 2 de Purificatione (*Migne* CLXXXIII, 368).

[3] Liber pontificalis I, 449.

[4] Binterim, Denkwürdigkeiten IV, 1, S. 569 f.

[5] Summa aurea III, 1088 sq. 1164. 1200 sq. Vgl. über ähnliche Processionen

An allen Wallfahrtsorten versammelte sich das Volk für bestimmte Festtage. So zog in Aachen das Fest der Weihe der Marienkirche (13. Juni?) zahllose Scharen aus allen Gegenden herbei. An dies Fest schloß sich späterhin die siebenjährige Heiligthumsfahrt an[1]. Alle Länder Europas besitzen ihre oft mehr als tausend Jahre alten Wallfahrtsorte. Man muß sich aber hüten, die Gewohnheiten der letzten Jahrhunderte als Sitten der frühern anzusehen. Im wesentlichen blieb sich ja alles gleich, in der Art der Feier bildeten sich aber bedeutende Unterschiede heraus. Bis in die zweite Hälfte des Mittelalters galten Reliquien, besonders Gräber der Heiligen, als Mittelpunkte der Wallfahrten. Sie waren das Ziel der Pilger und sind es ja in Rom noch heute. Auch

---

ibid. 944. 1093. 1151. 1171. 1189. 1386. 1388. 1394; XI, 252 etc. Ein eigenthümlicher Gebrauch wird in den Statuten der 1355 gegründeten Mariengilde von Beverley in England beschrieben. Am Feste Mariä Reinigung versammelten sich die Brüder und Schwestern mit einer halbpfündigen Kerze um eine als Königin gekleidete Jungfrau, welche das Bild des Jesuskindes auf den Armen trug. Bei ihr standen zwei „wie Joseph und Simeon gekleidete" Männer und zwei Engel mit einem Lichtträger, auf dem sich vierundzwanzig dicke Kerzen befanden. Alle bildeten eine Procession und zogen mit Musik und Gesang zur Kirche. Am Altare reichte die Jungfrau dem Simeon ihr Kind; alle opferten ihre Kerze und ein Geldstück. Am Nachmittag fand ein einfaches Fest statt, bei dem man Brod und Käse aß, Bier trank und den Vorstand für das nächste Jahr wählte (Bridgett, U. L. Frau Mitgift S. 317 f.). Brunellesco († 1446) soll zu Florenz in der Kirche des hl. Felix eine künstliche Einrichtung hergestellt haben, welche ermöglichte, am Tage der Verkündigung bei einer dramatischen Darstellung des Geheimnisses einen als Engel gekleideten Knaben zur Jungfrau herabsteigen zu lassen, während andere als Engel gekleidete Kinder in der Luft schwebten. Aehnliches zeigte man während des Mittelalters auch in deutschen Kirchen dem Volk. Bei großartigen Processionen und geistlichen Schauspielen fehlten die reinste Jungfrau und Gabriel selten. Vgl. Zeitschrift für christliche Kunst 1891, Sp. 212. Mone, Schauspiele des Mittelalters S. 154 f.

[1] Floß a. a. O. S. 365. Kessel, Mittheilungen S. 168 f. Eine wichtige, bis jetzt übersehene Stelle über den großen Zulauf s. Acta SS. 4. Nov. III, 477 aus dem 13. Jahrhundert. Die Cronica van der hilliger Stad Coellen erzählt Blatt CXIII: Karl d. Gr. sei nach Rom, Jerusalem und Konstantinopel gereist. Am letztgenannten Orte habe der Kaiser ihm geschenkt ein Stück der Dornenkrone, einen Nagel vom heiligen Kreuz, dat sweysdoich uns heren, dat der engel wijsde den drij Marien, als unse here Jhesus van den doit erstanden was. Item dat hemde unser liever vrauwen. Item den Arme Symeonis. — — Item die windelen, dae unse heren Jhesus in gebunden wart in synre kyntheit. Ind al dat koestliche hillichdom voirte he mit sych gen Aiche ind gaff dat in die Kyrche unser liever vrauwen, die he hatte laissen machen, ind der Pays Leo wijede die Kyrche ind gaff grois afflays tzo der Kyrchwyung ind satzte in die groisse vernoempte pilgrimaedse, die alle VII jair gen Aiche is, dae men dan tzounct dat selve groisse hillichdom.

die großen Heiligthumsfahrten zu Aachen und Trier schließen sich an Reliquien an. Darum gab es im Mittelalter, besonders in dessen erster Hälfte, mehr Gnadenorte, an denen Heilige verehrt wurden, als solche, an denen man zu Maria seine Zuflucht nahm.

Damit eine Wallfahrt in Flor bleibe und weiter blühe, waren stets zwei Bedingungen nöthig: erstens mußte das Volk durch sichtbare Erfolge, durch Wunder und Gebetserhörungen zum Vertrauen angeregt und darin gefördert werden; zweitens mußte es Gelegenheit finden, die Sacramente leicht zu empfangen und einem erhebenden Gottesdienst beizuwohnen. Die zweite Bedingung erfüllte sich für gewöhnlich am befriedigendsten dort, wo ein zahlreicher und eifriger Clerus zur Seelsorge bereit war, also in Klosterkirchen. In der That sind denn auch die ältesten und berühmtesten Wallfahrten, zu denen das Volk ständig kam, mit Benediktinerabteien verbunden gewesen, z. B. Einsiedeln und Altötting. Alle großen Klöster des hl. Benedictus sind zur Zeit ihrer Blüthe Mittelpunkte gewesen, zu denen Bedrängte und Betrübte hinflohen. Nun durfte aber z. B. Fulda nicht bereits im 9. Jahrhundert ein Marienbild für die Pilger zum Angelpunkt seiner äußern Andachtsübungen machen. Das hätte für die an Götzenbilder gewohnten, eben zum Christenthum bekehrten Hessen gefährlich werden können. Dagegen waren die dort hochverehrten Grabstätten des ersten Glaubensboten, Bonifatius, und der Lehrerin der Jungfrauen, Lioba, eine stete Erinnerung und Mahnung, an dem von ihnen eingeführten und so kräftig geförderten Evangelium festzuhalten. Anders lagen die Verhältnisse für die Cistercienser und Prämonstratenser. Sie kamen im 12. Jahrhundert meist in Gegenden, worin das Christenthum seit Jahrhunderten eingewurzelt war und nur neuer Belebung bedurfte. Große, auf die Phantasie des Volkes wirkende Reliquien waren nicht mehr zu haben. Für die Liebe und Begeisterung zu Maria fanden sie den Boden wohlvorbereitet. Die Verehrung der Gottesmutter paßte auch besser zu den neuen Bedürfnissen und zum Zeitgeist. So wurde ohne weiteres das von den Ordensgenossen eines hl. Bernard oder eines sel. Hermann Joseph in der Mitte ihrer Kirche auf einen Ehrenplatz gestellte Marienbild, welches von den besten Meistern jener Blütheperiode der christlichen Kunst gefertigt war, zum Liebling der Pilger. Anfangs waren sie gekommen, weil der Ruf von der Strenge und Heiligkeit der neuen Mönche sie anzog, wollten sie nur ihrem höchst erbaulichen Gottesdienst beiwohnen, bei ihnen einmal gründlich ihr Gewissen in Ordnung bringen. Bald aber gewann das Bild der in der Klosterkirche so innigst

verehrten „Zuflucht aller Sünder und Mutter der Barmherzigkeit" mehr und mehr Bedeutung. Es wurde zum Krystallisationspunkt, um den eine neue Wallfahrt sich bildete. Fast alle Klöster der Cistercienser und Prämonstratenser gewannen so im Laufe des 13. Jahrhunderts den Rang hervorragender Pilgerstätten.

Infolge solcher Aenderung der Verhältnisse begann man auch an ältern Wallfahrtsorten neue Wege einzuschlagen. War dort früher der Ort, die Kirche, das Grab eines Heiligen oder der Reliquienschatz die Hauptsache gewesen, so trat nun ein Marienbild mehr und mehr in den Vordergrund. Wäre von Anfang an hier oder dort bei einer vielleicht schon im 9., ja im 6. Jahrhundert begonnenen Wallfahrt das heute hochverehrte Bild der Gottesmutter das äußere Anziehungsmittel gewesen, dann würde es unverständlich bleiben, wie dies Bild verschwinden und einem neuen Platz machen konnte. Man hätte bei Aufstellung des z. B. im 14. oder 15. Jahrhundert neu angefertigten, heute noch vorhandenen wenigstens das alte treu copirt. Das ist aber nicht geschehen. Wir finden, daß allerorts im 13. bis 16., frühestens im 12. oder 11. Jahrhundert neue Bilder angefertigt und der Verehrung dargeboten wurden. Ja der bis ins 14. Jahrhundert fast ausschließlich beliebte Typus der thronenden Madonna weicht demjenigen der stehenden.

Die erste der obengenannten Bedingungen: wunderbare Gebetserhörung, hat in allen katholischen Ländern Europas in jedem Jahrhundert neue Wallfahrtsorte hervorwachsen lassen. Irgend eine arme, bedrängte Seele betet vor einem einsamen, kunstlosen Bilde der Gottesmutter. Ihr Glaube wird belohnt; ihr Glück regt andere an, ähnliche Gnadenerweise in eifrigem, vertrauensvollem Flehen zu suchen und zu finden; der Wallfahrtsort ist fertig. Er blüht und bringt lange Zeit Früchte, weil eine Anzahl eifriger Geistlichen nachhilft. Das ist im ganzen und großen die Geschichte der meisten Wallfahrtsorte. Viele sind auch gleichsam zur Sühne für begangene Verbrechen entstanden; sie begannen, weil ein von rohen Gesellen mißhandeltes Bild Blut vergoß, z. B. die hölzerne Statue zu „Neukirch beim hl. Blut" in Oberdeutschland, das Vesperbild zu Amerongen bei Utrecht, das oben erwähnte Wandgemälde auf dem Rupertsberg zu Bingen, ein Thonrelief der Anbetung der Könige zu Cambron in den Niederlanden (1322), ein Marienbild „zu dem hl. Kreuz" in Mainz (14. Jahrh.)[1].

[1] Vgl. Marianischer Atlaß, beschriben in Latein von R. P. Gumpenburg. Anjetzo durch R. P. Maximilianum Wartenberg in das Teutsch versetzt (München

Andere Wallfahrtsorte verdanken ihre Volksthümlichkeit Heiligen, welche in der Umgegend der betreffenden Kirche lebten, starben oder sie besuchten, z. B. Einsiedeln dem hl. Meinrad, Weyern in Bayern dem hl. Otto von Bamberg, die alte Kapelle zu Regensburg Heinrich dem Heiligen, welcher ihr ein Marienbild schenkte, Altötting dem hl. Rupert, Speier und Affligbem dem hl. Bernard. Zu Schiedam soll die hl. Lidwina, in Maria im Kapitol zu Köln der sel. Hermann Joseph vor dem Gnadenbilde gebetet haben. Die Marienbilder zu Oesede bei Osnabrück und Bilvorde sollen von der hl. Elisabeth von Thüringen stammen.

Vom 14. bis zum 16. Jahrhundert entstanden viele neue Wallfahrtsorte zu Bildern der schmerzhaften Mutter, welche ihren todten Sohn im Schoße hält, z. B. zu Dettelbach in Franken, Todtmoos im Schwarzwald, Georgenberg in der Diöcese Brixen, Kellerspach bei Wetzlar, Bernried in Oberbayern[1], St. Agnes (jetzt St. Quintin) zu Mainz, Dieburg bei Darmstadt[2], Telgte bei Münster. In Kirchdorf in Bayern war der Andrang so groß, daß „sieben Priester kaum haben können der Pilgramen Andacht genug thun". Auch Saarburg war sehr besucht. „Der grosse Zulauff auß den Trierischen, Luxenburgischen und Lothringischen Landen, wie auch auß Metz, haben verursachet, daß man auß dem Opffer Anno 1449 ein Kirch gebauet und solche in dem Jahr 1516 wiederumb erweitteren müssen, weil zu Zeiten in einem Tage über die 4000 Kirchfahrter ankommen. Die Patres Franciscani von der Observanz haben ein Kloster allda."[3]

Hier und da herrschten eigenthümliche Gebräuche. So berührten die Pilger zu Ehingen den Saum der großen, aus Stein gehauenen Statue der Gottesmutter[4]. In Cervien bei Cambron[5], zu Schöllenbach im Odenwald[6], in Altenberg bei Köln[7] tranken sie aus Quellen oder Brunnen.

Zarte Sagen durchweben die Geschichte vieler Wallfahrtsorte. Zu Rankweil soll die hochgelegene Kirche von den Engeln erbaut, zu Ein-

1673) n. 19 Cambron, n. 281 Mainz, n. 327 Amerongen, n. 359 Neukirch, n. 456 Acren. Zu Bingen vgl. oben S. 105 f.; zu Mainz Falk, Heiliges Mainz S. 1 f. Dem thronenden, aus Eichenholz geschnitzten Marienbild zu Acren im Hennegau entströmte eine blutartige Flüssigkeit, welche man in Schüsseln sammelte und den Kranken zum Trinken reichte.

[1] Gumpenberg-Wartenberg n. 66. 70. 71. 304. 323.

[2] Falk, Heiliges Mainz S. 62 f. 78 f. Katholische Bewegung 1891, S. 462 f.

[3] Gumpenberg-Wartenberg n. 104. 269. [4] Ebenda n. 333.

[5] Ebenda n. 203.

[6] Falk, Heiliges Mainz S. 120. Ueber einige andere Quellenkirchen S. 126.

[7] Otte, Handbuch der kirchl. Kunst-Archäologie (5. Aufl.) I, 362.

siedeln soll das alte Gotteshaus von ihnen geweiht sein. Häufig wird erzählt, ein Bild sei von Engeln gemacht oder gebracht worden, es sei, wenn man es auch fortgetragen, immer wieder zu dem von ihm bevorzugten Ort zurückgekehrt, es habe geweint, wenn Pest, Hunger oder Krieg sich nahten, habe fromme Verehrer freundlich gegrüßt u. s. w.

Wie es ehedem an Wallfahrtsorten herging, erhellt aus den Legenden von der Stiftung der Pilgerfahrt nach Aachen durch Karl d. Gr. Mag die Schilderung nicht für das 8. und 9. Jahrhundert passen, so haben doch die Schreiber wenigstens die Gewohnheiten des 10. und 11. benutzt, um ihr Bild auszumalen[1]. Vor der Zeigung der Reliquien wurde das zahlreich herbeigeeilte Volk durch 30 Prediger ermahnt, seine Sünden zu bereuen und, wo nöthig, zu beichten, um sich der Anschauung so großer Heiligthümer würdig zu machen. Daß zahlreiche Gebetserhörungen und Wunder an Wallfahrtsorten vorkamen, berichten alle Schriftsteller. Wenn jemand auch noch so viele wegkritisirt, die nicht gehörig erwiesen seien, wenn er die Leichtgläubigkeit des Mittelalters noch so hoch anschlägt, er wird nie die Thatsache läugnen können, damals seien alle überzeugt gewesen, Wunder ereigneten sich, und zwar oft. Eine solche Ueberzeugung wird aber nicht durch mehr als ein Jahrtausend bestehen bleiben, wird nicht große Volksscharen zu zeitraubenden und mühsamen Pilgerfahrten antreiben, wenn ihr keine Thatsachen zu Grunde liegen. Man darf nicht auf heidnische Feste hinweisen, die ja auch große Mengen angezogen hätten, weil in letztern alles geboten wurde, was der Sinnlichkeit schmeichelte, dagegen nicht berichtet wird, auch bei ihnen seien Kranke geheilt, Betrübte getröstet, Sünder bekehrt worden.

Wichtigere Berichte über Wunder, welche auf Anrufung Marias geschahen, geben im 12. und 13. Jahrhundert Hermann und Hugo, später Trithemius und Lipsius[2], denen noch die oben besprochenen Dialoge des

---

[1] Die Legende Karls d. Gr. im 11. und 12. Jahrhundert, herausgegeben von G. Rauschen. Leipzig, Duncker, 1890. Vita Karoli magni I, c. 34, p. 65 sq. Descriptio, qualiter Karolus magnus clavum et coronam Domini a Constantinopoli Aquisgrani detulerit p. 120 sq. Vgl. 54. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach" S. 119 f.

[2] Herimanni de miraculis S. Mariae Laudunensis (c. 1150), *Migne* CLVI, 963 sq. Excerpta ex libro III, Mon. Germ. SS. XII, 654 sq. Hugonis Farsiti libellus de miraculis B. Mariae Virginis in urbe Suessionensi (saec. XII), *Migne* CLXXIX, 1777 sq. *Trithemius*, De prodigiis B. M. V. in Dittelbach; De miraculis ad invocationem B. V. Mariae in Urticeto extra Helbronnam. *Lipsius*, Diva Virgo Hallensis. Antverpiae, Plantin, 1605; Diva Virgo Sichemiensis.

Cäsarius von Heisterbach anzureihen sind. In diesen und andern Werken wiederholt sich freilich immer diese Sache. Blinde werden sehend, Lahme gehen, Kranke werden gesund. Zuweilen hören wir, die ganze Kirche sei gefüllt gewesen von Menschen, die Heilung suchten. Ihr Rufen dringt empor zum Himmel und sie finden Erhörung. Heimgekehrt erzählen sie ihre Erlebnisse; neue Hilfsbedürftige folgen ihren Spuren. Oft erlangen jene sogar Hilfe, welche sich aus der Ferne an die Mutter der Barmherzigkeit wenden, Wasser aus ihrer Quelle trinken, sich mit Oel aus ihrer Lampe einreiben lassen u. s. w. Zweifelsohne kehrten Tausende heim, ohne von äußern Leiden befreit zu sein, aber kaum einer unter hundert trat die Rückreise an ohne sittliche Besserung, Hebung und Beruhigung, ohne den Entschluß, Gott besser zu dienen und sein Kreuz geduldiger zu tragen. In welcher Gesinnung Pilger die Wallfahrtsorte verließen, zeigt am besten das aus dem Mittelalter stammende „Lied von Maria Einsiedeln“ [1].

Wie hell leucht't der Mond!
Wie schön glänzt die Sonn'!
Ihr' Schönheit Marien doch gleichen nicht kann,
Denn sie nur allein
Ganz würdig und rein
Dem göttlichen Sohne eine Mutter kann sein.

Einsiedlische Zell,
Ein' Gnaden-Kapell,
Thut dorten herglänzen Maria gar schön
Mit Wunder zumal,
Ja gar ohne Zahl;
Thut alles austheilen Maria zumal.

Einsiedeln ist gestellt,
Wem es nur gefällt,
Ein Weg zu dem Himmel, daß niemand ihn fehlt.
Wer nur rufet an
Und bessert sich dann,
Maria, die Mutter, ein' jeden nimmt an.

Jetzt reis' ich bald fort,
Einsiedlischer Ort,
O Mutter der Gnaden, steh bei mir im Tod!
Ich setze dahin
All zeitlichen Gewinn;
Dich wieder zu suchen, dahin steht mein Sinn.

[1] Lindemann, Blumenstrauß S. 160 f.

Ich befehle mich dann,
Maria, nimm an,
Mein' ſündige Seele mir gnädig verſchon'.
Befiehl deinem Kind
Mein ganz Hausgeſind,
Nimm es als deine, o Mutter ſo mild!

Einſiedeln ein Ort,
Wo Gott thut alldort
Die Gnaden austheilen dem Sünder zum Troſt.
Maria insgemein
Die Sünder lädt ein,
Wer thut bereun, ein Kind Gottes kann ſein.

Jetzt ſcheid' ich von hier,
Maria, von dir.
Dein' mütterlichen Segen den ſchenke mit mir.
Maria ganz rein,
Schick mir die Liebs-Pein,
Daß ich dich beſuche aufs Jahr wieder heim.

Einſiedeln ein Haus,
Das theilt Gnaden aus,
Drum reiſ' ich mit Schmerzen von hier nach Haus.
Vale Gnadenort!
Jetzt reiſe ich fort.
Gott bewahr die Maria-Einſiedliſche Port.

Viertes Kapitel.

Marianiſche Bruderſchaften, Ritterorden, Klöſter und Kirchen.

Vielfach wird dem hl. Dominicus die Einführung der Roſenkranzbruderſchaft zugeſchrieben. Es geſchah oft mit ſolcher Beſtimmtheit, daß ſelbſt päpſtliche Bullen, z. B. eine von Leo X. erlaſſene, ſich dieſer Anſicht anſchließen. Die erſten ſichern Nachrichten über Stiftung der Roſenkranzbruderſchaften ſollen jedoch erſt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ſtammen[1], und zwar aus Deutſchland, wo damals der

[1] Eſſer, Prediger-Ordens, U. L. Frauen Roſenkranz S. 289. Benedikt XIV. erwähnt De festis B. Mariae Virginis c. 12, n. 8 (Opera IX, 219) eine Urkunde vom Jahre 1294, wodurch Alexander IV. einen Ablaß bewilligt haben ſoll für eine Roſenkranzbruderſchaft zu Piacenza. Eine „Geſellſchaft vom Roſenkrantz, alſo daß ein jeglicher in der Geſellſchaft, weſſende Steidese, an ſeinem Halße dragen moſte er ein gulden oſſt ſylvern Roſenkrantz", ſtiftete 1392 Graf Adolf von Cleve

Dominikaner Alanus de Rupe (de la Roche, † 1475) als hervorragender Schriftsteller und Marienprediger wirkte. Jakob Sprenger, Prior des wichtigen Dominikanerklosters zu Köln, trat in die Fußstapfen des Alanus ein[1], und als 1474 nicht nur die mächtige Stadt Köln, sondern auch das ganze Reich durch Kriegswirren bedroht war, wies er nach dem Beispiele des hl. Dominicus auf den Rosenkranz hin als auf ein treffliches Hilfsmittel. Fast alle Einwohner der Stadt, Vornehme und Geringe, gingen auf seine Vorschläge ein. Man ließ ein großes Marienbild malen und stellte es auf einen neu errichteten Rosenkranzaltar. Der Prior lud alle ein, sich in die bei jenem Bilde zu errichtende Bruderschaft einschreiben zu lassen und an feierlichen Bittprocessionen theilzunehmen. Karl der Kühne von Burgund belagerte damals Neuß, Kaiser Friedrich aber bereitete sich vor, zum Entsatz herbeizuziehen. Der im Mai des folgenden Jahres abgeschlossene Friede wurde als Geschenk der Himmelskönigin angesehen. Zum Danke beschloß man unter Mitwirkung des päpstlichen Nuntius, eine geschnitzte, lebensgroße Statue auf den neuen Rosenkranzaltar zu stellen. Am Feste Mariä Geburt des Jahres 1475 sollte sie gesegnet werden und die Bruderschaft mit einer großen Festlichkeit ihren Geburtstag feiern. Der Kaiser und der Nuntius zogen an der Spitze der vornehmsten Laien und Geistlichen des Reiches und der Stadt in die Kirche der Dominikaner. Nachdem der Nuntius das vom besten Künstler gefertigte und herrlich vergoldete Marienbild geweiht hatte, wurde ein Buch vorgelegt, damit alle sich in die Bruderschaft einschrieben. Kaiser Friedrich begann und trug seinen Namen, den seiner Gemahlin Eleonore und den seines Sohnes Maximilian ein. Ihm folgten Kurfürsten, Fürsten, Grafen und vornehme Herren, Bischöfe, Aebte und Canoniker, sowie eine Menge anderer Männer und Frauen. Nachdem dann der Nuntius ein Pontificalamt gesungen hatte, wandte sich der Kaiser an denselben und bat ihn, beim Papste die Bestätigung der Bruderschaft zu erwirken. Zur Erinnerung an die großartige Kundgebung

---

mit seinen Verbündeten (Schultz, Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert [Wien, Tempsky, 1892] S. 550). Doch hatte sie mit den Rosenkranzbruderschaften nichts zu thun.

[1] *Gelenius*, De admiranda magnitudine Coloniae p. 464 sq. Acta SS. 4. Aug. I., De s. Dominico n. 370 sq., p. 428. Nach Acta SS. l. c. n. 371 soll Alanus de Rupe bereits 1470 zu Douai eine Rosenkranzbruderschaft errichtet haben. Handelt es sich nicht um eine später zur Rosenkranzbruderschaft erhobene Mariengilde, dann wäre die Kölner nicht „die erste", sondern nur die zuerst vom Papst bestätigte Rosenkranzbruderschaft in Deutschland.

wurde ein Votivbild gemalt, worauf eine große Mutter Gottes stand, unter deren ausgebreitetem Mantel Kaiser und Papst mit allen andern Vertretern der Christenheit knieten. Sie beteten und trugen Rosenkränze in den Händen, Maria aber hielt auch solche und zeigte sich bereit, sie an alle auszutheilen, die danach verlangten. Von oben sah die heiligste Dreifaltigkeit mit Wohlwollen auf die Versammelten herab. Die Begeisterung der Festgenossen wirkte weiter, und bald war mit Hilfe der Dominikaner fast in jeder deutschen Stadt eine ähnliche Rosenkranzbruderschaft errichtet [1].

Die Mitglieder beteten übrigens damals und noch im Beginn des 16. Jahrhunderts den Rosenkranz anders, als wir im 19. zu thun gewohnt sind. Wahrscheinlich hatte schon Urban IV. († 1264) einen Ablaß für alle jene verliehen, welche im „Gegrüßet seist du, Maria", den Worten: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes", zufügten: „Jesus Christus. Amen." Wann der zweite Theil hinzugekommen sei, ist unsicher. Vielleicht findet sich der Anfang dazu zuerst beim hl. Bernardin von Siena († 1444). Vor einer Predigt soll er nach Abschluß des ersten Theiles gebetet haben: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder." In dem 1514 zu Paris gedruckten Brevier des Ordens der Mercedarier lautet der zweite Theil: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde des Todes. Amen." Die heute im Brevier stehende und fast allgemein übliche Form findet sich, doch mit Weglassung des Wortes „Sünder", 1493 in einer Verordnung des Erzbischofs von Mainz, Berthold von Henneberg. Die dort gegebene Nachricht, Alexander VI. († 1503) habe allen, die so beteten, einen Ablaß verliehen, beweist wenigstens, daß diese Formel damals schon bekannt war [2]. In einer Handschrift vom Jahre 1499 lautet das Ave also:

[1] Ueber alte Rosenkranzbruderschaften in Süddeutschland und in Halberstadt vgl. Esser, U. L. Frauen Rosenkranz S. 368 f. 413 f.

[2] Esser, Geschichte des Englischen Grußes (Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft V [1884], 106 f.). Die Behauptung Trombellis, die heutige Form finde sich in einem „römischen Brevier aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts", dürfte auf einer zu frühen Datirung der Handschrift beruhen. Vgl. a. a. O. S. 111. Ueber das Verhältniß des sel. Petrus Canisius zum Ave Maria vgl. 57. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach" S. 88 f. Mone gibt in seinen Hymni latini medii aevi II (Friburgi, Herder, 1854) p. 93 sq. zwei italienische Lieder, welche das Ave Maria umschreiben. Im erstern, welches einem Codex des 14. Jahrhunderts (?) auf der Marcusbibliothek zu Venedig entstammt, lautet der Text der zweiten Hälfte: Pro nobis adora nunc et in hora mortis, im zweiten, dessen Datum er nicht angibt: Sancta Maria, ora pro nobis nunc et in hora mortis. Ibid. p. 109 ein unvollständiges lateinisches Glossenlied

„Gegrusset seistu Maria, vol Gnaden, der Her mit dir, du bist gesegnet yn den Frauen und gesegnet ist dy Frucht deynes Leibes, Jhesuß Christuß. Heilige all', heil'gste Maria, eyn Muter Gotes, pit vor unß Sunder nu und yn der Stundt unsers Todeß. Amen." [1]

Daß man vor 1500 wenigstens hie und da bei den 15 Gesetzen die heute üblichen Geheimnisse betrachtete, erhellt aus „U. L. Frauen Psalter oder Rosenkranz, gesangsweise gestellt durch F. Sixt. Buchsbaum Anno 1500, von der Brüderschaft des heiligen Rosenkranzes oft zu singen in Herzogs Ernst Melodie" [2]. Ob es aber allerorts geschah?

Beachtenswerth sind zur Beantwortung dieser Frage die um 1500 besonders in Bayern häufig vorkommenden Rosenkranztafeln. Die schönste, die von Veit Stoß († 1533) geschnitzte, hängt im Germanischen Museum zu Nürnberg. In ihrer Mitte befindet sich in einem aus 55 Rosen gebildeten Kranz ein großes Kreuz, dessen Christusbild jetzt fehlt. Ueber demselben thront Gott Vater mit der Taube zwischen Maria und drei Engeln. Zu den beiden Seiten des Kreuzes sind in drei Reihen je vier Altväter, Apostel, Martyrer und Bekenner, dann je drei Jungfrauen und Wittwen geschnitzt. Unter dem Kranz, welcher diese 27 in Brustbildern dargestellten Figuren umschließt, zeigt ein Basrelief die Auferstehung, den Einzug der Seligen in den Himmel und das Entweichen der Verdammten zur Hölle. Ein reicher, viereckiger Rahmen schließt das Bild ab. In seiner obern Leiste sind die Brustbilder von 12 Nothelfern angebracht, in der untern die Erschaffung der Eva, der Sündenfall, die Vertreibung aus dem Paradiese, der Brudermord, das Opfer Abrahams, die Uebergabe der Gesetzestafeln an Moses und die Begegnung Joachims und Annas unter der goldenen Porte. Zur Rechten folgen nun die Opferung Marias, die Heimsuchung, die Geburt Christi, die Anbetung der Könige, die Opferung im Tempel, der Einzug in Jerusalem, das Abendmahl und das Gebet Christi am Oelberg. Zur Linken sind gestellt die Gefangennehmung, Christus vor dem Richter, die Geißelung und Dornenkrönung, Christi Abschied von seiner Mutter (welcher ehedem seine Stelle nach dem Bilde des Einzugs hatte), die Auferstehung und Mariä Himmelfahrt.

Auch auf der etwas ältern, gemalten Rosenkranztafel der Kirche zu Schwabach umgibt ein aus 57 Rosen bestehender Kranz ein großes Bild des Gekreuzigten. Ueber dem Kreuz erscheint hier gleichfalls Gott Vater mit der Taube zwischen Maria und drei Engeln. Neben dem Kreuz erscheinen wie in

---

aus einem Karlsruher Codex des 15. Jahrhunderts, worin der zweite Theil beginnt: Ora pro nobis peccatoribus. Cf. ibid. p. 110.

[1] Kehrein (Pater noster und Ave Maria [Frankfurt a. M. 1865] S. 75) gibt diese Fassung des zweiten Theiles des Ave als die älteste, die er kenne. Vgl. ob. S. 44 f.

[2] Kehrein, Katholische Kirchenlieder, Hymnen und Psalmen II (Würzburg, Stahel, 1860), 125 f. Ueber die Gesetze des Rosenkranzes vgl. Hipler im Kölner Pastoralblatt XII (1878), 115 f. Kawerau, Kaspar Güttel in der Zeitschrift des Harzvereins XIV (1881), 44 f.

der Nürnberger Tafel in drei Reihen je sechs Patriarchen, Apostel, Martyrer und Bekenner, Jungfrauen und Wittwen in Brustbildern, doch sind hinter ihnen noch andere Heilige gemalt, deren Gesichter oder Nimben die Lücken füllen. Die Inschriften sagen: „Heilige Dreifaltigkeit. A. Maria der Jungefrau. Alle heilig Engel. Alle heiligen patriarchen, zwolf Vater Unser. Allen heiligen zwolf boten und Aposteln. Allen heiligen Maertern, zwolf Vater Unser. Allen heiligen peichtigern, ain Vater Unser. alle Jungkfrauen. alle Wittwen." Unter den Füßen des Gekreuzigten liest man: „Die menschwerdung." Ueber dem Rosenkranz sind gemalt die Messe des hl. Gregorius, das Veronikatuch und die Stigmatisation des hl. Franciscus, unter ihm der Kerker des Fegfeuers, in den ein Engel fliegt, um Seelen zu erretten, und neben dem der Stifter und die Stifterin knien.

Die auf beiden Tafeln und auf vielen ähnlichen in den Kranz gestellten Heiligen verdanken wohl ihren Platz der oben mitgetheilten Form des zweiten Theiles des Ave Maria: „Heilige alle, heiligste Maria, eyn Muter Gotes, pit vor unß." Die heiligste Dreifaltigkeit erinnert an das „Ehre sei dem Vater", welches die Gesetze des Rosenkranzes trennt. Jene Inschriften, worin 25 Vaterunser vorgeschrieben sind, dürften ein zum Besten der armen Seelen dem Rosenkranz zugefügter Anhang sein. Aber warum hat Veit Stoß jene Scenen aus dem Neuen Testament in den Rand gestellt, welche keineswegs den heute gebräuchlichen 15 Geheimnissen entsprechen? Warum findet man, soviel sich bis jetzt übersehen läßt, auf keinem Maria gewidmeten Flügelaltar des Mittelalters die heute allbekannten Geheimnisse? Wie kommt es, daß noch in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts im Stift Wilhering eine Art des Rosenkranzes angegeben wird, bei der 50 Ave gebetet und bei jedem derselben ein Geheimniß des Lebens Christi erwähnt wird? Diese Geheimnisse umfassen aber die ganze Thätigkeit des Erlösers von der Verkündigung bis zum Gericht und bis zur Herrschaft desselben im Himmel[1]. Leider sind wir über

[1] Studien und Mittheilungen aus dem Benediktiner- und dem Cistercienser-Orden VII (1886), II. Bd. S. 181: Zur Marienverehrung im Mittelalter von P. O. Grillnberger. *Rosarium* Gloriosae Virginis Mariae, *ad cuius perfectionem pertinet,* ut dicantur *quinquaginta Ave Maria* et cuilibet addatur aliqua *clausula de vita Christi* Domini secundum seriem Evangelii modo et forma infra signatis *aut alia* meliora iuxta orantis devotionem. Qui vult Dominum laudare, Mariam Virginem honorare, debet sursum cor levare, *rosarium* hoc dicere et divulgare. Amen.

1. Ave Maria . . . Iesus Christus, quem de Spiritu Sancto angelo Gabriele nuntiante concepisti. Amen.

2. Ave Maria . . . Iesus Christus, quo concepto in montana ad Elisabeth perrexisti. Amen.

So geht es weiter, bis nach dem 50. Absatz folgt: Ave Maria . . . Iesus Christus, ipsi honor et gloria sempiterna et tibi, dulcissima Virgo, mater eius, cum eo laus, honor et gloria per aeterna saecula. Amen.

Explicit rosarium Beatae Mariae semper Virginis.

Dann folgen fünf Exempla, Geschichten, welche zum fleißigen Beten des Rosenkranzes anregen sollen. Die erste steht auch im Passionale (bei Pfeiffer, Marienlegenden S. 153 f.).

die religiösen Gebräuche des deutschen Mittelalters weniger unterrichtet als über die götzendienerischen Sitten der alten Griechen und Römer. Die heutigen hochwissenschaftlichen Publicationen gehen meist an allem, was das religiöse Leben unserer Vorfahren betrifft, ohne Theilnahme, nur zu oft mit Verachtung vorbei. In vielen Quellenpublicationen wird jeder Mißbrauch sorgfältig gegeben, das Gute nur zu oft einfach ausgelassen. Möchten ernste Forschungen der Uebung katholischer Frömmigkeit mit mehr Aufmerksamkeit und mit weniger Voreingenommenheit nachgehen, damit diese und so manche andere auf ältere Gebräuche bezügliche Fragen ihre Lösung finden.

Neben der Rosenkranzbruderschaft blühten viele ältere Mariengilden. Im Jahre 1215 hatte Tongern bereits seine Marianische Bruderschaft. Auch die Bruderschaft der Domicellare (junge Cleriker, welche ein Canonicat erhalten sollten) zu Tournai kann bereits im 13. Jahrhundert entstanden sein[1]. Sie hielt am Schluß der Octav des Festes Mariä Geburt eine feierliche Procession mit Musikbegleitung, an der sich die ganze Stiftsgeistlichkeit und die Vorsteher der 36 Zünfte betheiligten.

Zu Herzogenbusch wurde 1318 eine bedeutende Mariengilde gestiftet, deren Musiker an Marienfesten halfen, mit besonderer Feierlichkeit die beiden Vespern, die Matutin und das Hochamt abzuhalten, an jedem Dienstag aber die Vesper und an jedem Mittwoch das Hochamt sangen[2]. Daß ähnliche Bruderschaften auch anderswo bestanden, zeigt der 37. Canon des 1326 gefeierten Concils von Avignon. Nachdem er gefährliche Bündnisse verboten und aufgelöst hat, bestätigt er „Bruderschaften, die zur Ehre Gottes, der heiligen Jungfrau und anderer Heiligen und zur Unterstützung der Armen geschlossen sind“[3]. 1348 entstand zu Calcar eine „Fraternität U. L. Frau“[4]. Die im Beginn des 16. Jahrhunderts zu Cleve und Xanten blühenden[5] werden kaum jünger sein. Aus den Niederlanden wurden diese Bruderschaften schon im 14. Jahrhundert nach Schlesien und Böhmen verpflanzt[6]. Die Mitglieder der Gilde U. L. Frau zu

---

[1] Summa aurea III, 1195. 1202, n. 3.

[2] Ibid. XI, 771, § X. Wolff, Die St. Nikolai-Pfarrkirche zu Calcar (Calcar 1880) S. VI f.

[3] Hefele, Conciliengeschichte VI (2. Aufl.), 622.

[4] Wolff, Geschichte der Stadt Calcar (Frankfurt a. M., Foesser, 1893) S. 39.

[5] Beissel, Die Bauführung des Mittelalters III, 176 (37. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach“). Scholten, Die Stadt Cleve (Cleve, Boß, 1879) S. 572.

[6] Schaffner, Geschichte einer schlesischen Liebfrauengilde seit dem Jahre 1343. Ratibor 1883.

Ratibor erscheinen in einer Urkunde von 1343 als „Genossen, welche sich gegenseitig Brüder nennen" und sich „zum Dienste der Jungfrau Maria" verbunden haben. Im 15. Jahrhundert bezeichneten sie ihren Verein als „die große Bruderschaft der Diener U. L. Frau". Später hießen sie, wie ähnliche Gesellschaften in Böhmen und Mähren, „Literarische Bruderschaft". Alle diese Vereinigungen waren von den Dominikanern stark beeinflußt, wurden aber nicht unmittelbar von ihnen geleitet und sind nicht mit Rosenkranzbruderschaften auf eine Stufe zu stellen. Zweck der Mitglieder war besondere Verehrung Marias. Alle mußten an hohen Festen der glorreichen Gottesgebärerin und an einigen andern Tagen den Messen beiwohnen, welche ihre Bruderschaft halten ließ, am Begräbniß und an den Exequien für verstorbene Brüder und Schwestern theilnehmen und jährlich bei den vier Versammlungen am Sonntage nach den Quatembersasten eine bestimmte Summe für den Zweck der Genossenschaft zahlen[1]. Allmählich sammelten die Vorsteher des Vereins ein Vermögen, aus dem die Sänger und Musiker bei den Versammlungen besoldet, Teppiche, Vorhänge, Bücher, Altarschreine, Paramente, Leuchter, Reliquiare, Monstranzen u. s. w., deren man sich bei dem Gottesdienst und bei den Begräbnissen bediente, angeschafft und in stand erhalten wurden[2]. Mehr oder weniger werden sich die Mitglieder der Mariengilden auch betheiligt haben an den zu Calear, Xanten, Eschweiler bei Aachen, Köln und an andern Orten gestifteten Andachten, bei denen an bestimmten Tagen der Schullehrer mit den Kindern vor dem Marienaltar das Salve Regina singen mußte. In großen Abteien thaten die Mönche dasselbe[3]. Darum sagte im 14. Jahrhundert der Dichter der Krone der allerseligsten Jungfrau[4]:

Daz *Salve Regina*,
Daz man gewonlich singt,
So man die Vesperzeit volbringt
Und der Samstag Ende hat.

In Bayern bestanden ähnliche Marienbruderschaften. Eine der wichtigsten, deren Rechnungen noch erhalten sind, errichtete zu Würzburg die

---

[1] Schaffner a. a. O. S. 9 f.

[2] Wolff, Nikolai-Pfarrkirche S. VI. 38. 52. 76; Geschichte der Stadt Calcar S. 39. 81. 100. Beissel, Bauführung III, 176.

[3] Beissel a. a. O. III, 77 f. 176.

[4] Der Maget Krone. Herausgegeben von D. J. v. Zingerle (Wien, k. k. Staatsdruckerei, 1864) S. 21.

herrliche Marienkapelle (1377 f.) und sorgte für deren Ausstattung. Sie hieß „Gesellschaft der Fürspange". Aehnliche Gesellschaften erbauten zu Nürnberg (1355 f.) und Bamberg (1327) prachtvolle, mit allen zum Gottesdienst erforderlichen Gegenständen aufs reichste versehene Kapellen zu Ehren Mariä, der „Herzogin" des Landes[1].

Waren jene eben erwähnten Bruderschaften für die Bürger und für die Geistlichen bestimmt, so stiftete Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg am 29. September 1440 für eine kleine Anzahl Adeliger in Süddeutschland und Brandenburg die „Gesellschaft U. L. Frau". An der Ordenskette hing laut den Statuten ein Marienbild „in einem Mond- und Sonnenschein mit dem Spruch: ‚Gegrüßt seist du, der Welt Frau'". Unter dem Marienbilde aber war ein weißer Schwan angebracht, von dem die spätere Benennung „Schwanenorden" stammte.

In den Statuten[2] sagt der Kurfürst: „Wir betrachten mannigfaltig unter mancherlei Bekümmerniß die große Gnade, Hilfe und Wohlthat, die wir empfangen von der hochgelobten Königin, der Jungfrau Maria; denn sie ist es, welche uns Gnade wiedererworben und zuwegegebracht, die unsere Stammeltern für sich und uns verloren hatten ... Sie ist uns auch stets eine Sühnerin gegenüber unserem Herrn, so daß alle Sünder und Sünderinnen sichere Zuflucht bei ihr haben mögen ... Wie sollte jemand sie im Vollmaße loben, sie, die im Himmel mehr denn alles Lobes würdig ist? Dennoch sollen wir hier auf Erden, obwohl wir Sünder sind, ihr Lob nicht verschweigen, sondern mit ganzem Fleiße und stetem treuen Dienste es verkünden und ihre Lobpreisung wie ihren Dienst nach unserm Vermögen vermehren." Friedrich fährt in dieser Weise noch lange fort und führt aus, wie die Mitglieder der neuen Gesellschaft sich durch Flucht der Sünden, Tugendübungen, Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altares sowie durch eifrige Verehrung Marias auszeichnen sollen. Täglich sollten alle ein für die Gesellschaft verfaßtes Gebet sprechen, das beginne:

„Mutter aller Selikeit,
Dich lobt die Cristenheit
Bei Pflicht zu allen Stunden;
Doch zu fürder Innikeit,
Zu deines Lobes Wirdikeit
Hab' ich mich verbunden" u. s. w.

In Brandenburg, Heilsbronn und Ansbach entstanden Kapellen des Schwanenordens mit herrlichen Bildern und Altären der Gottesmutter. Leider

[1] Niedermayer, Kunstgeschichte der Stadt Würzburg S. 221 f.

[2] Historisch-politische Blätter LXXXVIII (1881), 362 f., wo auch die Literatur angegeben ist. Das Hauptwerk ist: Graf Stillfried und Hänle, Das Buch vom Schwanenorden. Berlin 1881.

blühte der Orden nicht lange. Schon nach 80 Jahren fielen die Brandenburger von der Kirche ab, und die Marienverehrung endete in ihren Landen[1].

Ob der von Philipp dem Guten von Burgund 1429 gestiftete Orden des goldenen Vließes unter die marianischen Orden zu rechnen sei, bleibt unsicher. Der Kanzler des Ordens behauptete vor Karl V., Philipp, des Kaisers Großvater, habe das Vließ als Ordenszeichen bestimmt, um an Gedeons Vließ, das Symbol der Jungfrauschaft Mariä, zu erinnern. Aber man widersprach ihm und sagte, der Fürst habe das goldene, von Jason in Kolchis eroberte Vließ im Auge gehabt. Andere wiesen auf das bunte Vließ der Schafe Jakobs hin, wodurch diejenigen Thiere sich auszeichneten, die ihm, dem Erben der Verheißung, gehören sollten[2].

Ein großartiger Zeuge der Marienverehrung des Mittelalters ist „der Marianische Deutsche Orden des Hospitals U. L. Frau der Deutschen zu Jerusalem". Seine Mitglieder nannten sich „Ritter der heiligen Jungfrau Maria"[3]. Sowohl in Livland als in Preußen gründeten sie eine feste, Marienburg genannte Stadt. Das preußische Marienburg machten sie später zum Hauptsitz des Ordens. Auch Marienwerder wurde von ihnen zu Ehren Marias gegründet. Die Begeisterung, womit sich diese Deutschherren dem Mariendienst weihten, veranlaßte sie, bei ihren meist durch sie zum Christenthum bekehrten Unterthanen die Verehrung U. L. Frau zu fördern. Der Erfolg war um so leichter und sicherer, weil dort andere wichtige Orden, besonders Cistercienser, Dominikaner und Franziskaner, Prämonstratenser und Karmeliter das gleiche Ziel verfolgten. So entstanden in Norddeutschland zahlreiche große Marienkirchen[4], z. B. in Lübeck (1276), Dobberan (1291), Wismar (1339)

---

[1] Münzenberger-Beissel, Zur Kenntniß und Würdigung mittelalterlicher Altäre Deutschlands (Frankfurt a. M., Foesser) Bd. II, Liefg. 3.

[2] *Helyot*, Histoire des ordres. *Migne*, Dictionnaire des ordres religieux III, Toison.

[3] Im 13. Jahrhundert trug das für Europa gebrauchte Siegel des Großmeisters die Umschrift: S(igillum) mag(ist)ri Hospital(is) s. Marie citra mare. Auf dem für Palästina verwendeten las man: Sigillum beatae Mariae Virginis in transmarinis partibus, quae domus Teutonicorum dicitur. Cf. Recherches sur l'ancienne constitution de l'ordre Teutonique I (Mergentheim 1807), 348 s. In beiden Siegeln füllt ein Marienbild die Mitte.

[4] Kugler, Geschichte der Baukunst III (Stuttgart, Ebner, 1859), 445 f. Bergau, Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg. Berlin, Voß, 1885. Die Kirche zu Prenzlau war keine „Marienkirche", sondern der hl. Maria Magdalena geweiht. Nach *Sadler*, Catholic Directory war 1874 ein

und Rostock (1398); in der Mark Brandenburg die Cistercienserkirchen zu Chorin (1273) und Guben (12. Jahrh.), die Marienkirchen zu Angermünde, Beeskow (14. Jahrh.), Berlin (nach 1271), auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg (13. Jahrh.), Frankfurt an der Oder (14. Jahrh.), Fürstenwalde (1446), Gransee (14. Jahrh.), Jüterbog (13. Jahrh.), Königsberg i. N. (13. Jahrh.), Krossen, Krussow (1520), Küstrin, Luckau (1281), Marienfließ (1230), Marienwalde (14. Jahrh.), Pritzwalk (St. Nikolaus und St. Maria vor 1309), Rathenow (14. Jahrh.), Sorau (14. Jahrh.), Spandau (Benediktinerinnenkloster, 13. Jahrh.), Strasburg (1400), Straußberg (13. Jahrh.), Wittstock (15. Jahrh.) und Wriezen (14. Jahrh.); in Pommern Anklam, Belgrad, Freienwalde, Greiffenberg (14. Jahrh.), Greifswalde, Kolberg (vor 1321), Köslin, Naugard, Pasewalk, Rügenwalde, Schlawe, Stargard, Stolp, Stralsund und Treptow an der Rega (1303). In Preußen verdienen besondere Erwähnung die Marienkirchen zu Danzig (14. Jahrh.), Elbing (1284 vollendet), Marienburg, Thorn (14. Jahrh.) und in der Kartause zu Mariaparadeis bei Danzig.

Nicht nur diese großen, auch zahlreiche kleinere Marienkirchen und viele Kapellen der Schlösser hatten ihre Marienaltäre mit Bildern der Gottesmutter und Scenen aus dem Marienleben. Beispielsweise sind in der Provinz Brandenburg noch 87 mittelalterliche Altäre erhalten. Zieht man 22 ab, weil die in ihren Schreinen dargestellten Gegenstände

---

Fünftel der Kirchen in den Vereinigten Staaten Maria gewidmet. Er nennt ausdrücklich 914. Davon führt er 432, also etwa die Hälfte, nur als Marienkirchen auf. Für die übrigen galten folgende Titel:

Die Unbefleckte Empfängniß	bei 187	Maria vom Sieg	bei 8
Mariä Geburt	„ 16	Maria vom Berg Karmel	„ 24
Mariä Opferung	„ 2	Maria von Guadeloupe	„ 7
Mariä Verkündigung	„ 22	Maria von Loreto	„ 2
Mariä Heimsuchung	„ 12	N. D. del Pilar	„ 1
Mariä Reinigung	„ 4	Hilfe der Christen	„ 16
Mariä Himmelfahrt	„ 61	Pforte des Himmels	„ 1
Die Schmerzhafte Mutter	„ 27	Meeresstern	„ 11
Das Herz Mariä	„ 14	Zuflucht der Sünder	„ 4
Die Heilige Familie	„ 20	Trösterin der Betrübten	„ 5
Mariä Mutterschaft	„ 2	Mutter der Gnade	„ 10
Name Mariä	„ 3	Königin der Engel	„ 7
Der Rosenkranz	„ 10	U. L. Frau vom See	„ 6

Je eine Kirche hat als Titel: U. L. Frau vom Berge, vom Thal, von der Quelle, vom Wasserfall, vom Golf, vom Walde, von der Insel u. s. w.

unbekannt sind, so findet man unter den 65 bleibenden 39, in denen ein Marienbild die Mitte einnimmt. Von letztern enthalten 5 Schreine die Krönung der Gottesmutter, 2 eine Pieta[1]. Das Königreich Sachsen besitzt noch 232 Altaraufsätze[2], von denen 20 nicht näher bekannt sind. Von den 212 genau beschriebenen haben 87 an der Ehrenstelle ein Marienbild; 5 derselben schildern die Krönung der Madonna.

Man käme an kein Ende, wollte man die Maria geweihten Gotteshäuser in Süddeutschland, besonders in Bayern, und deren noch erhaltene Statuen und Altäre der Gottesmutter beschreiben. Warum sie gegründet wurden, sagt uns Bischof Emicho von Worms in seiner am Ende des 13. Jahrhunderts für das Stift U. L. Frau zu Worms ausgestellten Urkunde[3]:

„Wir sind bedacht auf unser Wohl und unsere Ehre, wenn wir eifrigst und unabläßig bemüht sind, das Lob der Heiligen zu erheben und das Gedeihen unserer Mutter, der Kirche, zu befördern. Aus Sorge für die Bedürfnisse unserer Seele, wegen der Verherrlichung der süßesten Mutter, der Jungfrau Maria, die uns das Heil und das Leben geschenkt, nämlich unsern Herrn Jesus Christus, haben wir die Absicht zu errichten und errichten wir hiermit... ein Stift für zwanzig Priester in der Kapelle der seligsten Jungfrau Maria in der Vorstadt unserer Stadt, am Ufer des Rheines. Diese Kapelle aber hieß ehedem Altmünster (vetus monasterium) und wird noch so genannt. Damit nun die in diesem Hause Gott dienenden Brüder in frommen und andächtigen Gebeten um so unabläßiger für uns und unsere ganze Kirche thätig seien, gewähren wir ihnen dieselben Rechte, welche andere Stiftskirchen haben, . . . auf daß hierdurch Gottes und der allerseligsten Jungfrau Ehre, Ruhm und Verherrlichung in eben diesem Münster vermehrt werde."

Emicho gab dem neuen Marienstift ein Siegel, worin die Geburt Christi dargestellt war und welches die Umschrift hatte:

Est vetus ecclesia, regit hanc pia virgo Maria.
„Alt ist dieser Bau, es schützt ihn Maria, die Jungfrau."

Eines der Hauptportale der größern Marienkirchen war stets mit Figuren und Gruppen verziert, welche die Patronin verherrlichten. Das mit mehr oder weniger Abänderung befolgte Schema war dieses[4]: In der Mitte des Bogenfeldes über der Thüre steht ein Bild der Gottesmutter, welche ihr Kind auf dem Arm trägt. Der Sockel der Statue

---

[1] Münzenberger, Zur Kenntniß und Würdigung der mittelalterlichen Altäre Deutschlands I, 195.

[2] Ebd. I, 182. [3] Falk, Heiliges Mainz S. 67 f.

[4] Ueber die reiche Anordnung an französischen Kathedralen vgl. *Viollet-le-Duc*, Dictionnaire raisonné de l'architecture II (Paris, Bance), 388.

zeigt Evas Sünde und Strafe. Neben dem Marienbilde sind zwei wichtigere Scenen aus ihrem Leben in Basrelief ausgehauen, etwa Christi Geburt mit der Erscheinung der Engel vor den Hirten und Marias Tod mit der Himmelfahrt und Krönung. Auf dem Thürsturz unter dem Bilde der Gottesmutter sind Scenen aus dem Marienleben gemeißelt: die Geschichte Joachims und Annas, Marias Opferung im Tempel, die Verkündigung, Heimsuchung, Anbetung der Könige, Reinigung, die Flucht u. s. w. An den Wänden neben der Thüre stehen in großen Figuren Marias Vorfahren, ihre Vorbilder und Heilige, von welchen sie besonders verehrt wurde, oder die Patrone dieser Kirche sind. Oben in die immer kleiner werdenden und zurücktretenden Spitzbogen kommen musicirende und singende Engel, Patriarchen, Propheten, Martyrer und andere Heilige als Hofstaat der Königin des Himmels [1].

Fünftes Kapitel.

Feste, Gebete, Predigten und Volksbücher.

Bis in die Zeiten des hl. Bernard [2] blieb es bei jenen vier Marienfesten, welche schon im 8. Jahrhundert als Festtage galten: Mariä Reinigung, Verkündigung, Himmelfahrt und Geburt.

[1] Eines der prachtvollsten Portale dieser Art hat die Liebfrauenkirche zu Nürnberg. Vgl. Essenwein, Der Bildschmuck der Liebfrauenkirche zu Nürnberg. Nürnberg, Sebald, 1881. Hier sind in der geistreichsten Weise nicht nur Patriarchen, Propheten und Sibyllen, Verwandte Marias, Evangelisten, Apostel, Kirchenväter, Martyrer, Jungfrauen und Bekenner um Maria gesammelt, sondern auch die Tugenden dargestellt, welche sie bei der Verkündigung zeigte. In der Vorhalle sieht man nämlich sechs allegorische Figuren mit Spruchbändern:

1. Solitudo: Ingressus ad eam angelus.
2. Pudicitia: Turbata est in sermone eius.
3. Prudentia: Quomodo fiet istud?
4. Virginitas: Virum non cognosco.
5. Humilitas: Ecce ancilla Domini.
6. Obedientia: Fiat mihi secundum verbum tuum.

[2] Opera s. Bernardi, Sermo I in Salve Regina (*Migne* CLXXXIV, 1060): In honorem sanctae Mariae quater in anno ordo noster devotissime concinit. So sagt der Verfasser des im 13. Jahrhundert verfaßten Passionale bei Pfeiffer, Marienlegenden (Wien, Braumüller, 1863) S. 2:

Ir habet alle wol gehort,
daz si (Maria) vier Tage hat,

Noch zur Zeit des Durandus war Mariä Himmelfahrt das einzige Muttergottesfest, welches eine Vigil und eine Octav hatte[1]. Mariä Reinigung und Verkündigung entbehren derselben auch heute noch. Vor das Fest ihrer Geburt versuchte Gregor XI. von Avignon aus († 1378) eine Vigil zu stellen; sie ward aber nicht allgemein eingeführt und verschwand bald wiederum. Erst Innocenz IV. († 1254) hatte ihm 1243 eine Octav gegeben, welche aber nur allmählich Verbreitung fand[2]. Veranlassung zur Octav bot das Conclave nach dem Tode Gregors IX. († 1241). Die von allen Seiten bedrängten Cardinäle konnten zu keiner Einigung kommen. Da gelobten sie der allerseligsten Jungfrau, der nächste Papst solle diese Octav einsetzen. Bald nachher war die Wahl Cölestins IV. vollendet. Da dieser nach 18 Tagen starb, entsprach erst sein Nachfolger dem Gelübde. Durandus macht zum Feste der Geburt Mariä die Bemerkung, die Kirche feiere nur dreimal den Tag des Eintrittes eines Menschen in die Welt, und zwar liege darin eine Steigerung. Die Geburt des Vorläufers gleiche dem Morgenstern, welcher vor der Sonne erscheine, jene der Gottesmutter dem Morgenroth, diejenige des Herrn dem Aufgange der Sonne.

Das Geheimniß der Heimsuchung wurde schon früh hochgehalten, ist es doch wie jenes der Verkündigung vom hl. Lucas eingehend beschrieben und in alten Evangelienbüchern sehr häufig dargestellt worden. Als gebotenes Fest wird sein Tag 1247 auf einem Concil von Le Mans genannt[3]. Die Franziskaner feierten Mariä Heimsuchung auf Veranlassung des hl. Bonaventura seit 1263. Urban VI. beabsichtigte, das Fest für die ganze Kirche vorzuschreiben, den Gläubigen zu empfehlen, am Vorabende des Festes zu fasten, und ihm eine Octav zu geben. Der

---

die man mit Vire (Feier) ir begat
in des Jares Ummevart (Wende).
Der Tac, do si geboren wart,
der wart zu jungest uf geleit
von der reinen Kristenheit.

[1] Rationale lib. VII, c. 24, n. 9: Hoc festum habet ieiunium et octavas, quod *non habet aliud festum de illa* (b. Virgine).

[2] *Benedict. XIV.*, De festis lib. II, c. 9, n. 10 sq. (Opera IX, 215). Rationale lib. VII, c. 28: Non autem habet festum hoc ieiunium institutionis, potest tamen habere devotionis. Olim etiam non habuit octavam etc. Die Stelle ist später eingeschoben. Für die Einführung der Octav von Mariä Geburt vgl. *Potthast*, Regesta II 731.

[3] *Mansi*, Sacr. conciliorum collectio XXIII (Venetiis 1779), 764. Das Fest wurde in Deutschland besonders gefördert durch Johann von Jenstein.

Tod hinderte ihn, die betreffende Verordnung zu erlassen. Darum veröffentlichte Bonifatius IX. im Jahre 1389 eine Bulle, worin er bestimmte, alles, was Urban geplant habe, solle geschehen. Die Ausführung stieß indessen auf Schwierigkeiten. Das Concil von Basel schärfte darum 1441 von neuem die allgemeine Feier ein, ließ aber die Octav und die Vigil fallen. Die Zeit der vierzigtägigen Fasten und der Ostertage ließ nicht zu, das Fest bald nach Mariä Verkündigung zu begehen; darum verlegte man es auf den ersten Tag nach der Octav der Geburt Johannes' des Täufers, obgleich Maria wahrscheinlich nicht so lange bei Elisabeth verweilte [1].

Das Fest der Opferung Marias im Tempel wurde im 14. Jahrhundert aus dem Morgenland ins Abendland übertragen, 1374 in Frankreich, 1377 zu Rom gefeiert. Herzog Wilhelm von Sachsen bat Pius II., es für seine Länder zum gebotenen Feiertag zu erheben. Der Papst versprach, ihm zu willfahren, starb aber bald. Darum veröffentlichte erst Paul II. 1464 die Bulle, worin dem Wunsche des Herzogs entsprochen wurde. 1468 schrieb Erzbischof Adolf von Mainz das Fest seinen Diöcesanen vor [2].

Die Erinnerung an die Verlobung Mariä war schon im 15. Jahrhundert in Italien sehr populär. Das beweisen die Bilder der Vermählung, welche damals dort so häufig gemalt wurden. Ihre Entstehung verdanken sie zum Theil dem in Perugia gezeigten Verlobungsringe Marias. In Frankreich brachte Gerson das Fest der Verlobung Marias in Aufnahme, um mit der Gottesmutter zugleich den hl. Joseph, ihren jungfräulichen Bräutigam, zu ehren.

Gleich dem Feste der Opferung Marias ist auch dasjenige ihrer unbefleckten Empfängniß aus dem Morgenlande ins Abendland gebracht worden. Es erscheint während des 11. Jahrhunderts in Neapel und Sicilien [3]. Abt Anselm von St. Edmundsbury († 1148), welcher

[1] Lombardica historia (ed. 1483), Anhang n. 178.

[2] Ibid. n. 184. Das Fest ward zur Zeit des sel. Petrus Canisius in Rom nicht mehr gefeiert. Sixtus V. ließ es wiederum ins römische Brevier aufnehmen, nachdem P. Turrianus S. J. aus den Vätern die auf Mariä Opferung bezüglichen Stellen gesammelt und verwerthet hatte zum Beweise der historischen Wahrheit des Festobjectes (*Benedict. XIV.* l. c. c. 14, n. 8. p. 223. *Canisius*, De Maria Virgine lib. I, c. 12. Summa aurea VIII, 773). In Deutschland hob sich die Feier dieses Festes durch die Noth des Dreißigjährigen Krieges (J. Schlecht, Eichstätt im Schwedenkrieg. Tagebuch der Augustinernonne Klara Staiger, 1631—1640 [Eichstätt, Brönner, 1889] S. 246).

[3] Nicht schon früher in Spanien (Scheeben, Handbuch der kath. Dogmatik III, 549). Ueber den Gegenstand des Festes im Mittelalter s. S. 529.

aus der Lombardei stammte, führte das Fest in seiner Abtei ein und wirkte für die Aufnahme desselben in andern englischen Kirchen und Klöstern. In Westminster wurde es durch sein Bemühen 1127 oder 1128 gefeiert. Doch war es in andern Klöstern Englands schon vor ihm bekannt und angenommen[1]. Aus England kam es nach Frankreich, doch legte dort der hl. Bernard Verwahrung dagegen ein, daß man beginne, es zu feiern, bevor die Genehmigung des Heiligen Stuhles gegeben sei[2].

Auf die scholastischen Erörterungen über Zeit und Art der ersten Heiligung Marias brauchen wir hier nicht einzugehen. Waren doch alle darin einig, die auserwählte Braut des Heiligen Geistes sei lange vor ihrer Geburt, ja in der ersten Stunde ihres Daseins mit allen Gnaden ausgestattet gewesen. Die Theologen, welche die durch Pius IX. zum Dogma erhobene Lehre, Maria sei im allerersten Augenblick ihrer Empfängniß von aller Befleckung der Sünde rein bewahrt und mit der heiligmachenden Gnade beschenkt worden, vertheidigten, gewannen immer mehr Boden; das betreffende Fest wurde immer allgemeiner. Bedeutenden Einfluß auf die Verbreitung hatte Gerson durch eine Predigt, welche er auf dem Concil zu Konstanz hielt. Bald folgte das Decret der Baseler Synode, wodurch die Annahme der Lehre von der unbefleckten Empfängniß allgemein geboten und das Fest derselben aufs neue angeordnet wurde[3]. Wie in andern Ländern, verpflichteten sich auch in Deutschland manche Universitäten und Domkapitel eidlich, am Glauben an Marias Bewahrung vor der Makel der Erbsünde festzuhalten.

Als Bild der unbefleckten Empfängniß galt im 15. und 16. Jahrhundert die Begegnung und Umarmung Joachims und Annas unter der goldenen Pforte des Tempels zu Jerusalem, weil die Eltern

---

[1] Études de théologie, nouvelle série, II, 64 s. 545 s. Studien und Mittheilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienserorden I (1885), 21 f.; II (1886), 108 f. P. B. Wolff, Abt Anselm und das Fest des 8. December.

[2] S. Bernardi Epistola 174 ad canonicos Lugdunenses de conceptione s. Mariae (*Migne* CLXXXII). Schön und lehrreich sind die begeisterten Briefe des Abtes von St. Remi (Petrus Cellensis) an Nikolaus, Mönch von St. Albans in England (Epist. 171 sq., *Migne* CCII, 613 sq. Vgl. Bridgett, U. L. Frau Mitgift S. 28 f.), worin er Marias Vorzüge hoch erhebt, sich aber gegen die Einführung des Festes ausspricht.

[3] Hefele, Conciliengeschichte VII, 191. 291. Aus der großen Literatur über die Geschichte dieses Festes in Deutschland sei besonders erwähnt Falk, Deutsche Zeugnisse für die unbefleckte Empfängniß Mariä, im „Katholik" 1878, 2. Hälfte, N. F. XL, 553 f. Eine Reihe von Artikeln in Band LIV bis LVII enthalten weiteres gutes Material.

sich dort gegenseitig voll Freuden die Verheißung des Engels über die unmittelbar bevorstehende Empfängniß ihrer Tochter mittheilten. Je mehr die Lehre von der unbefleckten Empfängniß seit dem 12. Jahrhundert im Abendlande Boden gewann, desto häufiger wurde der Stammbaum Jesse dargestellt. Man wollte in ihm die Heiligkeit und Auserwählung der Vorfahren zeigen, welche gleichsam in Maria ihre Blüthe, in Christus ihre Frucht hervorbrachte.

Die häufige Erinnerung an die Ereignisse der ersten Lebensperiode Marias, an ihre Empfängniß, Geburt, Opferung und Vermählung, sowie die Feste des Weihnachtskreises lenkten natürlich den Blick mehr und mehr auf Joachim, Anna und Joseph. Allgemach bildete sich im 13. Jahrhundert ein Stammbaum Christi, der bis ins 16. festgehalten und in zahllosen Gemälden und Gruppen der „heiligen Sippen" (der heiligen Familie im weitern Sinne) dem Volke vor Augen gestellt wurde (vgl. S. 132). Man nahm in ihm an, der hl. Joseph sei der leibliche Sohn des Jacobus, welcher nach Matth. 1, 1—16 durch Salomon von David abstammte, dem Gesetze nach aber sei er ein Sohn des Heli, welcher nach Luc. 3, 23—38 durch Nathan ein Abkomme Davids war. Die doppelte Sohnschaft aber sei dadurch entstanden, daß Jacobus nach dem Tode des Heli dessen Frau ehelichte und der von ihr geborene Sohn Joseph das Erbe des Heli übernahm. Weiterhin behauptete man, die hl. Anna habe drei Männer und von jedem eine Maria genannte Tochter gehabt. Durch diese Ansicht wurde es möglich, die Apostel Jacobus den Aeltern und den Jüngern, Judas Thaddäus und Johannes den Evangelisten als wahre Vetter („Brüder") Jesu anzusehen. Auch Simon oder Simeon, der Nachfolger Jacobus' d. J. auf dem Bischofsstuhle zu Jerusalem, wurde dadurch zum Vetter des Herrn. Johannes der Täufer kam zum Heilande in den dritten Grad der Verwandtschaft, der hl. Servatius, Bischof von Lüttich, Maestricht und Tongern, in den vierten[1]. Im 16. Jahrhundert stieß man sich daran, daß die hl. Anna drei Männer gehabt habe, und stellte darum eine andere Stammtafel auf, die Seite 132 unten als III. gegeben ist.

[1] Ueber die Literatur der mittelalterlichen Geschlechtsregister Christi vgl. Münzenberger-Beissel, Zur Kenntniß und Würdigung der mittelalterlichen Altäre Deutschlands II, 10 Anm. Ein Streit über die drei Männer der hl. Anna wurde 1517 zwischen dem Prediger Egranus und Wimpina geführt. *Wimpina*, De divae Annae trinubio, in den auch Luther eingriff. Vgl. Falk, Die Verehrung der hl. Anna, im „Katholik" 1878, 1. Hälfte, N. F. XXXIX, 60 f. Realencyklopädie für protestantische Theologie von Herzog und Plitt XVII (2. Aufl.), 197.

I.

David

Salomon . . . . . (Matth. 1, 1 sq.) Mathan — Nathan . . . . . (Luc. 3, 23 sq.) Levi

Jacob. (Heli) *Joseph* [Maria] — Melchi Heli — Panther Barpanther

Jesus Christus — (Joseph) Cleophas — Joachim — Hismeria

Jesus Christus. Maria [Alphäus] — B. *Maria* [Joseph] — Elisabeth [Joachim]. Eliud

Jacobus min. Joseph just. Simon. Judas Thadd. — Jesus Christus. — Johannes B. Eminen. Servatius.

Anmerkung. Die aus Leviratsehe entstammten Personen sind zweimal angeführt, zuerst beim natürlichen Vater, dann in runden Klammern beim gesetzlichen Vater. In eckigen Klammern stehen Frauen oder Männer der Söhne oder Töchter.

II.

[Joachim] — Anna [Cleophas] — [Salome]

Maria [Joseph] — Maria [Alphäus] — Maria [Zebedäus]

Christus — Jacobus min. Joseph just. = Barsabas. Simon. Judas Thadd. — Jacobus maj. Johannes Ev.

Im 16. Jahrhundert begann man das Geschlechtsregister Christi und seiner „Brüder" sich also zurechtzulegen:

III.

David

Salomon . . . . Eleazar Mathan — Nathan . . . . Levi Mathat.

Sobe — Jacob. — Anna → — Heli, gen. Joakim, gen. Eliakim

Elisabeth [Zacharias] — Cleophas, gen. Alphäus [Maria] — *Joseph* → — B. *Maria*

Johannes Bapt. — Salome [Zebed.]. Maria. Jacob. min. Joseph just. Jud. Thad. Simon. — Jesus Christus.

Jacob maj. Johannes Ev.

Erinnerten die einzelnen Feste Jahr um Jahr an die Lebensschicksale der Gottesmutter, so mahnten die Glocken Tag um Tag an ihre Verehrung.

Ein Läuten am Abend soll im 11. Jahrhundert in England aufgekommen und nach Frankreich und Deutschland übertragen worden sein. Es forderte alle auf, das Feuer auszulöschen oder so sorgfältig zu bedecken, daß kein Brand ent-

stehen könne, und hieß darum Ignitegium oder Pyritegium. Zu Marseille nannte man die beim Abendläuten benutzte Glocke Salvaterra, weil zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit, zum Schutz gegen Diebstahl und Ueberfälle bald nach deren Verstummen die Thore der Stadt geschlossen wurden und niemand mehr ohne wichtigen Grund und ohne Leuchte über die Straße gehen durfte. Johann XXII. verlieh 1318 allen, welche beim Schlagen dieser Glocke dreimal den damals üblichen Theil des Ave Maria kniend beteten, einen Ablaß [1]. Concilien von Paris (1347) und Nantes ermahnten dann die Diöcesanen, dies Gebet eifrig zu verrichten. Ein Concil von Breslau verordnete 1331, da die Zeiten so betrübt seien, solle die Glocke in jeder Pfarrkirche der Diöcese beim Nahen der Dämmerung dreimal angeschlagen werden. Die Gläubigen ermahnte es, jene 3 Ave kniend zu beten für den Frieden in der Kirche und in den Staaten [2]. Weiter ging schon 1368 das Concil zu Lavaur [3] durch den Befehl, wie am Abend zum Ave, so auch bei Sonnenaufgang zu läuten. Wer beim Schalle der Morgenglocke 5 Vaterunser zu Ehren der Wunden Christi und 7 Ave zu Ehren der Freuden Marias kniend bete, solle 30 Tage Ablaß gewinnen. Im folgenden Jahre gewährte eine Synode von Bourges 20 Tage Ablaß für jene, welche beim Morgenläuten 3 Pater und 3 Ave beteten [4]. Die 1416 erlassenen Statuten des Bischofs Wenzeslaus von Breslau ertheilen 40 Tage Ablaß für das Beten von einem Pater und 3 Ave beim Läuten am Abend und am Morgen [5]. Das Kölner Concil von 1423 bezeichnet einen wesentlichen Fortschritt. Nachdem es bezeugt hat, der Gebrauch, am Abend zu läuten, um Marias mächtige Fürsprache zu erbitten, sei allgemein, gibt es allen 40 Tage Ablaß, welche 3 Ave beteten beim Morgenläuten, das von jetzt an in der Diöcese des Erzbischofs sowie in den Diöcesen der Suffragane stattfinden soll. Ueberdies gewährt es gleiche 40 Tage Ablaß für jene, die am Freitag beim Läuten einer mittäglichen Glocke 3 Pater und 3 Ave zu Ehren der Leiden unseres Erlösers verrichteten. Den Beweggrund zu dieser neuen Einrichtung boten die hussitischen Wirren, infolge deren viele Kreuze und Marienbilder zerstört wurden. Der Erzbischof setzte auch ein Fest ein zu Ehren der Schmerzen Marias, die ohne Aufhören ihren gekreuzigten Sohn für uns bitte, und deren Lob nicht erschöpft würde, wenn auch „alle Sandkörner des Meeres sich in Zungen verwandelten“ [6].

[1] *Du Cange*, Glossarium: Ignitegium, Salvaterra und Angelus. Ed. nov. Niort, Favre, 1885. Binterim, Denkwürdigkeiten VII, 1, S. 129 f. *Colvenerio*, Calendarium Marianum sectio I, c. 4. Summa aurea III, 632 sq. Hefele, Conciliengeschichte VI (2. Aufl.), 683, n. 13.

[2] *Hartzheim*, Concilia Germaniae IV, 317.

[3] *Mansi*, Sacr. conc. coll. XXVI, 541 sq.

[4] *Martène*, Anecd. IV, 660. [5] *Hartzheim* l. c. V, 160.

[6] *Hartzheim* l. c. V, 221 sq. Ein Läuten am Mittag war in Olmütz bereits 1413 eingeführt worden (l. c. V, 41). In Frankreich wurde das mittägliche Läuten 1472 eingeführt, um den Schutz der Gottesmutter in den Wirren des Krieges mit dem Herzog Karl von Burgund zu erflehen. *Raynaldi* Continuatio annalium Caesaris Baronii XIX (Coloniae 1773), 239 ad annum 1472, n. 12 berichtet

Die vom Kölner Concil erlassene Verordnung wurde noch in demselben Jahre 1423 auch von Concilien zu Mainz und Trier gegeben[1].

Auf die ganze Christenheit wurde das Mittagsläuten 1458 durch Papst Calixt III. ausgedehnt. Er bewilligte allen, die dabei zur Abwendung der Türkengefahr 3 Ave und 3 Pater knieend beteten, 3 Jahre und 3 Quadragenen. Alexander VI. bekräftigte diesen Erlaß im Jahre 1500.

Noch im Jahre 1549 kannte die Synode von Straßburg die heutigen Gebete „Der Engel des Herrn" u. s. w. nicht. Sie empfiehlt andere beim Angelusläuten zu sagen[2]. Die jetzt üblichen sind aber 1605 angegeben in den Acten der Synode von Prag, welche bestimmen: „Alle sollen knieend, fromm und andächtig dreimal den Englischen Gruß mit drei Versikeln und dem Gebete nach altem kirchlichen Brauch beten." Dann folgt das jetzige Formular[3].

Weil die Glocken von den Thürmen herab die Gläubigen zum Gebet und zur Verehrung Marias ermahnten, gab man ihnen auch Inschriften, worin die Gottesmutter gepriesen wurde.

Kurz und gut wiederholen viele einfach den Gruß des Engels: Ave Maria, gratia plena; oder Ave Maria, „Gruest seist du, Maria". Schon 1498 kommt zu Schneeberg, im 15. Jahrhundert zu Oberzier bei Düren und im Beginn des 16. Jahrhunderts öfters die Inschrift vor:

Maria, mater gratiae,	„Maria, Mutter voll der Gnad',
Mater misericordiae,	Die stets Erbarmen mit uns hat,
Tu nos ab hoste protege	Bewahr uns vor der Hölle Schlund,
Et hora mortis suscipe.	Nimm auf uns in der Todesstund'."

Sancta Maria, mater Dei, ora pro nobis nunc et in hora mortis.

„Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns jetzt und in der Stunde des Todes."[4]

Die lateinischen Reime stammen aus dem Sterbebüchlein des hl. Anselm von Canterbury[5], das Gebet aber ist eine der ältesten Fassungen des zweiten Theiles des Ave Maria. Glocken mit solchen Inschriften wurden jedenfalls beim Sterben und beim Begräbniß der Pfarreingesessenen geläutet.

---

darüber also: Urgente eo terrore auctor fuit Ludovicus (XI, rex Galliae) interprete theologo, qui post religiosam et solemnem *supplicationem die prima Maii* celebratam, de pietate regia in Deiparam concionatus est, ut consuetudo pulsandae horae meridianae campanae induceretur, quo tempore populus angelicam sanctissimae Virginis salutationem assequendae publicae pacis gratia genibus submissis religiose repeteret, uti in noctis crespusculo fieri consueverat.

[1] Hefele, Conciliengeschichte VII, 383. 386.

[2] *Hartzheim*, Conc. Germ. VI, 499. [3] Ibid. VIII, 741.

[4] Böckeler, Beiträge zur Glockenkunde (Aachen, Jakobi, 1882) S. 76 f. Otte, Glockenkunde (2. Aufl., Leipzig, Weigel, 1884) S. 119 f.

[5] *Migne* CLVIII, 685 sq. Vgl. Bridgett, U. L. Frau Mitgift S. 331 f. Falk, Die deutschen Sterbebüchlein (Görres-Verein, Köln, Bachem, 1890) S. 37 f.

Eine 1270 für den Dom zu Minden gegossene Glocke hat die Legende:

Ecce sub hoc tytulo tua dicor, sancta Maria.
Ora pro populo, dum sono, virgo pia.

„Bitt für das Volk, wenn ich klinge, gütige Jungfrau. Sieh, um dies zu erflehen, heiße ich die Deine, heilige Maria."

Auf der großen Glocke (1418) der Marienkirche zu Greifswalde steht:

Ave regina coelorum, mater regis angelorum,
O Maria, flos virginum, velut rosa vel lilium,
Funde preces ad Filium pro salute fidelium.
O rex glorie, veni cum pace.

„Gegrüßet seist du, Himmelskönigin, des Königs der Engel Mutter. O Maria, Blume der Jungfrauen, der Rose oder der Lilie gleich, bitt deinen Sohn um das Heil der Gläubigen.
O König der Herrlichkeit, komm in Frieden."

Naiv ist die Bitte einer Glocke zu Ersingen in Württemberg:

„O Maria, Gottes Celle,
Hab in Huot, was ich über schelle."
Anno Domini MCCCVI.

Die 1550 aufgehängte Glocke der Cäcilienkirche zu Köln sagt:

„Maria heissen ich. Zo St. Cäcilien zom Dienst Gottes ruffen ich; die Todten beklage ich; o Sünder, bekehre dich, so gehstu zo Gott in sin ewig Ruh."

Eine Verwerthung klassischer Erinnerungen[1] enthält die 1516 gegossene Glocke der Trierer Domkirche:

Salve sancta parens! Lacrymis si flecteris ullis,
Virgo, piis, si te vota benigna movent,
Fac, rogo, promoveas nostrae suffragia causae,
Mitis in humanum quae genus esse soles.

„Sei gegrüßt, heilige Mutter! Wirst du durch fromme Thränen je erweicht, Jungfrau, bewegen dich treue Wünsche, so bitte ich dich, fördere die Angelegenheiten unserer Lage, weil du ja gegen das Menschengeschlecht gütig zu sein pflegest."

---

[1] Aeneidos II, 689: Iuppiter omnipotens, precibus si flecteris ullis. Solche Verwerthung Virgils war im Mittelalter beliebt. So stehen z. B. vor dem Sermo III. in Salve Regina, welcher oft dem hl. Bernard zugeschrieben wird (*Migne* CLXXXIV, 1068), die aus der Aeneis I, 611 stammenden Verse:

In freta dum fluvii curreut, dum montibus umbrae
Lustrabunt convexa, polus dum sidera pascet;
Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt,
Spes mea, Virgo pia, o Virgo sacra, Virgo Maria!

Andere ibid. col. 1065 und 1072 sq.

In den Geist der kirchlichen Feste und Gebete wurde das Volk eingeführt durch die Prediger. Dieselben waren natürlich verschiedenartig veranlagt und vorgebildet, doch schöpften alle mehr oder weniger tief aus der Heiligen Schrift, sowie aus den Werken der Scholastiker, der heiligen Väter und früherer Prediger. Für Marienpredigten galten vielen, besonders den Cistercienfern, die Schriften des hl. Bernard als beliebteste Fundgrube, während die Franziskaner sich mehr an den hl. Bonaventura, die Dominikaner an Jakob von Voragine hielten. Die Biblia pauperum und das Speculum humanae salvationis, die für ärmere und weniger unterrichtete Geistliche geschrieben waren, wurden bald unmittelbar, bald durch anderweitige Bildwerke zum Gemeingut. Einflußreicher, als man meist glaubt, waren die geistlichen Schauspiele[1].

Einzelne Proben mögen das Gesagte erläutern. So schrieb Honorius, Scholastiker am Dome zu Autun, seiner Geburt nach vielleicht ein Deutscher, während der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine außerordentlich weit verbreitete Predigtsammlung. Sie wurde besonders in Bayern und Oesterreich oft abgeschrieben und vielfach benutzt[2] und bietet je eine Predigt für die vier großen Marienfeste.

Die Predigt auf Mariä Geburt hat vier Theile. Im 1. wird Maria gepriesen als Mutter des wahren Salomon (Hohel. 3, 11), als Ceder des Libanon und Meeresstern; im 2. wird die Geschichte Joachims und Annas erzählt; im 3. die Veranlassung zur Einsetzung des Festes[3]; im 4. die Geschichte eines Sterbenden, den Maria tröstete.

---

[1] Keppler, Zur Passionspredigt des Mittelalters (Histor. Jahrb. der Görres-Gesellschaft 1882, S. 285 f.). Weber, Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst. Stuttgart, Ebner, 1894. Linsenmayer, Geschichte der Predigt in Deutschland (München, Stahl, 1886) S. 167.

[2] Honorii Augustodunensis Speculum ecclesiae (*Migne* CLXXII, 813 sq. In purificatione 849 sq., In annuntiatione 901 sq., In assumptione 991 sq., De nativitate s. Mariae 999 sq.). Vgl. Linsenmayer, Geschichte der Predigt S. 194 f. Es ist nicht möglich, alle bedeutendern Prediger oder Theologen Deutschlands zu nennen, welche uns Arbeiten über die Gottesmutter hinterließen. Genannt seien Ruperts von Deutz († 1135) Erklärung des Hohen Liedes (*Migne* CLXVIII, 837 sq.), Engelberts von Admont († 1331) De gratiis et virtutibus beatae Mariae Virginis. Otto von Passau († nach 1386) hat in seinen „Vierundzwanzig Aeltesten" I, c. 11 sq. beachtenswerthe Ausführungen. Ein ausführlicher Bericht über die deutsche Mariologie müßte natürlich auch die deutschen Handschriften ausländischer Schriftsteller berücksichtigen, was erst möglich sein wird, wenn mehr Kataloge der Handschriften veröffentlicht sind.

[3] Ein frommer Mann hörte am 8. September stets frohe Gesänge der Engel. Gott offenbarte ihm, es geschehe, weil Maria in dieser Nacht geboren sei. Er be-

Am Feste Mariä Verkündigung erinnert Honorius 1. daran, daß an diesem Tage die wichtigsten Ereignisse stattfanden: Christi Ankunft auf diese Erde, sein Tod, das Martyrium Johannes' des Täufers und des Apostels Jacobus, sowie die Erschaffung Adams[1]. Letzteres bietet Anlaß, Maria mit dem Paradiese zu vergleichen. Im 2. Theile wird der Bericht des Evangelisten Lucas über Mariä Verkündigung und Heimsuchung erklärt; im 3. nennt der Prediger eine Anzahl alttestamentlicher „Vorbilder" der allerseligsten Jungfrau: den Dornbusch des Moses, den Stab Aarons, das Vließ Gedeons, den Stamm Jesses (Is. 11, 1 f.), die verschlossene Pforte (Ez. 44, 2), die beiden Statuen und den Drachen des Nabuchodonosor (Dan. 2, 1 f.; 3, 1 f.; 14, 22 f.). Die Genealogie Marias nach Matthäus gleicht nach ihm einer Angel, an deren Ende Christus sich findet, durch den Gott den Leviathan, d. h. den teuflischen Drachen, fängt. Der 4. Theil bringt die Geschichte der durch ein Bild der Gottesmutter bekehrten Maria von Aegypten.

Auch die Predigt auf Mariä Reinigung hat vier Theile. Zuerst werden zwei Vorbilder Marias (die verschlossene Pforte des Ezechiel und der Stab Aarons) erklärt, dann das Evangelium, drittens der Ursprung der Processionen mit brennenden Lichtern aus einem heidnischen Gebrauch[2], zuletzt wird die Geschichte von dem Judenknaben erzählt[3]. Der Schluß lautet: „Ahmt, Liebste, diese Königin der Engel nach durch Demuth und Keuschheit. Bittet sie, bei ihrem Sohne durch fromme Gebete für eure Bedrängnisse Fürsprache einzulegen, damit ihr, wenn der Herr mit seinen Heiligen kommt (zum Gericht), in seinem Tempel die Krone wunderbarer, nie welkender Herrlichkeit erlangt, die kein Auge gesehen u. s. w."

Für das Fest Mariä Himmelfahrt erklärt der Scholasticus zuerst die Stelle des Hohenliedes (8, 5): „Wer ist jene, die aufsteigt aus der Wüste?", dann die Perikope des Tages über die Einkehr Jesu bei Martha und Maria. Zum Schlusse erzählt er die Geschichte des Theophilus[4].

---

richtete darüber dem Papst, der das Fest einsetzte. Weitläufig ist dasselbe erzählt im Passionale (Pfeiffer, Marienlegenden S. 1 f.). *Durandus*, Rationale lib. VII, c. 28. Der hl. Thomas von Aquin macht hinsichtlich solcher Legenden (Opusculum XI, q. 1, Opera XVI [Parmae, Fiaccadori], 175) die Bemerkung: Non decet praedicatorem veritatis ad fabulas ignotas divertere. Si autem ab aliquo sit praedicatum, non arbitror esse necessarium, quod revocetur, nisi forte ex hoc populo scandalum sit exortum; et tunc non deberet ut erroneum reprobari, sed ut incertum exponi.

[1] Vgl. oben S. 22, Anm. 2. [2] Vgl. oben S. 24.

[3] Vgl. oben S. 10.

[4] Vgl. oben S. 38. Grieshaber, Deutsche Predigten I, XXV und 27; II, XXIX. Die Theophiluslegende ist auch von Gautier de Coincy († 1236 als Prior von St. Medard zu Soissons) besungen worden: Les miracles de la sainte Vierge publiés par Poquet (Paris, Didron, 1857) col. 25 s., mit einer Einleitung über die Verbreitung der Legende. *Sepet*, Un drame religieux au moyen-âge. Le miracle de Théophile. Revue historique et archéologique du Mans 1894, n. 109. Cf. Revue de l'art chrétien V (1894), 257. *Didron*, Annales

Seit dem 13. Jahrhundert war „die goldene Legende", auch „Lombardische Geschichte" genannt, eines der am meisten gelesenen Bücher, dem viele Prediger ihren Stoff entnahmen[1]. Sie enthält für jedes Hauptfest einen längern Unterricht. Man wird aus den Auszügen, welche folgen, leicht ersehen, wie sie auf dem von Honorius eingeschlagenen Wege weitergeht. Alles wird aber in ihr tiefer begründet und weiter ausgeführt.

Zum Feste Mariä Geburt erklärt Jacobus 1. die Genealogie Mariä in der oben dargelegten Weise. Nachdem er dann 2. die Geschichte Joachims, Annas und der allerseligsten Jungfrau bis zu ihrer Verlobung nach einer dem hl. Hieronymus zugeschriebenen Schrift erzählt hat[2], folgt 3. die Legende von der Einsetzung des Festes wie bei Honorius, der Bericht über die Beifügung einer Octav und die allegorische Begründung der Thatsache, daß das Geburtsfest Mariä, Johannes' des Täufers und Christi gefeiert werden. Den 4. Theil bilden neun Geschichten.

Ein Ritter versäumt das Turnier, weil er zu Ehren Marias Messen hört. Sie erlangt ihm unterdessen einen glänzenden Sieg[3]. Ein Bischof wohnt während der Nacht dem Officium bei, welches Maria mit dem Chore der Jungfrauen singt[4]. Eine Wittwe, deren Sohn in Gefangenschaft gerathen war, hatte die Mutter Gottes lange vergeblich um Hilfe gebeten. Da nahm sie einem Marienbilde ihr Kind und schloß es ein. Bald kehrte ihr Sohn heim, und sie brachte das Jesuskind voll Dank zurück[5]. Ein Dieb wurde gehängt.

IV, 396; XV, 283; XXII, 276. 278. 280; XXIII, 81. Sigebert von Gemblour erzählt die Geschichte des Theophilus in seiner Chronik zum Jahre 537 (Mon. Germ. SS. VI, 316).

[1] Linsenmayer, Geschichte der Predigt S. 166. 174. 390.

[2] S. Hieronymo attributa epistola 50 (*Migne* XXX, 307 sq.). Vgl. ob. S. 36 f.

[3] Passionale bei Pfeiffer, Marienlegenden S. 34 f. Die meisten dieser Geschichten hat der hl. Alfons von Liguori in seine „Herrlichkeiten Mariä" aufgenommen. Ueber diese und die folgenden Geschichten finden sich gründliche Untersuchungen, besonders zur Textkritik, in Mussafia, Studien zur Geschichte der mittelalterlichen Legenden. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, philos.-histor. Klasse CXIII f., 1887 f. Vier Abhandlungen über lateinische und französische Ausgaben der Marienlegenden. Man vergleiche für weitere Literatur dieser Legenden den lehrreichen Artikel „Marienlegenden" von Kaulen in Wetzer und Weltes Kirchenlexikon VIII (2. Aufl.), 831—846.

[4] Aehnliches wird in vielfachen Wendungen erzählt, z. B. im Leben des hl. Felix von Valois. Breviarium Romanum 20. Nov. lectio 6, in den Miracles de la sainte Vierge col. 299 s. von Saint Bon, évêque de Clermont. Eine deutsche Bearbeitung der Geschichte des Bischofs Bonus in Reimen entstand im 12. Jahrhundert. Ueber ihre Literatur vgl. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung I (2. Aufl., Dresden, Ehlermann, 1884), 42. Etwas anders wird eine solche Erscheinung von Cäsarius erzählt (Dialogus distinctio 7, c. 19, l. c. II, 24).

[5] Passionale bei Pfeiffer, Marienlegenden S. 40 f. Miracles de la sainte Vierge col. 501 s.

Maria rettet ihn, weil er sie eifrig verehrt hatte. Er bekehrt sich und wird fromm [1]. Ein Maria sehr ergebener Cleriker (Schüler) wurde von seinen Eltern zur Heirat gezwungen. Am Hochzeitstage betet er zu Maria; sie macht ihm Vorwürfe, daß er diese Braut ihr vorzog. Da flieht er und begibt sich in ein Kloster [2]. Ein Pfarrer konnte nur die Messe von der allerseligsten Jungfrau lesen. Der Bischof straft ihn auf das härteste, wird aber durch eine Erscheinung bewogen, dem armen Pfarrer sein Amt wiederzugeben [3]. Ein Cleriker lebte in Sünden. Da sah er sich in einer Nacht vor Gottes Gericht geführt. Schon sollte er verdammt werden, da erwirkte Maria ihm Gnade. Er erwachte vom Schlafe, bekehrte sich und wurde Mönch [4]. Theophilus erhält durch Maria seine Verschreibung zurück [5]. Eine Frau läßt um das Jahr 1100 bei Lyon ihren Schwiegersohn ermorden, wird darum ins Feuer geworfen, aber durch Marias Hilfe gerettet.

Im Kapitel über Mariä Verkündigung setzt Jakob de Voragine 1. drei Gründe auseinander, warum der Engel Christi Geburt vorher ansagen mußte; 2. erzählt er die Verlobung Marias und erklärt er weitläufig mit Berufung auf den hl. Bernard ihr Gespräch mit Gabriel. Im 3. Theile folgen die auch von Durandus mitgetheilten Verse über die Ereignisse des 25. März [6]. Zwei Geschichten bilden den Schluß. Ein Ritter wurde Cistercienser, konnte aber kein Gebet lernen als Ave Maria. Aus seinem Grabe wuchs eine Lilie, und auf jedem ihrer Blätter stand in goldenen Buchstaben: Ave Maria [7]. Ein anderer Ritter raubte alle aus, welche an seiner Burg vorbeizogen. Einst nahm er einen frommen Mann gefangen. Der zwang aber dessen Kämmerer, zu gestehen: „Ich bin der Teufel. Schon vierzehn Jahre bin ich bei diesem Ritter, um den Tag zu erwarten, an dem er den Englischen Gruß zu beten unterläßt; denn dann kann ich ihn umbringen und in die Hölle stürzen." [8]

Am Feste Mariä Reinigung wird zuerst der Bericht des Evangelisten, dann die Procession mit brennenden Lichtern erklärt, worauf zwei Geschichten

---

[1] Passionale ebenda S. 47 f.

[2] Passionale ebenda S. 53 f. Im Liber de miraculis s. Mariae ist der Betreffende clericus, ecclesiae s. Cassiani canonicus zu Pisa (Pfeiffer a. a. O. S. 271). Aehnlich in den Miracles de la sainte Vierge col. 627 s.

[3] Passionale ebenda S. 58 f. Eine ähnliche Geschichte im Liber de miraculis s. Mariae c. 9, a. a. O. S. 270. Bei *Caesarius Heisterbacensis*, Dialogus dist. 7, c. 4, wird der Bischof Thomas Cantuariensis genannt. Ed. *Strange* II, 5. Eine ähnliche Geschichte c. 5. Vgl. oben S. 47. Miracles de la sainte Vierge col. 325 s.

[4] Passionale ebenda S. 127 f.

[5] Passionale ebenda S. 193 f. Vgl. oben S. 39, Anm. 1; S. 137, Anm. 4.

[6] Oben S. 137, Anm. 1 und S. 22, Anm. 2.

[7] Oben S. 70 f. Die Geschichte ist weiter entwickelt in den Miracles de la sainte Vierge col. 359 s.

[8] Passionale ebenda S. 94 f. Liber de miraculis s. Mariae c. 6, l. c. p. 269. Verändert in den Miracles de la sainte Vierge col. 521 s.

den Schluß bilden. Eine fromme Dame hatte einen Hausgeistlichen, der am Feste Mariä Lichtmeß stets verreisen mußte. Als sie nun einst sehr trauerte, daß sie an diesem Tage der Messe entbehren müsse, sah sie sich in eine Kirche versetzt, wo die Heiligen das Hochamt vor der Gottesmutter feierten. Sie sollte dort ihre Kerze opfern, weigerte sich aber; da nahm man ihr eine Hälfte, die andere fand sie beim Erwachen in ihren Händen. Eine andere Matrone wurde irrsinnig, fand aber Heilung, als sie am Tage Mariä Reinigung in einer Marienkirche die Nacht durchwacht hatte.

Am Feste Mariä Himmelfahrt beginnt die „Lombardische Geschichte" mit der Legende des Tages: Ein Engel bringt Maria einen Palmzweig aus dem Paradiese zum Zeichen, daß sie nun sterben soll. Alle Apostel versammeln sich um sie. Ihre Seele scheidet und wird im Himmel glorreich empfangen. Die Apostel begraben den heiligen Leichnam. Der Hohepriester will den Sarg umstürzen, wird gelähmt, und alle Juden werden geblendet. Nachdem der Hohepriester sich zum Glauben bekehrt hat, wird er geheilt. Petrus reicht ihm jenen Palmzweig; er erhebt ihn über sein Volk, und alle, die glauben, erhalten das Augenlicht zurück. Am dritten Tage bringt Michael die Seele zum Grabe zurück, und Maria wird mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen. Thomas kommt erst jetzt, glaubt aber nicht; vom Himmel fällt Marias Gürtel, und er ist bekehrt. Der Verfasser fügt dann bei, diese Legende stamme aus einem apokryphen Buch, von dem der hl. Hieronymus sage, nur das Wesentliche der Geschichte sei wahr, das übrige sei nur Ausschmückung [1]. Er erzählt weiter, Feinde, welche die Stadt Chartres belagerten, seien besiegt worden, weil man mit einem Kleidungsstück Marias als Fahne in den Kampf zog. Der hl. Elisabeth aber sei in einer Verzückung die Himmelfahrt Marias gezeigt worden. Im 2. Theile führt er aus, Maria sei in den Himmel aufgenommen worden mit Leib und Seele, mit Ehren, mit Freuden und mit besonderer Glorie [2]. Als Nutzanwendung dienen sieben Geschichten: Ein Geistlicher hatte das Leiden Christi und Marias Freuden stets eifrig verehrt. Im Todeskampf befiel ihn Angst. Da erschien ihm Maria und sprach: „Du hast mir so oft Freude verkündet; freue dich darum jetzt und freue dich ewig. Komm mit mir." — Ein Ritter erhielt vom Teufel Schätze unter der Bedingung, daß er ihm seine Gemahlin überliefere. Der Ritter reitet mit ihr zur bezeichneten Stelle. Auf dem Wege geht die Dame in eine Kirche. Er wartet draußen. Maria kommt heraus in Gestalt seiner Gemahlin, begleitet ihn zum Orte, an dem der Teufel wartet, und beschämt den bösen Feind [3]. — Ein Sünder sieht sich im Traume vor Gottes Gericht geführt. Er entrinnt dem Teufel nur durch die Hilfe der „Mutter der Barmherzigkeit" [4]. — In Bourges rettet Maria im Jahre 517 den

[1] Porro alia multa sunt ibi posita potius ad simulationem quam ad veritatem.

[2] Assumpta et exaltata est 1. integraliter, 2. honorabiliter, 3. laetanter et 4. excellenter.

[3] Passionale bei Pfeiffer, Marienlegenden S. 137 f.

[4] Passionale ebenda S. 127 f.

Judenknaben, welchen sein Vater in einen Feuerofen geworfen hatte [1]. — Einige Mönche standen am Ufer eines Flusses und verloren in Müßiggang und Geschwätz ihre Zeit. Da kamen Teufel und wollten sie ertränken. Als aber die Mönche riefen: „Heilige Maria, bitte für uns", verschwanden die höllischen Geister [2]. — Ein Glöckner ging auf verbotenen Wegen und fiel ins Wasser. Der Teufel wollte seine Seele holen. Maria hinderte ihn, weil der Arme vor dem Ausgehen an ihrem Bilde gebetet hatte [3]. — Eine Frau wurde vom Teufel belästigt. Als alle andern Mittel nicht geholfen hatten, rieth ihr ein frommer Mann, jedesmal, wenn die Versuchung käme, mit erhobenen Händen zu rufen: „Heilige Maria, hilf mir!" Das brachte ihr Befreiung [4].

Je nach Bedarf wählten die Prediger aus dem reichen in dieser Legende gebotenen Stoff. Manche ihrer Geschichten, besonders die häufige Einführung des Teufels und die so oft vorkommende Errettung der verkommensten Sünder, erscheinen dem modernen Gefühl unpassend, sogar bedenklich. Um sie zu würdigen, muß man mit den Ansichten und Lebenserfahrungen des Mittelalters rechnen, das sowohl die höchsten Tugenden als offene Laster auch in den Dienern des Heiligthums sah, das nicht selten von großen Fehltritten und plötzlichen Bekehrungen hörte und alles in plastische Gestaltung zu bringen suchte. Zweifelsohne ist die Geschichte des Theophilus eine von denjenigen, die unserer Zeit am wenigsten zusagen dürften. Aber gerade sie wurde, wie wir sahen und wie die in den Anmerkungen gegebenen Nachweise darthun, vom 10. bis zum 16. Jahrhundert immer wieder erzählt, in Glasfenstern, Chorstühlen und Thürverzierungen dargestellt und auf den Bühnen vorgeführt. Es kam den leitenden Persönlichkeiten darauf an, durch ein packendes Beispiel vor Augen zu führen, wie kein Sünder verzweifeln soll, wie auch der größte Frevler durch Marias Fürbitte bei Jesus Christus und durch ihn bei Gott dem Vater Gnade und Barmherzigkeit finden könne. Der Kern und tiefere Gehalt der oben gegebenen Geschichten, welche die wichtigern

---

[1] Passionale ebenda S. 237 f. Vgl. oben S. 137. Les miracles de la sainte Vierge col. 281 s. Bereits im 12. Jahrhundert in einem deutschen Gedicht behandelt. Ueber die Literatur dieser Legende vgl. Goedeke, Grundriß I (2. Aufl.), 42.

[2] Passionale ebenda S. 114 f.

[3] Passionale ebenda S. 69 f. Verändert und verbunden mit einer andern Geschichte von der Rettung im Gericht durch die Mutter der Barmherzigkeit in den Miracles de la sainte Vierge col. 459 s. Vgl. Hoffmann, Fundgruben n. 11.

[4] In der mir vorliegenden Ausgabe der Lombardica historia von 1483 folgen noch andere Berichte über Mariä Tod und Himmelfahrt, über die Uebertragung ihres Grabes nach Konstantinopel und Auszüge aus Homilien, die wohl später eingefügt worden sind.

der im Mittelalter beliebten Marienlegenden darbieten, ist dogmatisch und moralisch unverfänglich. Wenn die Ausführung, besonders da, wo sie in langen Gedichten ausgemalt wird, in den Nebenumständen zu weit gehen und oft schwer zu rechtfertigen sein mag, so fällt das den Erzählern zur Last. Sie wollten spannen, wollten der Leselust, die nicht erst seit Erfindung der Buchdruckerkunst entstand, Nahrung bieten. Wie weit die Prediger in einzelnen Fällen vor ihrem Volke gingen, ist schwer festzustellen. Wenn sie aber der Ansicht huldigten, rein homiletische oder rein scholastische Erklärungen genügten nicht für ihre Zuhörer, eine oder die andere Geschichte werde die Nutzanwendung erleichtern, das Vertrauen zur Mutter der Barmherzigkeit anregen, die Vortheile der Marienverehrung faßlicher darthun, so geschah dies, weil sie ihr Jahrhundert und ihr Land kannten und entsprechend behandelten. Geschichten von bekehrten Sündern oder von der Barmherzigkeit Mariä paßten um so besser an den Schluß, weil nach der Predigt an vielen Orten die offene Schuld (allgemeine Beicht) gebetet wurde und eine Bitte um Lossprechung und Nachlaß der Sünden das Ganze schloß [1].

Einige weitere Auszüge mögen noch klarer zeigen, wie das Volk im Mittelalter über U. L. Frau unterrichtet wurde.

In einer Handschrift des Klosters Oberaltaich erinnert eine noch aus dem 12. Jahrhundert stammende Predigt auf Mariä Lichtmeß an die Demuth Christi und Mariä und an die Begegnung mit Simeon. Dann erzählt sie, als Christus in den Tempel gekommen, seien ihm Männer und Frauen mit Lichtern entgegengekommen, um das wahre Licht passend zu empfangen. Den Schluß bildet eine Ermahnung zu guten Werken und zu bußfertiger Gesinnung. Auch in andern Predigten wird an die Lichterprocession eine dringende Ermahnung geknüpft, für das Licht der guten Werke zu sorgen und Christus im Munde, im Herzen und in den Händen zu tragen [2].

In einer im 12. Jahrhundert geschriebenen, in der Folge zweifelsohne oft benutzten Predigtsammlung des Cistercienserklosters Kaisheim wird am Feste Mariä Verkündigung gezeigt, wie die Unterredung des Engels mit der Jungfrau und die Empfängniß Christi ihr Gegenbild finden, wenn Gottes Wort an den Sünder ergeht, dieser es bereitwillig annimmt und die Gnade erhält [3].

Nicht nur in den eigentlichen Marienpredigten, auch bei andern Gelegenheiten wird auf die Gottesmutter hingewiesen. So heißt es in einer von Hoffmann veröffentlichten Predigt einer Wiener Handschrift des 12. Jahrhunderts am Neujahrstage: „Selig ist sie, der wir alle Noth klagen sollen; denn von ihr ist uns alles Heil gekommen. Durch sie sind wir alle vom Tode erlöst, durch

[1] Linsenmayer, Geschichte der Predigt S. 31. 140 f. 144. 213 f. 221.
[2] Ebenda S. 209. 229. 270. [3] Ebenda S. 231.

sie sind wir alle gezählt unter die Gotteskinder. Mit ihrer Hilfe sollen wir alle kommen zum Genusse des ewigen Lebens. Welcher Mensch ihr in dieser Welt fleißig dient, dem kann es niemals übel ergehen; denn dessen Fürsprecherin ist sie täglich vor ihrem trauten Sohne, unserem Herrn, dem allmächtigen Gott." [1]

Reich an Ermahnungen zur Verehrung U. L. Frau ist das von Schönbach herausgegebene Leipziger Predigtwerk[2]. Es enthält 262 Anreden für sechs Jahrgänge und ist am Ende des 13. Jahrhunderts aus verschiedenen, theils noch ins 12. Jahrhundert hinaufreichenden Vorträgen zusammengestellt. Charakteristisch ist z. B. der Schluß der Predigt auf den 4. Sonntag nach Pfingsten über den reichen Fischfang Petri (Luc. 5, 1 f.).

„Es war ein Ritter, als wir vernommen haben, der war ein üppiger Mann, wie leider noch viel mancher ist, der Ritters Namen hat. Der pilgerte einmal zu sankt Peter (nach Rom) und ging einher in Wolle gekleidet und barfuß wegen seiner Missethaten. Als er nun dort sein Opfer gebracht hatte, da fuhr er wiederum heim und kam in sein Land. Das geschah in einem Lande, das hieß Norica terra und ist bei den Ungarn. Als er dorthin wieder gekommen war, da stiftete er Raub und Brand durch seinen Hochmuth um eines andern Ritters willen. Da umringten sie (ihn und seine Genossen) zu einem Male ihre Feinde. Da dies nun so geschah, daß er nicht heil davon kommen konnte, da befahl er seine Seele und sein Ende dem gütigen Herrn, sanct Peter. Also schlug man ihm sein Haupt ab. Unterdessen sprach der Teufel so aus einem Menschen, in den er gekommen war, durch Gottes Urtheil: ‚O weh mir! o weh mir! Was mir heute Leids geschehen ist!' Da beschwor ihn ein Bischof mit seiner Geistlichkeit, daß er ihm sage das Leid, das er so sehr beklage. Des verweigerte er sich lange, zuletzt sprach er: ‚Mir war heute ein Ritter (zu theil) geworden und sein Geselle. Die hatten mir und meinem Meister gedient lange mit Raub und mit Brand. Heute wurden sie gefangen und enthauptet. Den einen haben wir behalten, und den andern haben wir verloren. Das ist mir leid und (bringt mir) Zorn, den nahmen uns Maria und Peter, der böse Fischer, durch anders nichts, als daß er gelaufen war nach Rom zu seinem Hause mit seinem Stabe.' [3] Die Christenheit allgesamt, als sie das vernahm, da lobte sie unsern Herrn darob. So sollt ihr gerne arbeiten, daß ihr das Gut mit Treue gewinnet und eurer Seele zu Trost und zu Gnade. Zu dieser und zu seinen andern Gnaden helf' euch der allmächtige Gott, daß ihr also lange lebet, daß ihr das ewige Himmelreich verdienen möget und es nach diesem Leben mit Freuden besitzen möget per eum, qui vivit etc."

[1] Hoffmann, Fundgruben I, n. 5. Linsenmayer a. a. O. S. 260; vgl. S. 160.

[2] Altdeutsche Predigten. Herausgegeben von A. E. Schönbach I (Graz, Styria, 1886), 110.

[3] So klagt der Teufel. Jeder Katholik wußte damals, daß die nach der Pilgerfahrt begangenen Sünden nur nachgelassen wurden, wenn der Ritter sie vor dem Hinscheiden in genügender Weise bereut hatte. Maria und Petrus erlangten ihm also in der Todesstunde die Gnade einer vollkommenen Reue.

Die eigentlichen Marienpredigten der Leipziger Sammlung bringen oft neue und schöne Gedanken. Sie bieten nicht viele Geschichten, aber desto herzlichere Ermahnungen zur vertrauensvollen Gebeten zur Mutter der Barmherzigkeit. So wird am Feste Mariä Reinigung (n. 6) ausgeführt, der Sünder solle den reinen Tauben gleich werden, welche Maria opferte [1]. In einer andern Predigt wird bei Erklärung der Weissagung Simeons ausgeführt, durch seine demüthige Menschheit sei Christus dem Leviathan (dem Teufel) unerkannt geblieben, so daß letzterer sich habe fangen lassen [2]. Schön und herzlich ist eine Anrede, worin zuerst gesagt wird, die Heiden seien am 2. Februar ihren Götzen zu Ehren mit brennenden Kerzen durch ihre Wohnung gegangen, und dann die Nutzanwendung folgt: „Da sich nun die Christenheit erhob und verbreitete, verordneten die heiligen Päpste und setzten fest, daß man die Ehre, welche man den Abgöttern, den Teufeln, vordem erzeigt hatte, zu einer Ehre und zu einem Dienste Unserer Frau, der heiligen Maria, mache, daß also alle, welche in der Christenheit wären, heute kämen mit ihren Lichtern und diese alle segnen ließen mit den Worten des allmächtigen Gottes und damit ihr Haus und ihr Vieh und all ihr Gut beleuchteten, damit der allmächtige Gott dies behüte vor dem Teufel und seinen Gespenstern, vor Donner und Hagel und vor allem Uebel. Nun seid ihr auch heute hergekommen mit euren Lichtern und die sind euch heute hier gesegnet worden mit den Worten des allmächtigen Gottes. Die sollt ihr heute lassen brennen zu seiner Ehre und zur Ehre seiner lieben Mutter, unserer Frau, sanct Maria. Dazu gebietet euch auch unser Herrgott, daß ihr auch geistliche Lichter in euren Herzen traget, und spricht: Luceat lux vestra etc., ‚Euer Schein soll scheinen vor den Leuten, daß sie sehen eure guten Werke und loben euren Vater, der da im Himmel wohnet, den allmächtigen Gott.' Nun bittet unsere Frau, sanct Maria, mit innigstem Herzen, daß sie euch helfe zu ihrem lieben Kinde, daß das Licht eures Herzens und eure guten Werke also brennen und leuchten in dieser Welt, daß ihr nach diesem Leben kommen möget zu dem ewigen Licht, das Gott selber ist, unser Schöpfer und unser Heiler und unser Erlöser, unser Herr Jesus Christus, qui vivit etc." [3]

Am Feste Mariä Verkündigung ermahnt der Prediger (mit Rücksicht auf die Fastenzeit), die Sünde zu verlassen und Maria in ihrer Demuth nachzuahmen. Ein anderes Mal setzt er die Jungfrau in Parallele zu Eva; in einer dritten Predigt vergleicht er sie mit dem Meeresstern [4].

In der ersten Predigt auf Mariä Himmelfahrt sieht der Verfasser in der Arche sowie in der Taube, welche Noe fliegen ließ und wieder aufnahm, Vorbilder Marias. Sie hatte nach ihm alle guten Eigenschaften der Taube in weit höherem Maße. Durch ihre Armut erhob sie sich über die weltliche Begierlichkeit, wie das Cedernholz der Arche über dem Wasser schwamm. Gott aber nahm sie in den Himmel auf, „wie Noe die Taube ergriff und in die Arche zog". Mit Entschiedenheit behauptet der Prediger hier, wie auch in

[1] Schönbach a. a. O. I, n. 6. 30 (37). 97; S. 34. 86 (91). 189 Anm.
[2] Ebenda I, n. 77, S. 159 f. [3] Ebenda I, n. 77, S. 162.
[4] Ebenda I, n. 2, 24 (31). 213. 214, S. 10. 78 (87). 329 f.

andern Reden dieser Sammlung geschieht, die Gottesmutter sei mit Leib und Seele in den Himmel aufgefahren [1].

Wenn daher in einer weitern Predigt dieser Sammlung in Frage gestellt wird, ob auch der Leib Marias mit ihrer Seele in den Himmel gekommen sei, so ist das ein für jene Zeit außergewöhnlicher Zweifel und die ziemlich vereinzelt stehende Meinung eines Theologen. Seine Rede wurde in die Sammlung aufgenommen, weil sie im übrigen werthvoll ist. An dem Ort, wo sie gehalten wurde, betete man damals das Ave also: Gegrüßet seist du, Maria, du bist aller Gnaden voll; der allmächtige Gott ist selbst mit dir, und hilf uns [2].

Am Feste Mariä Geburt wird in verschiedenen Predigten der Leipziger Sammlung auf Eva und auf den Stammbaum Jesse hingewiesen. Auch die Geschichte von der Veranlassung zur Einführung des Festes wird erzählt. Schön ist der Schluß einer dieser Reden. Nachdem zur Uebung der Werke der Barmherzigkeit aufgefordert wurde, heißt es: „Nun befehle ich euch heute unserem Herrn, dem allmächtigen Gott, und seiner lieben Mutter, unserer Frau, sanct Maria, daß sie euch beschirme und bewahre Leib und Seele von allem Uebel und nach diesem Leben bringe zu dem ewigen Himmelreich, prestante Domino nostro Ihesu Christo, qui vivit etc." [3]

Wahrhaft volksthümlich, inhaltsreich und praktisch sind die Predigten des Priesters Konrad, welcher in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts in der Gegend des Bodensees wirkte [4]. Marias Geburt vergleicht er mit der Morgenröthe, welche alle Finsterniß vertreibt. Daß U. L. Frau Christum gebar, ist das größte Wunder. Sie ist die Mutter aller Tugenden, und ihre Tugenden herrschen über die ganze Welt. Gott krönte sie als Königin über Himmel und Erde; vor allem ist sie die Königin der Jungfrauen. Sie ist Gottes Ruheplatz, Haus und Heimat, Christi Braut und Brautstuhl, ein neues, von Gott gebildetes Gefäß, der heilige Acker, welcher, von Gottes Thau befruchtet, Korn trägt. Sie gleicht dem Baum des Lebens, dessen Frucht Christus ist, Aarons Gerte, Gedeons Vließ und Tenne, dem verschlossenen Brunnen und Thor, der Rose ohne Dornen, dem Meeresstern, dem Mond, der Sonne und der Morgenröthe. Sie ist unsere Fürbitterin bei Christus, unsere Botin, Trost und Zuflucht aller Christen, Hilfe jedes Sünders.

---

[1] Schönbach I, n. 17, S. 70 f.

[2] Schönbach I, n. 84, bei Leyser, Deutsche Predigten des 13. u. 14. Jahrhunderts S. 93, 5 ff. Kurze Reden auf Mariä Himmelfahrt sind n. 107 u. 222, S. 206 u. 342. Sehr schöne moralische Anwendungen mit Aufforderung zum Vertrauen gegen die Himmelskönigin geben n. 119 u. 223, S. 219 u. 342.

[3] Schönbach a. a. O. I, n. 18. 84. 120. 225. 226. Auszüge bei Linsenmayer a. a. O. S. 273 f.

[4] Schönbach a. a. O. III. Predigten auf die Feste Mariä Lichtmeß n. 9, 10 u. 11, Verkündigung n. 12 u. 13, Himmelfahrt n. 88 u. 89, Geburt n. 93 u. 94. Die Nachweise zu den im Text gegebenen Einzelheiten im Register S. 435.

In den Baseler Predigten des 14. Jahrhunderts wird auf Mariä Himmelfahrt der Anfang der Perikope, welche sagt, Jesus sei in ein Castellum gekommen (Luc. 10, 38), benutzt, um Maria mit einer Ritterburg zu vergleichen[1]. In einer andern Rede (auf Mariä Verkündigung?) wird die Gottesmutter mit dem Meeresstern und dem Paradiesesbaume verglichen, in einer dritten, für Mariä Geburt bestimmten, mit dem Thron Salomons. Diese Vergleiche sind nicht außergewöhnlich, sie werden jedoch hier in einer Weise ausgeführt, welche oft über das Zulässige hinausgeht und geschmacklos wird.

Sehr weit geht auch Geiler von Kaisersberg in seinen Allegorien, doch weiß er stets die rechten Grenzen einzuhalten. Im „Schiff des Heiles" führt er acht Dinge an, wodurch Maria einem Schiffskahn gleiche, sie, „die uns in aller Noth und Gefahr beisteht, uns jeglichen Beistand, dessen wir bedürfen, gewährt und uns endlich nach der schweren Fahrt durch das Meer dieses Lebens sicher in den Hafen der glücklichen Ewigkeit geleitet". Später zeigt er, wie sie bei der Himmelfahrt in sieben Punkten vorgebildet ward durch die Ankunft und Aufnahme der Königin von Saba bei Salomon[2].

Sehr schöne Stellen bietet die 1343—1349 geschriebene Heiligenlegende des Hermann von Fritzlar. Im Unterricht über „Unser Vrowen Tag Lichtmesse"[3] lesen wir in der Besprechung des Lobgesanges Simeons: „Die erste Betrübniß, die U. L. Frau je geschah, (war) als ihr Simeon dies Wort gesagt (‚Deine Seele wird ein Schwert durchstechen'). Die andere Betrübniß war, als sie ihn verloren hatte drei Tage und nicht wußte, wo er war; die dritte Betrübniß, als die Jünger unserer Frau sagten, daß unser Herr gefangen sei von den Juden; die vierte, da unsere Frau folgte unserem Herrn, als er sie ansah und sprach: ‚Weinet über mich nicht, weinet über euch und über eure Kinder.' Die fünfte Betrübniß war, als unsere Frau hörte die Hammerschläge und sah, daß man ihn aufrichtete nackend über all das Volk. Die sechste Betrübniß war, als Nikodemus und Joseph nahmen den Leichnam Jesu und begruben ihn . . . Nun merket ein Beispiel von unserer Frau: Es war ein Hirte auf einem Dorf, der hatte eine Tochter, die war eine Jungfrau und half ihm hüten das Vieh. Und da stand eine verlassene Kirche in demselben Felde, dahin ging die Magd oft beten. Diese Kirche war geweiht zu unserer Frauen Ehre, und da stand ein Bild von unserer Frau und hatte ein Kind auf dem Schoße, und dies Bild war (nicht?) schön gekleidet. Da sprach die schöne Magd: ‚Frau vom Himmelreich, ich habe nicht, womit ich dich kleide oder schuhe, sondern ich will dir beten für zwei Schuhe, danach will ich dir beten für einen Rock und auch für einen Mantel, und will dir beten für alles das, was eine

---

[1] Linsenmayer a. a. O. S. 301 f. Den Vergleich mit dem Kastell dürfte der Baseler Prediger wohl dem Züricher (a. a. O. S. 306) entlehnt haben.

[2] de Lorenzi, Geilers von Kaisersberg ausgewählte Schriften IV (Trier, Groppe, 1883), 18. Kap.: Der Schiffskahn, S. 168 f.; 31. Kap.: Abfahrt des Kahnes (Mariä Himmelfahrt), S. 342 f.

[3] Pfeiffer, Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts I (Leipzig, Göschen, 1845), 79 f.

Frau an ihrem Leibe haben soll.' Und damit ging sie manches Jahr um. Und da ward sie siech, und Gott wollte sie von hinnen nehmen. Da sollten zwei (Kloster-)Brüder durch einen Wald gehen, der lag nahe bei dem Dorf, worin die Magd war, und da waren viele Mörder in dem Walde. Da wurde der eine Bruder schläfrig gar sehr und sprach: ‚Ich muß ja schlafen.' Da sprach der andere: ‚So kommen die Mörder und tödten uns.' Da sprach der andere: ‚Ich vermag nicht vorwärts zu kommen. Ich muß ja schlafen.' Und er legte sich nieder, und der andere saß bei ihm und that sein Buch auf und las. Da kam ein großes Heer mit großen, schönen Jungfrauen, die hatten alle gestreifte Kleider an. Er neigte sich vor ihnen, und sie sprachen ihm nicht zu. Und danach kam eine andere Schar, die hatten rothe Kleider an. Und er stand auf und neigte sich vor ihnen, und sie sprachen ihm nicht zu. Danach so kam die dritte Schar, die waren die allerschönsten und hatten weiße Kleider an. Danach ging eine Jungfrau, die war gekleidet mit weißen Rosen und mit rothen Rosen über all ihren Leib und hatte einen schönen Rosenkranz auf ihrem Haupte, recht so, als ob er aus dem Paradiese gekommen wäre. Und der Bruder stand auf und begehrte sehr, die Jungfrau zu sprechen, und sie grüßte ihn gar demüthiglich, und er sprach zu ihr: ‚Jungfrau, wie heißt Ihr?' Sie sprach: ‚Ich heiße Maria, Gottesmutter, die keinen Sünder pflegt zu verschmähen.' Da sprach er: ‚Jungfrau, wer waren die vordersten Jungfrauen in den weißen Kleidern?' Da sprach sie: ‚Das sind die Menschen, die Keuschheit gelobt haben im Erdreiche und haben sie behalten; die in den rothen Kleidern, das sind die, die Marter gelitten haben durch Gott und sind doch keusch geblieben; die dritten in den gestreiften Kleidern, das sind, die nicht stet sind gewesen, weder zu der Ehe zu greifen noch keusch zu bleiben.' Da sprach er: ‚Jungfrau, wo wollt Ihr hin?' Da sprach sie: ‚Wir wollen zu einer Jungfrau in diesem Dorfe, die soll sterben und soll in unsere Schar, und die Kleider, die ich hier trage, die hat sie mir alle gegeben und hat sie mir gebetet mit ihrem Munde.' Und der Bruder sprach: ‚Wir wollen auch dahin kommen und wollen sie schauen.' Und er weckte seinen Gesellen, und der stand auf und sprach: ‚Ich habe einen seligen Schlaf geschlafen. Ich habe alles das schlafend gesehen, das du wachend gesehen hast, und wir wollen gehen und wollen sehen, wie die Jungfrau scheidet von dieser Welt.' Und sie gingen in das Dorf und fragten sehr nach der Jungfrau, wo eine Jungfrau da doch wäre. Und die Leute sprachen, da wäre keine Jungfrau. Da wollten sie weg ab gehen mit betrübtem Herzen von dem Dorfe. Da kam ein Mann und sagte: ‚Da ist eine arme Magd, die ist eines Hirten Tochter, dort oben an dem Ende.' Da wurden sie froh und gingen dahin und fanden die Maid liegen in dem Stroh, und sie sahen niemanden bei ihr und sprachen ihr zu, und sie sprach: ‚Brüder, thut eure Kapuzen ab und bittet Gott, daß er euch gebe zu sehen die schöne Gesellschaft, die hier zusammen ist.' Da fielen sie nieder auf ihre Kniee und zogen ihre Kapuzen ab und sahen all die Jungfrauen, die auf dem Weg vor ihnen gegangen waren und viele Engel mit ihnen, und sahen unsere liebe Frau, die hatte einen schönen Rosenkranz in ihrer Hand. Und sie begannen zu singen mit lauter Stimme und nahmen die Seele von dem Leibe der Jungfrau und

setzten ihr auf den Rosenkranz und führten sie mit in das ewige Leben. Daß wir unserer lieben Frau also dienen mögen, daß wir mit ihr bleiben mögen ewiglich, des helf uns Gott. Amen."

Den Unterricht auf Mariä Verkündigung beginnt Hermann von Fritzlar also: „Man begeht heute den Tag unserer lieben Frau, an dem die menschliche Natur (Christi) empfangen worden ist und geeinigt mit der göttlichen Natur ... Auf diesem Tage da machte Gott die Welt und auf diesem Tage erneuerte er sie, wann er ward Mensch in seiner Mutter Schoß. Auf diesem Tage heute führte er die Juden durch das Rothe Meer, und auf diesem Tage speiste er das Volk in der Wüste mit fünf Broden und zweien Fischen, und auf diesem Tag starb Christus an dem Kreuze, und auf diesem Tage soll die Welt zergehen. . . Ihr sollt wissen, daß Maria war die höchste Jungfrau, die auf dem Erdreiche war, darum war es billig, daß Gott ihr den höchsten Engel sandte, der im Himmelreiche war. Er ward gesandt durch die Gleichheit der Jungfrauen; denn die Jungfrauen sind der Engel Schwestern, und die Engel wohnen gerne bei ihnen, und auch darum (ward der Engel gesandt), weil der Fall des Adam kam von den bösen Engeln, so war das billich, daß der gute Engel die Botschaft verrichtete, daß der Mensch sollte wiedergebracht werden. . . Es war eine Fehde zwischen dem Engel und dem Menschen, ehe dann Gott Mensch ward; zu einer Urkunde, daß die versöhnt wurde, so sandte Gott den Engel." Hermann schließt: „Maria sprach: Fiat, das ist: ‚Es geschehe in Einigkeit.' Gleich ward Gott Mensch und der Mensch Gott in einer Person des ewigen Wortes, und die Mutter blieb Jungfrau und die Jungfrau ward Mutter, und der Schöpfer ward Creatur und der Herr ward Knecht, und der Unsterbliche ward sterblich und verdiente uns das ewige Leben. Daß wir zu dieser Einigkeit kommen, des helfe Gott und seine liebe Mutter.

Du Rose im Himmelsthau,
Ich bitt' dich, Maria, reine Jungfrau,
Daß ich nimmer mög' ersterben,
Ich müßt' in deines lieben Kindes Dienst erfunden werden. Amen."

In der Predigt auf Mariä Himmelfahrt bietet Hermann von Fritzlar nichts Außergewöhnliches. In der Rede auf Mariä Geburt sagt er: „Die Bücher haben viel Wahrheit in sich beschlossen; also war diese Magd ein Schrein aller Gnaden und aller Wahrheit. Sie lehren auch viel Heiligkeit und Tugenden, darum sollen wir dies Buch ansehen, das ist die Jungfrau." Dann nennt er Marias Tugenden und erklärt er ihre sieben Worte.

Meister Eckhart († 1327 zu Köln) verliert sich in seinen Marienpredigten oft in mystische Gedanken [1], hat aber auch sehr schöne Darlegungen, besonders in der 106. Predigt über Mariä Verkündigung. Er zeigt I. wie Maria mit Gott vereint, II. wie sie von ihm geehrt wurde. Die Vereinigung geschah 1. dadurch, daß sie Christum empfing. Dadurch wurde a) alle ihre Hoffnung erfüllt, wurde sie b) erhaben über alle Creatur und c) Mutter Gottes.

[1] Pfeiffer, Deutsche Mystiker II: Meister Eckhart n. 28. 29. 61. 88. 89 ꝛc.

Vereint wurde Maria 2. mit Gott durch drei Gnadengaben: vollkommene Demuth, stätige Erleuchtung des Verstandes und erhabene Richtung des Willens auf Gott. Die 3. Vereinigung wurde bewirkt durch die höchste Tugend der Minne. II. Eine große Ehre war es für Maria, Gottesmutter zu werden, eine größere, „daß sie Gott geistig in sich gebar", d. h. durch ihre Tugend und Gnade im höchsten Grade gottähnlich ward. Eckhart schließt: „Der allmächtige Gott, dessen Gerichte unerforschlich sind, der hat in mancherlei Weise seine Güte an uns erzeigt, und überdies ward er mit großem Gefallen geneigt, daß er wollte erschaffen ein edeles Geschöpf, das über alle Leute und über alle vernünftigen Creaturen wäre: die selige Jungfrau Maria, auf daß sein einiger mitewiger Sohn Christus unsere menschliche Natur aus ihr annehme, also daß er wesentlich zugleich Sohn Gottes, des Vaters, wäre und Maria, der Jungfrau. Darum sollen wir Gott loben und ihm danken um alle Gutthaten, die er uns gethan hat, und sonderlich um die edeln und reichen Gaben, die er uns in Maria, der Jungfrau, gegeben hat; denn alles Gute, das uns das väterliche Herz gegeben hat, das ist alles durch ihre Hände und aus ihrem jungfräulichen Schoß gekommen, denn (durch die Botschaft des Engels) hat sie heute mit dem Ave empfangen Jesum Christum, unsern Herrn, der mit Gott dem Vater und dem Heiligen Geiste herrschet und lebet ewiglich. Amen."

Ihr Echo fanden die kirchlichen Feste und die an ihnen gehaltenen Predigten in der Poesie: in lateinischen Hymnen und deutschen Gedichten. P. Guido Dreves hat in seinen Analecta hymnica eine Menge marianischer Hymnen herausgegeben und wird aus seinen, in allen Ländern Europas mit Bienenfleiß gesammelten, ungedruckten Schätzen noch vieles veröffentlichen. Was das deutsche Kirchenlied zu Ehren Marias bietet, erhellt aus Kehreins und Bäumkers Werken [1]. Titel und Literatur der gesamten deutschen Mariendichtung des Mittelalters hat Goedeke zusammengestellt. Das erste deutsche Marienleben, das aber nur bis zur Rückkehr aus Aegypten reichte und sich, wie Hrotswithas „Geschichte der unbefleckten Gottesgebärerin", an die alten Apokryphen anschloß, lieferte 1172 der Priester Wernher, den man oft mit Wernher von Tegernsee identificirte. Es wurde bereits im 12. Jahrhundert zweimal überarbeitet, späterhin noch öfter. Auch der Hauptinhalt des bereits genannten Buches „Der Maget Krone" bietet ein solches Marienleben [2]. Als Fortsetzung und Ergänzung solcher unvollständigen Darstellungen des Lebens U. L. Frau

[1] Kehrein, Katholische Kirchenlieder, Hymnen, Psalmen. Aus den ältesten deutschen gedruckten Gesang- und Gebetbüchern zusammengestellt. 4 Bde. Würzburg, Stahl, 1859—1865. Bäumker, Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen. Freiburg, Herder, 1886 f. Vgl. besonders I, 11 f. 37.

[2] Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung I (2. Aufl.), 41. 78. 229. 470, n. 2—5.

dienten die Gedichte über Marias Tod und Himmelfahrt[1]. Doch fehlte es auch nicht an Marienleben, welche alle Schicksale der Gottesmutter behandelten[2]. Zahllos sind die Lieder, Grüße, Gedichte zu Ehren U. L. Frau. Die besten hat Lindemann gesammelt und herausgegeben[3].

Angesichts all dieser mittelalterlichen Marienbichtungen ist es unverständlich, wie Goedeke (S. 469) behaupten kann: „Der Mariencult verdrängte fast das Christenthum, dessen Stifter eine derjenigen der Mutter durchaus untergeordnete Stellung einnimmt." Sein eigenes Buch genügt zur Widerlegung einer solchen Behauptung; ein Studium der Legenden und Dichtungen aber zeigt, daß stets das richtige dogmatische Verhältniß festgehalten wurde. Dies erhellt z. B. klar aus dem frommen, wohl im 15. Jahrhundert in Bayern gedichteten „Marien Wurzgärtlein"[4], einem Zwiegespräch zwischen der Gottesmutter und ihrem Sohne:

Maria:

O schoener Paum
ausz edlem Stam,
schoener Weinstoc,
alr Tugent Roc,
sih an die Sünder, lieber Son.

Jhesus:

O Muter zart
von schoener Art,
sih an die Welt,
der Sünden Zelt,
von innen Kot, von auszen schon.

Maria:

In deinem Zorn,
Kind auszerkorn,
erparm dich, Herr,
dein Lieb nu mer,
geus ein dein Gnad in sundig Herz.

Jhesus:

Mein Gnad ist grosz,
die Sünder plosz
schicken sich nicht,
ir Wil sie pricht.
Was sol ich Muter mit in tun?

Maria:

Ach lieber Son,
der Warheit Kron,
straf sie, zu gut
verwandel irn Mut,
das sie dein Hilfe enpfinden nun.

Jhesus:

Ein poeser Wil
ist nimmer stil,
er ist vol Sund
in aller Stund,
nit mag mein Gnad wirken in in.

[1] Ebenda I, 228. 229. 470, n. 7. Ein interessantes Schauspiel „Mariä Himmelfahrt" aus dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts in der Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur. Quedlinburg und Leipzig, Basse, 1841. Bd. XXI.

[2] Bruder Philipps des Kartäusers Marienleben aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Bibliothek Bd. XXXIV.

[3] Blumenstrauß von geistlichen Gedichten des deutschen Mittelalters. Freiburg, Herder, 1874. Vgl. Frankfurter zeitgemäße Broschüren, N. F. XVI, 6. F. A. Hofstetten, Maria in der deutschen Dichtung des Mittelalters. Frankfurt, Foesser Nachfolger, 1895.

[4] Bibl. d. gesammt. deutsch. National-Literatur XXXVII (1858), LXIV u. 302 f.

Maria:

In Wundern reich
dir niemant gleich,
du milter Got,
hilf in aus Not,
erleucht ir Herz, mach recht ir Sin.

Jhesus:

Versag ich dir,
o Muter Zier?
Barmung ist Gnad,
mein Plut ist Pad,
halt sie zu Reue, Pusz ist not.

Maria:

Ich sag dir Danc,
o süszer Klanc,
dein Ere ich preit:
sie sein bereit,
gib Zaher, beweg sie, starker Got.

Jhesus:

Neit, Hasz, Hochmut
zur Hellen Glut,
unkeusch, ungelt,
merk wi die Welt
falsch ist mit Geiz und Stankes vol.

Maria:

Ach Menschen plint,
ir Adams Kind,
werft Posheit ab;
secht an eur Grab!
Pessert euch drat und lebet wol.

Die Sünder:

O Juncfrau vein,
des Himels Schein,
dir sei Danc, Lob!
Wir seind ein Stop, [schon!
Der Tod ist nah. Hilf, Juncfrau

O Jhesu Crist,
ein Blum du bist,
Marie Kint,
mach uns dein Kint,
gib uns dich selbs ein ewig Lon! Amen!

Je unbeholfener solche und ähnliche Verse oft sein mögen, desto deutlicher zeigen sie die wahre Gesinnung des ausgehenden Mittelalters, die durchaus richtige Auffassung des Verhältnisses zwischen dem Erlöser und seiner Mutter. Jesus ist die Quelle und Ursache aller Gnade, Maria aber eine Mittlerin, eine Fürsprecherin der Sünder. Wie hoch erhebt der früher Meister Gottfried von Straßburg (um 1215) zugeschriebene Lobgesang auf die heilige Jungfrau deren Schönheit! In 53 Strophen von je 14 Zeilen vergleicht er sie mit allem, was die Liebe eines Herzens erdenken, das Entzücken der Phantasie herbeirufen kann. Seine 17. Strophe lautet:

„Du Rosenthal, du Veilchenfeld,
Du wonnereiches Herzensgeld,
Du blüh'nder Held,
Du süße Gotteswonne,
Du strahlenbringend Morgenroth,
Du rechte Freundin in der Noth!

Das Lebensbrod
Gebarst du, Jungfrau'nsonne,
Durch das manch Herze, finster, kalt,
Aufleuchtet' und entbrannt'
In süßer Minne mannigfalt.
So zeigt sich seine Allgewalt;
Darob erschallt
Dein Lob in manchem Lande[1].

Aber in der 54. Strophe beginnt er den Gottessohn zu loben. Er bleibt dabei bis zur 94. und begründet dies also:

Ich hab' gelobt die Mutter dein,
Vielsüßer Christ und Herre mein,
Der Ehren Schrein,
In dem du Mensch geworden;
Nun will ich loben, Herr, auch dich.
Versäumt' ich's, schwer verfehlt' ich mich.

Wer sich an solche Aussprüche erinnert, wird sich nicht stoßen, wenn ein Dichter, der begeistert Marias Lob singt, auch einmal einen kühnern Ausdruck wagt. Uebrigens sind nicht die poetischen Erzeugnisse des Mittelalters die einzigen oder gar die vollständigen Zeugen der Ausdehnung und des Grades der Marienverehrung. Die Predigten, die dogmatischen Werke und Abhandlungen sind das Entscheidende und Grundlegende. Wer sie zu Rathe zieht, wird nie von einer ausschweifenden und übertriebenen Verehrung der Mutter reden, wodurch ihr göttlicher Sohn und Herr in den Schatten gestellt worden sei. Er wird sich freuen, daß man sich mit vollem Herzen seinem Stoff hingab und im Lobe Marias nicht kargte, sondern dem reichen und schönen Gegenstand gerecht zu werden suchte, ohne jedoch trotz aller Begeisterung die rechten Grenzen zu überschreiten. Das that auch Meister Konrad von Würzburg in seiner Goldenen Schmiede, als er sang:

Durchleuchtig soll und glänzend brennen
Zu allen Zeiten deine Ehre,
O Perle, auserwählte, hehre,
Und edler Ring von echtem Golde.
Dein Aug' bewach', das liebeholde,
Uns Arme alle Stunden. . . .

[1] Marienminne. In Dichtungen von Werinher von Tegernsee, Gottfried von Straßburg, Konrad von Würzburg. In neudeutschen Uebertragungen (Münster, Theissing, 1858) S. 211.

Du leitender, glanzvoller Stern,
Der auf das Meer wirft seinen Schein,
Geläutert und hellglänzend rein
Bist du von jeder Sünd' und Fehle,
Voll deine Ehre ich nicht zähle
Mit hunderttausendstimm'gem Munde. . . .
Du Veilchenduft im Märzen,
Du Licht vor allen Kerzen,
Edelstein, ob allen Steinen an Güte,
Du schöne Mandelbaumes Blüthe,
Die niemals traf der Reif der Sünden. . . .
Du Heiles-Kaiserin,
Deine Krone lauter glänzet,
Gott selbst hat dich bekränzet
Mit einem lichten Kranze.
Zwölf Sterne mit ihrem Glanze
Zieren dein Haupt als Krone.
Die sieht man dir zum Lohne
Da brennen hell und scheinen. . . .
Du bist gebenedeit
Vor den Creaturen allen.
Uns Armen, möge dir's gefallen,
Zu helfen durch deines Kindes Ehre,
Von Sünd' und Fehle uns bekehre [1].

Schluß.

Zeigt gründliches Studium stets und überall die Größe und Schönheit aller Lehren der Kirche, dann wird auch diese ruhige, objective Darlegung der Geschichte ihrer Verehrung zum Lobe der Himmelskönigin gereichen. Alle die Mißbräuche, welche verleumderische Zungen seit mehr denn vierhundert Jahren, seit dem Beginn der hussitischen Wirren, den Katholiken so oft vorgeworfen haben, sind nicht zu finden beim Glanze der Wahrheit. Das Zeugniß der Thatsachen läugnet ihr Vorhandensein.

Die Geschichte der Verehrung U. L. Frau in Deutschland während des Mittelalters zeigt, daß auch in dieser glaubensfrohen Zeit unseres Landes jene Weissagung sich erfüllte, die einst Maria jubelnd von sich

---

[1] Vers 800 f. 828 f. 858 f. 1832 f. 1876 f. Uebertragen von Weißbrodt. Marienminne S. 266 f.

ſelbſt ausſagte, als ſie eben zur Würde der Gottesmutter erhoben war: „Siehe, von nun an werden mich ſelig preiſen alle Geſchlechter.“

Der Verfaſſer darf wohl ſeine Arbeit ſchließen mit den Worten eines Dichters des 14. Jahrhunderts:

Mein Künst mit Fleis, mit Emtzikait
han ich mit Willen daran gelait.
Die E(h)r der Welt ich nit ensuch.
Me(r) wan aus ainem Buch
han ich das zierist ausgelesen,
daz mich daz best daucht da wesen,
daz da Marien Lob wol zieret
und ir Wirdikeit florier(e)t.
Und daz mein Sel des auch genüs,
daz mir etlicher da
sprech ain *Ave Maria* [1].

[1] Aus dem Schluß des Legendenwerks Der Maget Krone. Herausgegeben von Dr. Ignaz v. Zingerle (Wien, k. k. Hof- u. Staatsdruckerei, 1864) S. 56.

R. D.

Wochenmals danke ich für Ihr gütiges Eintreten.
Es lag, wie schon bemerkt, in meiner Absicht
mit den dem hochw. Herrn Prior zur Verfügung
gestellten 100 Mrk. weiter zu reichen. Ich wäre
auch mit s. g. wohlfeilen Monatskleidern
zufrieden gewesen u. hätte das so Ersparte
zu weiteren notwendigen Anschaffungen
verwenden können. Doch ich mußte der Anord-
nung des genannten Herrn mich fügen, der
auch E. H. berichtet hat. Mein Wunsch früher
zu schreiben wurde durch das leider noch an-
dauernde Gichtleiden hinausgeschoben.
Ich glaube auch hier kaum an eine Heilung u.
verhoffe mit der Zeit eine weitere Besserung.
Der Herr Spital-Physikus Dr. Lerch dringt
freilich auf den Gebrauch der Schwefelquellen
im benachbarten Baden. So schmerzlich es

ist, werde ich, wie es scheint, darauf verzichten müssen, d
ich als Ausländer dort kaum Entgegen
kommen finden werde. Frau v. Bregh
welche sich gleich nach meiner Erkrankung
im Sept. v. J. bei dem Hochw. Herrn Jos. Forst
u. dem Herrn Prior E. Stur vielfach um mich
bemühte, hat wie ich jetzt erfahren hab
auch in Dresden bei E. H. Hilfe für mich ges
Ich werde Gott danken, wenn ich bald
nach Schoenberg reisen kann und bitte E. H.
nochmals ebenso dringend als herzlich
das Officium boni viri. Ich darf mich, da
eine weitere Verpflegung hier wegen
möglicher Erzielung besserer Erfolge
mehr gänzlich ausgeschlossen ist, diese Wo
that nicht länger beanspruchen und
muß den Platz Bedürftigeren räumen
Ich möchte wenn möglich ohne Aufent
halt nach Schoenberg fahren u. würde

Mit einem aufrichtigen, Vergelte es G

Wien II.
gr. Mohrengasse 9
v. 18/4. 98

Ihr stets dankbar ergebe
G. Hoffmann.

In der **Herder'schen Verlagshandlung** zu Freiburg im Breisgau sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Name Maria.

Geschichte der Deutung desselben.

Von

Prof. Dr. **O. Bardenhewer.**

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg.

(Bildet das 1. Heft des I. Bandes der **„Biblischen Studien".**)

gr. 8°. (X u. 160 S.) *M.* 2.50.

„Die neu erscheinenden ‚Biblischen Studien' werden würdig eingeführt durch eine geschichtlich-exegetische Studie des Herausgebers derselben über den Namen Maria. Wenn vielleicht jemand auf den ersten Blick dieses Thema weniger glücklich zur Einführung eines literarischen Unternehmens, wie die ‚Biblischen Studien' es sein sollen, finden wollte, so wird ihn der Einblick in das vorliegende erste Heft gleich eines Bessern belehren. Er findet hier die reiche Geschichte der Deutung des Namens Maria im Alterthum, im Mittelalter und in der Neuzeit mit einer Akribie dargestellt und mit einer Sprachkenntniß gewürdigt, welche auch heute noch selten ist, wenn wir sie auch bei dem Verfasser gewohnt sind. Selbst die deutsche Literatur des Mittelalters ist, wenn auch nur gestreift, nicht übergangen. . . ." (Literar. Handweiser. Münster 1895. Nr. 629.)

„. . . Die methodische Behandlung eines Themas wie des von Bardenhewer gewählten ist nicht nur für Theologen, sondern auch für Philologen, Literar- und Culturhistoriker in hohem Grade lehrreich. Denn die Geschichte der Deutung des Namens Maria birgt ein gutes Stück der Geschichte der Marienverehrung in sich, über deren Bedeutung für die Culturgeschichte des Mittelalters man wohl kein Wort zu verlieren braucht. . . ." (Allgemeine Zeitung. München 1895. Beilage Nr. 250.)

„In der Beschränkung zeigt sich der Meister. Ein minutiöses Thema: und welche Fülle von Gelehrsamkeit! Mit Recht sagt der Verfasser, der Gang der Untersuchung habe ihn auf völlig ungebahnten Pfaden durch weit voneinander abliegende Literaturgebiete geführt. Ueberall aber verfolgt er sein Thema bis auf den letzten Grund und erfreut den Leser ebenso durch gesundes Urtheil wie durch peinliche Akribie. . . ." (Theol. Literaturzeitung. Leipzig 1896. Nr. 2.)

Wegweiser in die marianische Literatur,

zunächst für Maivorträge und Vereinsansprachen.

Eine Sammlung vorzugsweise deutscher Werke der vier letzten Jahrzehnte, nebst Winken zu deren Benützung und Ergänzung.

Von

P. **G. Kolb** S. J.

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg sowie der Ordensobern.

gr. 8°. (VIII u. 224 S.) *M.* 2.

„Welcher Prediger hat die in den Jahren 1886 und 1887 in der Linzer Quartalschrift veröffentlichten Artikel über die marianische Literatur nicht mit großer Freude gelesen? Welcher hat sich nicht Notizen daraus gemacht und jede neue Fortsetzung der Artikel mit Spannung erwartet? Dieselben Artikel von demselben beliebten Verfasser sind nun, zweckmäßig umgestaltet, erweitert und ergänzt, als Nachschlagebuch bei Herder in Freiburg erschienen. Eine werthvolle Arbeit, welche durch ein Register von mehr als vierhundert besprochenen Werken noch schätzbarer wird! Diese mühevolle Sammlung vorzugsweise deutscher Werke der vier letzten Jahrzehnte, nebst Winken zu deren Benützung und Ergänzung, bedarf keiner weitern Empfehlung." (Prediger u. Katechet. Regensburg 1889. 10. Heft.)

In der **Herder'schen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Beissel, St., S. J., **Fra Giovanni Angelico da Fiesole.** Sein Leben und seine Werke. Mit 4 Tafeln und 40 Abbildungen im Text. 4°. (X u. 96 S.) *M.* 6; in Original-Einband: Leinwand mit Lederrücken und Goldpressung *M.* 9.

„. . . Es sind fast 25 Jahre seit der Veröffentlichung des Buches von Förster über Fra Angelico verflossen. Die kunstgeschichtliche Forschung hat seitdem emsig gearbeitet, und in der Kunstliteratur hat sich das Bestreben mehr und mehr Bahn gebrochen, durch reichliche Illustrationen die Leser in den Stand zu setzen, das, was der Kunstforscher ihnen bietet, an der Hand von Nachbildungen der Kunstwerke selbst zu controlliren. Diesem Bestreben hat Beissel weitgehend Rechnung getragen. Er hat seinem Text zahlreiche, gut ausgeführte Abbildungen beigefügt, die einen Ueberblick über die wichtigsten Arbeiten des Künstlers gestatten. . . . Die Darstellung des Lebens und der Werke des Künstlers ist wohlgelungen. . . . Sympathisch berührt der warme Ton der Darstellung; die Begeisterung für den eigenartigen Reiz der Persönlichkeit und der Kunstweise des Fra Giovanni haben Beissel sichtlich die Feder geführt." (Deutscher Reichsanzeiger und kgl. preuß. Staatsanzeiger. Berlin 1895. Nr. 305.)

— **Die Bauführung des Mittelalters.** Studie über die Kirche des hl. Victor zu Xanten. Bau. — Geldwerth und Arbeitslohn. — Ausstattung. Mit Abbildungen. Zweite, vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8°. (XVI u. 614 S.) *M.* 7.50.

„Der Verfasser gibt zuerst eine sorgfältige Geschichte des Baues von der hl. Helena an bis herab ins 16. Jahrhundert, behandelt hierauf die Baumittel und Baukosten, die Taglöhne und den Geldwerth bei Herstellung der Kirche und zuletzt die innere Ausstattung derselben (Geschichte der Altäre u. s. w.). Was den Werth des Buches erhöht, ist der Umstand, daß wir an dem einen Beispiele, das in seinen Einzelheiten uns vorgeführt wird, einen Einblick gewinnen in die Bauweise, in das künstlerische Schaffen am Niederrhein überhaupt. So wird das Buch höchst lehrreich für unsere Kenntniß mittelalterlichen Bauens, und über zahlreiche Einzelfragen erhalten wir hier erstmals Aufschluß, so namentlich auch über die Arbeitslöhne und den Geldwerth."

(Literar. Rundschau. Freiburg 1889. Nr. 11.)

— **Vaticanische Miniaturen.** Herausgegeben und erläutert. Quellen zur Geschichte der Miniaturmalerei. Mit XXX Tafeln in Lichtdruck. — **Miniatures choisies de la Bibliothèque du Vatican.** Documents pour une histoire de la Miniature. Avec XXX planches en phototypie. Folio. (VIII u. 60 S. Text.) *M.* 20; geb. in Leinwand mit Goldpressung und Rothschnitt *M.* 24.

„Das vorliegende Buch gibt als ‚Quellen zur Geschichte der Miniaturmalerei' 30 Tafeln aus Bilderhandschriften der Vaticanischen Bibliothek. Es sind nur Proben aus dem reichen Schatze von Miniaturbüchern, welche die Vaticana enthalt. . . .

Es ist eine vielgestaltige, auf- und niedergehende Entwicklung, die das Auge des Beschauers hier durchläuft, sie führt von den illustrirten Virgilhandschriften des 4. und 5. Jahrhunderts bis zu der herrlich ausgeschmückten sogen. Bibel Pinturicchios aus dem 15. und den köstlichen Miniaturen in dem Exemplar der Göttlichen Komödie aus dem 15. und 16. Jahrhundert. . . .

Das Werk ist ein unentbehrlicher, auf der Höhe der jetzigen Forschung und Technik stehender Beitrag zur Kenntniß der mittelalterlichen Malerei. Es betritt einen Weg zur Bekanntmachung des in den Bibliotheken ruhenden kostbaren Materials, auf welchem der Verfasser und andere berufene Kräfte weiterschreiten mögen." (Zeitschrift für katholische Theologie. Innsbruck 1895. 1. Heft.)

— **Das heilige Haus zu Loreto.** Herausgegeben vom Comité zur Restauration der deutschen Kapelle in der Lauretanischen Basilika. Sonder-Abdruck aus den „Stimmen aus Maria-Laach". Mit Abbildungen. Dritte Auflage. 12°. (36 S.) 20 *Pf.* In Partien von 100 und mehr Exemplaren pro 100: *M.* 15.

— **Die Verehrung der Heiligen.** Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach". 47 und 54.

32. **Pesch, Chr.,** Der Gottesbegriff in den heidnischen Religionen des Alterthums. Eine Studie zur vergleichenden Religionswissenschaft. *M.* 1.90.
33. u. 34. **Baumgartner, A.,** Göthe und Schiller. Weimars Glanzperiode. *M.* 5.
35. u. 36. —— Der Alte von Weimar. Göthe's Leben und Werke von 1808—1832. *M.* 3.80.
(33.—36. sind in anderem Formate neu erschienen.)
37. **Weissel, St.,** Geschichte der Ausstattung der Kirche des hl. Victor zu Xanten. Nach den Originalbaurechnungen und anderen handschriftlichen Quellen dargestellt. Mit sechs Illustrationen. *M.* 2.
23, 24, 27 und 37 sind gesammelt u. d. T.: **Die Bauführung des Mittelalters** in neuer Ausgabe erschienen. *M.* 7.50.
38. **Spillmann, J.,** Die englischen Martyrer unter Heinrich VIII. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 16. Jahrhunderts. *M.* 2.25.
39. u. 40. —— Die englischen Martyrer unter Elisabeth bis 1583. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 16. Jahrhunderts. *M.* 4.20.
41. u. 42. **Pesch, Chr.,** Der Gottesbegriff in den heidnischen Religionen der Neuzeit. Eine Studie zur vergleichenden Religionswissenschaft. *M.* 3.30.
43. **Nostitz-Rieneck, R. v.,** Das Problem der Cultur. *M.* 2.
44. **Epping, J.,** Astronomisches aus Babylon oder das Wissen der Chaldäer über den gestirnten Himmel. Mit Copien der einschlägigen Keilschrifttafeln und anderen Beilagen. Unter Mitwirkung von **P. J. M. Straßmaier.** *M.* 4.
45. **Gruber, H.,** August Comte, der Begründer des Positivismus. Sein Leben und seine Lehre. *M.* 2.
46. **Zimmermann, A.,** Die Universitäten Englands im 16. Jahrhundert. *M.* 1.80.
47. **Weissel, St.,** Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginne des 13. Jahrhunderts. *M.* 2.
48. **Zimmermann, A.,** Maria die Katholische. Eine Skizze ihres Lebens und ihrer Regierung. *M.* 2.20.
49. **Pesch, Chr.,** Gott und Götter. Eine Studie zur vergleichenden Religionswissenschaft. *M.* 1.70.
50. **Dahlmann, J.,** Die Sprachkunde und die Missionen. Ein Beitrag zur Charakteristik der ältern katholischen Missionsthätigkeit (1500—1800). *M.* 1.70.
51. **Pesch, H.,** Die Wohlthätigkeitsanstalten der christlichen Barmherzigkeit in Wien. *M.* 1.90.
52. **Gruber, H.,** Der Positivismus vom Tode A. Comte's bis auf unsere Tage. 1857 bis 1891. *M.* 2.60.
53. **Duhr, B.,** Pombal. Sein Charakter und seine Politik nach den Berichten der kaiserlichen Gesandten im geheimen Staatsarchiv zu Wien. Ein Beitrag zur Geschichte des Absolutismus. *M.* 2.30.
54. **Weissel, St.,** Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland während der zweiten Hälfte des Mittelalters. (Fortsetzung zum 47. Ergänzungsheft.) *M.* 1.90.
55. **Fell, G.,** Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele philosophisch beleuchtet. *M.* 1.70.
56. **Zimmermann, A.,** Englands „Oeffentliche Schulen" von der Reformation bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Culturgeschichte. *M.* 1.90.
57. **Braunsberger, O.,** Entstehung und erste Entwicklung der Katechismen des seligen Petrus Canisius. *M.* 2.50.
58. **Dreves, G. M.,** Aurelius Ambrosius, „der Vater des Kirchengesanges". Eine hymnologische Studie. *M.* 2.
59. **Kneller, K. A.,** Des Richard Löwenherz deutsche Gefangenschaft (1192—1194). *M.* 1.60.
60. **Schmitt, L.,** Der Karmeliter Paulus Helia, Vorkämpfer der katholischen Kirche gegen die sogenannte Reformation in Dänemark. *M.* 2.30.
61. **Schmitz, W.,** Der Einfluß der Religion auf das Leben beim ausgehenden Mittelalter, besonders in Dänemark. *M.* 2.20.
62. **Baumgartner, A.,** Das Râmâyana und die Râma-Literatur der Inder. Eine literaturgeschichtliche Skizze. *M.* 2.30.
63. **Boese, H.,** Die Glaubwürdigkeit unserer Evangelien. Ein Beitrag z. Apologetik. *M.* 1.80.
64. **Lingens, E.,** Die innere Schönheit des Christenthums. *M.* 2.
65. **Hammerstein, L. v.,** Das katholische Ordenswesen. *M.* 2.
66. **Weissel, St.,** Die Verehrung U. L. Frau in Deutschland während des Mittelalters.

Die Ergänzungshefte können nur durch den Buchhandel bezogen werden.